

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 109 (1964)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

6

109. Jahrgang

Seiten 173 bis 204

Zürich, den 7. Februar 1964

Erscheint freitags



Siblingen 1962. Ein 84jähriger Bauer beim Wellenmachen. Er verwendet noch einen alten Wellenbock, den er selbst auf dem Nacken in den Wald getragen hat. Zur Einrichtung gehören ferner das «Wällbockchettemli» und «en Chnüttel uss Masholder». – Das Bild stammt aus dem höchst gelungenen Photobuch unseres Kollegen Hans Walter «Das Schaffhauser Bauernjahr», das als Neujahrsblatt für 1964 der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen erschienen ist. Weitere Abbildungen aus diesem Heft werden folgen. (Die Schaffhauser Neujahrsblätter können bezogen werden bei B. Kummer, Rigistrasse 10, Schaffhausen 3.)

Inhalt

Martin Buber als Erzieher
Lateinamerikanische Schulprobleme
Die Verstärkung Lateinamerikas
Südasiens 1963
Adolf Haller: Schulanekdoten
IMK — Interkantonale Mittelstufenkonferenz
Aus den Kantonen
Aus dem Leserkreis
Schweiz. Lehrerverein
Kurse / Vorträge
Neue Bücher
Beilage «Das Jugendbuch»

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35
Sekretariat der Schweiz. Lehrerverein, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Zürich-Oerlikon und Umgebung. Freitag, 14. Februar: Keine Übung, Sportwoche.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 10. Februar, 17.30 Uhr, Kappeli. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 14. Februar, 18.20 Uhr, Rütli. Übungen mit kleinen Bällen auf der II. und III. Stufe, Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Freitag, 14. Februar, 17.30 Uhr, Horgen: Mini-Tramp, 2. Lektion: Ueberspringen von Hindernissen.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 10. Februar 1964, 17.50 bis 19.35 Uhr, Dübendorf, Gröze: Skiturnen, Körpertraining.

endlich ein Klebstoff der nicht austrocknet

Konstruvit Klebstoff für jedermann



Tuben zu Fr. 1.25 und Fr. 2.25
in Papeterien, Drogerien, Eisenwarenhandlungen



Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
**ANGLO-CONTINENTAL
SCHOOL OF ENGLISH**
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9
Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferien-
kurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle
öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und
Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Inserationspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 127.—, 1/2 Seite Fr. 65.—, 3/4 Seite Fr. 34.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Martin Buber als Erzieher

Für meinen Freund Hermann Bürki
Zwiesprache war's und ist's mit dir. (Martin Buber)

Einleitendes

«Eine... schliesslich sehr einfache und monumentale Figur, die nach allen Seiten standhält, an der es schwer ist, eine schwache Stelle zu entdecken...» So kennzeichnet der Theologe H. U. von Balthasar¹ Martin Buber, den er zu «den Gründergestalten unserer Zeit»² zählt.

Es soll hier der Versuch unternommen werden, zur Beschäftigung mit Martin Buber anzuregen. Der vorliegende Versuch will nichts anderes sein als ein Hinweis; er beansprucht deshalb keine Originalität. Es ist, von wenigen einführenden, überleitenden und erklärenden Worten abgesehen, Buber selbst, der hier spricht. Ich glaube, seinem Werk so am ehesten zu dienen. Nur dann ist ja Antwort – auch kritische – möglich, wo zuerst das Wort in seiner ganzen Fülle vernommen wurde.

Dieser Hinweis gilt Lehrern. Ich versuche daher, das Erzieherische bei Martin Buber sichtbar zu machen. Dies hätte auch dann seinen vollen Sinn, wenn von den eigentlich pädagogischen Schriften nicht die Rede wäre. Es gehört mit zur Intention dieser Arbeit, Bubers Werk als ein seinem tiefsten Wesen nach pädagogisches – und darüber hinaus als ein hilfreiches, hilf spendendes – zu erweisen; andererseits jedoch in den *Reden über Erziehung* dasjenige Moment sichtbar zu machen, das in seiner fundamentalen Bedeutung über den Kreis des Erzieherischen im engeren Sinne hinausdrängt, weil es hier – wie bei Buber stets – letztlich um das Wesen menschlicher Beziehung überhaupt, ja schlechthin um menschliches Lebenkönnen geht.

Diagnose und Therapie

Bedeutung und Tiefe eines Denkens sind wohl am zuverlässigsten daran abzulesen, wie es die Not eines Zeitalters zu erfassen und zu überwinden geeignet ist. Es ist nun, auch für den flüchtig Hinhorchenden, das Erregende bei Martin Buber, dass er sich nicht scheut, der ganzen Breite und Tiefe der Wirklichkeit standzuhalten. «Verfinsterung des Himmelslichtes, Gottesfinsternis ist in der Tat der Charakter der Weltstunde, in der wir leben»³, denn «der typische Mensch unserer Zeit hält sich für unfähig, an Gott zu glauben.»⁴ Ja noch schlimmer: «Es erscheint ihm sogar unmöglich, an seine eigene Substanz zu glauben, da er keinen Boden kennt, der sie trüge.»⁵ Der Glaube an ein erweitertes Ich – sei's Gruppe, Nation oder Ideologie – soll ihm das Verlorene ersetzen, indem es ihn von persönlicher Verantwortung entbindet. «Die Verkehrtheit wächst noch», lesen wir andernorts⁶, «wenn ein Gerede vom Daseinsopfer, vom Verzicht auf die eigene Realisierung, womöglich unter Verwendung des beliebten Düngergleichnisses, dazukommt: ... aber ein Daseinsopfer ist ein sublimarer Widersinn.» Kein Wunder, dass sich schliesslich der Mensch selber zum Rätsel

wird, dass er nicht mehr weiss, was er ist, zugleich aber auch weiss – Buber zitiert hier den berühmten Satz von Max Scheler⁷ –, dass er es nicht weiss.

Wo liegt denn, nach Buber, die Wurzel des Übels? Er sieht sie im Ueberhandnehmen der erfahrenden und gebrauchenden, der alles wollenden und alles machenden Funktion des Menschen und in der Sucht, mit jeder Situation fertigzuwerden, ohne dafür den Preis zu bezahlen; und der heisst: *Verwirklichung*. «Das Ich ist wirklich durch seine Teilnahme an der Wirklichkeit. Es wird um so wirklicher, je vollkommener die Teilnahme ist.»⁸ Das entwirklichte Ich jedoch «nimmt an keiner Wirklichkeit teil und gewinnt keine. Es setzt sich gegen das andere ab und sucht soviel davon, als es kann, in Besitz zu nehmen, durch Erfahren und Gebrauchen. Das ist *seine* Dynamik: das Sichabsetzen und die Besitznahme, beides am Es, beides im Unwirklichen geübt. Das Subjekt mag sich noch so viel zu eigen machen, ihm wächst keine Substanz daraus, es bleibt punkthaft, funktionell» – wir können beifügen: fiktiv und gespensterhaft – «das Erfahrende, das Gebrauchende, nichts weiter.»⁹

Entwicklung des Menschen ist in der Tat das Uebel, das alle ändern erst ermöglicht.

Man wird dies ernsthaft in Frage stellen, ja letztlich sogar bestreiten. Wie könnte dieser Vorgang auf das Schicksal der Welt so grossen Einfluss üben? Wie vermöchte es vollends «Gottesfinsternis» zu bewirken? Ist nicht dem Menschen hier eine geradezu phantastische Macht zugemutet? Und ist es ferner nicht naiv, von der Wiedergeburt dialogischen Lebens – darum geht es in der Verwirklichung – das Schwinden jenes Hindernisses zu erhoffen, das uns das Himmelslicht verstellt?

Es ist wahr: wir vermögen den Umfang unsres Anteils an unsrer Rettung nicht anzugeben. Wir wissen nicht, was unser Werk, und was Gnade ist. «Wir sind», sagt Buber¹⁰, «auf die Gnade angewiesen; aber wir tun Gottes Willen nicht, wenn wir uns unterfangen, bei ihr, statt bei uns zu beginnen.» Dies ist das Grosse, ja Ueberwältigende bei Martin Buber, dass er nicht davor zurückschrickt, die Dinge beim richtigen Namen zu benennen und «die Signatur unserer Zeit»¹¹ mit unerhörtem Scharfblick blosszulegen, dass er aber auch dann noch am Menschen nie verzweifelt. Denn: «Der Mensch kann» zwar «aus eigener Kraft keinen Weg, kein Wegstück vollbringen, aber er kann den Weg betreten, kann diesen ersten, immer wieder diesen ersten Schritt tun.»¹² Wir sind damit an das Nächste, ans Einfache, Konkrete, Alltägliche verwiesen. «Der wirkliche Umgang des Menschen mit Gott hat an der Welt nicht bloss seinen Ort, sondern auch seinen Gegenstand. Gott redet zum Menschen in den Dingen und Wesen, die er ihm ins Leben schickt; der Mensch antwortet durch seine Handlung an eben diesen Dingen und Wesen.»¹³ Denn: «Nur über die erfüllte Endlichkeit führt unsre menschliche Bahn zum Unendlichen.»¹⁴

¹ *Das Problem des Menschen*, Heidelberg, 1948.

² *Ich und Du*, in: *Schriften über das dialogische Prinzip*, s. oben.

³ Ebda.

⁴ *Kampf um Israel*, Berlin, 1933.

⁵ *Die Schrift und ihre Verdeutschung*, Berlin, 1936.

⁶ *Kampf um Israel*, s. oben.

⁷ *Geleitwort zu den Chassidischen Büchern*, Berlin, o. D.

⁸ *Die Frage an den Einzelnen*, in: *Schriften über das dialogische Prinzip*, s. o.

¹ *Einsame Zwiesprache*, Köln und Olten, 1958.

² Ebda.

³ *Gottesfinsternis*, Zürich, 1953.

⁴ *An der Wende*, Köln und Olten, 1952.

⁵ Ebda.

⁶ *Zwiesprache*, in: *Schriften über das dialogische Prinzip*, Heidelberg, 1954.

Es ist übrigens völlig belanglos, ob man das, worum es hier geht, Religion nennt oder nicht. Darum ist es Buber nicht zu tun. Wohl aber darum, festen Grund zum Lebenkönnen zu legen. Es geht darum, dass der Mensch mit den Dingen und Wesen so zu tun bekomme, dass er sich als von ihnen angefordert erfahre, dass er sich ihnen stelle. In der *Begegnung* liegt für Buber die rettende Kraft¹⁵. Sie den Menschen unsrer Zeit wiederum zu lehren, ist das hohe Anliegen, dem sein Lebenswerk dient. Und so begegnen wir denn auch der Wirklichkeit des Dialogs in allen Werken Bubers, mögen sie dem biblischen Königtum Gottes, der Prophetie oder Jesus, mögen sie dem Chassidismus und dessen Botschaft für uns, mögen sie endlich der Klärung des Zwischen – jener «Urkategorie der menschlichen Wirklichkeit»¹⁶ – gewidmet sein. Und immer strömt uns dieselbe Hoffnung zu; wir werden in unsrem Selbstvertrauen gestärkt, weil uns Hohes – aber Mögliches! – zugemutet wird; und schliesslich wird uns klar, dass nur über das Ernstnehmen unsres Eingesetztseins das Leben Sinn erhält. «Der archimedische Punkt, von dem aus ich an meinem Orte die Welt bewegen kann, ist die Wandlung meiner selbst.»¹⁷ Die Wandlung beginnt dann, wenn ich mich der Trägheit entresse, wenn ich höre und antworte. Ich kann es hier, und ich kann es jetzt tun, denn der Ruf ertönt immer.

Bevor wir uns den *Reden über Erziehung* zuwenden, widmen wir kurz Bubers Dialogik unsre Aufmerksamkeit.

Das dialogische Prinzip

«Zu allen Zeiten wohl ist geahnt worden, dass die gegenseitige Wesensbeziehung zwischen zwei Wesen eine Urchance des Seins bedeutet.»¹⁸

Martin Buber vernahm die Botschaft vom dialogischen Leben auf dem Boden urjüdischer Ueberlieferung. Jedoch ist es die Philosophie, die ihm das Auge für diese «vom Denken vernachlässigte Wirklichkeit»¹⁹ schärfte. «Der einzelne Mensch für sich», hatte Feuerbach gesagt²⁰, «hat das Wesen des Menschen nicht in sich... Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten – eine Einheit, die sich aber nur auf die Realität des Unterschiedes von Ich und Du stützt.» Mit diesem Ansatz, sagt Buber²¹, habe er, Feuerbach, jene Du-Entdeckung eingeleitet, die der evangelische Theologe Karl Heim «die kopernikanische Tat des modernen Denkens» genannt hat, die geeignet sei, zu einem zweiten Neuanfang des europäischen Denkens zu führen. «Mir selbst», fügt Buber hinzu²², «hat er schon in meiner Jugend die entscheidende Anregung gegeben.»

Die Begriffe *Philosophie*, *philosophisch* jedoch könnten irreführen. «In Begriffen ist das, um was es hier geht, dem lesenden Menschen nicht zu überreichen.»²³ Bubers Schriften sind denn auch nicht Philosophie im engen, fachtechnischen Sinne; es geht in ihnen darum,

auf eine Wirklichkeit *hinzuweisen*, von der er, Martin Buber, «gewiss ist, dass sie die für das Dasein des Menschen wesentliche ist, mächtig an Sinn und rettender Kraft.»²⁴ «Ich habe keine Lehre», erklärt Buber entschieden²⁵. Oder: «Ich bin kein Seher, aber ich glaube, ein sehender Mensch zu sein.»²⁶ Und endlich: «Ich versuche zu sagen, dass es etwas gibt, und anzudeuten, wie das beschaffen ist; ich berichte.»²⁷ Jedoch gehört das, wovon Buber handelt, durchaus nicht einer privilegierten Sphäre an, das nur Eingeweihten vorbehalten wäre. Gerade darin offenbart sich Bubers Stärke, dass er den heutigen Menschen da nimmt, wo er steht; dass er ihn so sieht, wie er ist. Er mutet ihm zu – auch dem geringsten, enterbtesten –, durch eigene Erfahrung zur Einsicht zu gelangen und jene Kraft zu finden, die zum Leben nötig ist.

In dem kleinen Traktat *Zwiesprache* – Bubers Bücher sind fast immer von wohlthuend geringem Umfang! – werden drei verschiedene Arten, Wirklichkeit auf nicht wissenschaftliche Weise wahrzunehmen, unterschieden. Die erste ist die des *Beobachtens*, die darin besteht, dass ich mir meinen Gegenstand so genau, so sachlich, so erschöpfend wie möglich einzuprägen suche. Es ist, als suchten meine Sinne sich des Gegenstandes zu bemächtigen. Nicht so die zweite Art, die des *Betrachtens*. «Der Betrachter», sagt Buber²⁸, «ist gar nicht gespannt.» Er gibt sich dem Anblick seines Gegenübers ganz unbefangen und gelassen hin und vertraut darauf, dass sich seinem Auge das Wesentliche von selbst offenbaren wird. Wichtig ist ihm vor allem das, was nicht «interessant» ist. Kein Wunder, dass Buber alle grossen Künstler dieser Art des Wahrnehmens zuordnet.

Ohne Zweifel sind Beobachten und Betrachten voneinander verschieden, so wie der Künstler vom Naturwissenschaftler verschieden ist. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass beiden eine Einstellung zugrunde liegt, nämlich der Wunsch, wahrzunehmen.

«Anders geht es zu» – ich zitiere²⁹ –, «wenn mir ein Mensch begegnet, an dem mir etwas, was ich gar nicht gegenständlich zu erfassen vermag, etwas sagt.» Dieses Sagen hat hier symbolischen Sinn; nicht mein Ohr vernimmt, sondern mein ganzes Wesen. Es ist möglich, dass der Mensch, der so zu mir «spricht», von diesem Sprechen selber nichts weiss. Gleichviel: es wird mir etwas in mein Leben, in meine Innerlichkeit, in mein Gewissen hinein gesagt. Und nun ist das Eigentümliche an dieser Art des Wahrnehmens – sie heisst *Innewerden* –, dass ich mit meinem Gegenüber zu tun bekomme. Vielleicht fordert es von mir eine Entgegnung, vielleicht auch nicht. Es kommt nur darauf an, dass ich «akzeptiere», dass ich mich dem Geschehen, das sich im Reiche des *Zwischen* vollzieht, vorbehaltlos stelle; dass ich es bestätige und bejahe. «Ein Wort ist mir geschehen, das eine Antwort heischt.»³⁰

Es muss kein Mensch sein, durch den mir solches widerfährt. Nichts ist grundsätzlich aus der Reihe dessen ausgeschlossen, wodurch mir etwas gesagt wird. «Nichts kann sich weigern, dem Wort Gefäss zu sein.»³¹ Auf keinen Fall darf nun jedoch das hier Gemeinte als etwas Aussergewöhnliches, ja Mystisches betrachtet

¹⁵ Vgl. Hans Trüb, *Heilung aus der Begegnung*, mit einem Geleitwort von Martin Buber, Stuttgart, 1951.

¹⁶ *Das Problem des Menschen*, s. oben.

¹⁷ *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, «Pulvis viarum», 1950.

¹⁸ *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*, früher: *Nachwort zu den Schriften über das dialogische Prinzip*, s. oben.

¹⁹ *Vorwort zu: Dialogisches Leben*, Zürich, 1947.

²⁰ Zitiert in: *Das Problem des Menschen*, s. oben.

²¹ Ebda.

²² Ebda.

²³ *Zwiesprache*, s. oben.

²⁴ *Vorwort zu: Das dialogische Leben*, s. oben.

²⁵ *Nachwort zu: Gog und Magog*, Heidelberg, 1949.

²⁶ *Kampf um Israel*, s. oben.

²⁷ *Zwiesprache*, s. oben.

²⁸ Ebda.

²⁹ Ebda.

³⁰ Ebda.

³¹ Ebda.

werden. Heidegger gegenüber, der³² den Alltag nur als Verfallenheit ans Man kennt, bemerkt Buber mit Recht:³³ «Der Mensch, der einen Baum ohne Zweck anstarrt, ist keineswegs weniger ‚alltäglich‘ als der, der einen Baum ansieht, um zu ermitteln, welcher Ast sich am besten zu einem Stecken eignet.» Wir können vielmehr sagen: «Leben heisst angeredet werden.»³⁴ Was mir widerfährt, ist Anrede an mich. Es ist Anspruch und Wort, das Antwort verlangt.

Von hier aus ist das merkwürdige Phänomen der *Verantwortung* zu verstehen. «Echte Verantwortung gibt es nur, wo es wirkliches Antworten gibt.»³⁵ Nur hat freilich jedes Zeichen die ihm und nur ihm allein eigentümliche, einmalige, nur *in* der Begegnung zu entziffernde Bedeutung. «Der wirkliche Glaube – wenn ich das Sich-Stellen und Vernehmen so nennen darf – fängt da an, wo das Aufschlagen aufhört.»³⁶

Der Leser hat verstanden: Beobachten, Betrachten, Innwerden: im Grunde sind es nicht drei, sondern bloss zwei Wahrnehmungsweisen, die sich auf zwei Grundhaltungen menschlichen Verhaltens der Welt gegenüber zurückführen lassen. Diese Grundhaltungen nennt Buber auch Grundworte; doch ist uns ja nun die Symbolik dieser Namen, die dem sprachlichen Bereich – übrigens keineswegs von ungefähr – entnommen sind, vertraut. Ich-Du ist das eine Grundwort, Ich-Es das andre. *Ich und Du* jedoch ist der Name jenes Büchleins, das zum erstenmal die Bedeutung jener fundamentalen Dualität auszuloten und auszuwerten versucht. Wir dürfen *Ich und Du* mit vollem Recht als die Urkunde des dialogischen Lebens bezeichnen. Ich entnehme jedoch einem späteren Werk die – klassische – Zusammenfassung des in ihr Dargelegten³⁷:

«Die Doppelnatur des Menschen, als des Wesens, das sowohl von ‚unten‘ hervorgebracht als von ‚oben‘ entsandt ist, bedingt die Zweiheit seiner Grundbeschaffenheiten. Diese sind nicht in Kategorien des Für-sich-Seins des einzelnen Menschen, sondern nur in Kategorien des Mensch-mit-Mensch-Seins zu erfassen. Als entsandtes Wesen existiert der Mensch dem Seienden gegenüber, vor das er gestellt ist. Als hervorgebrachtes Wesen befindet er sich neben allem Seienden in der Welt, neben das er gesetzt ist. Die erste dieser Kategorien hat ihre lebendige Wirklichkeit an der Relation Ich-Du, die zweite die ihre an der Relation Ich-Es. Die zweite Relation bringt uns jeweils nur zu Aspekten eines Seienden, nicht zu dessen Sein selber; auch der intimste Kontakt mit einem andern bleibt vom Aspekt überdeckt, wenn der andere mir nicht zum Du geworden ist. Die erste Relation allein, die die wesenhafte Unmittelbarkeit zwischen mir und einem Seienden stiftet, bringt mich eben dadurch nicht zu Aspekten von ihm, sondern zu ihm selber – freilich nur eben in die existentielle Begegnung mit ihm, nicht etwa in die Lage, es selber in seinem Sein objekthaft zu betrachten; sowie eine objekthafte Betrachtung einsetzt, ist uns wieder nur Aspekt und immer wieder nur Aspekt gegeben. Es ist nun aber auch die Relation Ich-Du allein, in der wir zu Gott stehen können, weil von ihm, im unbedingten Gegensatz zu allem andern Seienden, kein objekthafter Aspekt zu gewinnen ist; auch die Vision

liefert keine gegenständliche Betrachtung, und wer sich, nach einem Aussetzen der vollen Ich-Du-Beziehung, anstrengt, ein Nachbild festzuhalten, hat die Schau schon verloren.

Es verhält sich aber nicht so, dass in den beiden Relationen, Ich-Du und Ich-Es, das Ich das gleiche wäre. Sondern wo und wann die Wesen um einen herum als Gegenstände der Beobachtung, des Bedenkens, der Benützung, etwa auch der Fürsorge oder Förderung gesehen und behandelt werden, da und dann wird ein anderes Ich gesprochen, ein anderes Ich betätigt, da besteht ein anderes Ich, als wo und wann einer mit der Ganzheit seines Wesens einem andern Wesen gegenüber und in die Wesensbeziehung zu ihm tritt. Jeder, der an sich beides kennt – und das ist das Leben des Menschen, dass man an sich beides zu kennen bekommt und immer wieder beides –, weiss, wovon ich rede. Beide zusammen bauen das menschliche Dasein auf; es kommt nur darauf an, wer von beiden je und je der Baumeister und wer sein Gehilfe ist. Vielmehr, es kommt darauf an, ob die Ich-Du-Relation Baumeister bleibt; denn als Gehilfe ist sie selbstverständlich nicht zu verwenden, und gebietet sie nicht, dann ist sie schon im Verschwinden.»

Das Grundwort Ich-Es – präzisiert eine andere Stelle³⁸ – ist nicht vom Uebel, so wenig wie etwa die Materie. Doch ist es vom Uebel, wenn es sich anmasst, *das Seiende zu sein*.

Das hohe Privileg jedes Du ist es, dass es Durchblick zum ewigen Du gewährt. «Durch jedes geeinzelte Du spricht der Mensch das ewige an. Aus diesem Mittlertum des Du aller Wesen kommt die Erfüllung der Beziehungen zu ihnen.»³⁹ Und auch, so fährt Buber fort, die Unerfülltheit. Denn es ist das Besondere an der Du-Beziehung, dass sie nicht ruht, bis sie in Gott ihre Erfüllung findet⁴⁰. Man könnte geradezu von einer *analogia relationis* sprechen. Zwar ist Gott tatsächlich das ganz andere. Die Beziehung jedoch, in der wir «der von uns schlechthin unabhängigen Wirklichkeit gewahr werden, sei es als Macht, sei es als Herrlichkeit»⁴¹, ist nicht wesensverschieden von dem Du, das wir einem Menschen zusprechen. Unser Leben wird dadurch, dass wir «Ewigkeit ahnen»⁴², gewiss nicht leichter; es wird vielmehr schwerer, aber sinnschwerer. Gott wird mir nie zum Gegenstand, «nur» zur Gegenwart, in der ich mich in all meinem Bestand bestätigt, bejaht und angenommen erfahre. Ergriffen von dem, «was mich unbedingt angeht»⁴³, vermag ich fortan der ganzen, hiesigen Wirklichkeit standzuhalten, ohne sie entwerten oder relativieren zu müssen. Denn das Ewige ist mir hier – im Du – verbürgt.

Erziehung und Charakter

Wir versuchen zunächst, uns die wichtigsten Gedanken der Rede *Ueber Charaktererziehung* zu vergegenwärtigen. Wir werden gleich sehen, dass Buber damit nichts anderes beabsichtigt als Erziehung zu dialogischem Leben.

³² *Ich und Du*, s. oben.

³³ *Ich und Du*, s. oben.

³⁴ Vgl. Konrad Weiss: «Die Kontemplation ruht nicht, bis sie den Gegenstand ihrer Erblindung findet.» Zitiert in: Josef Piper, *Glück und Kontemplation*, München, 1957.

³⁵ *Gottesfinsternis*, s. oben.

³⁶ *Ich und Du*, s. oben.

³⁷ Paul Tillich; vgl. *Systematische Theologie*, I, Stuttgart, 1955.

³² In: *Sein und Zeit*, Tübingen, 1953⁷.

³³ *Das Problem des Menschen*, s. oben.

³⁴ *Zwiesprache*, s. oben.

³⁵ Ebda.

³⁶ Ebda.

³⁷ *Gottesfinsternis*, s. oben.

Die Untersuchung geht davon aus, dass Charakter und Persönlichkeit nicht verwechselt werden dürfen. Während diese «einmalige geistleibliche Gestalt mit-samt den in ihr ruhenden Kräften»⁴⁴ ist, die wesentlich ausserhalb der Einwirkung des Erziehers entsteht, so ist jener – der Charakter – als «Zusammenhang zwischen der Wesenseinheit dieses Einzelnen und der Folge seiner Handlungen und Haltungen» etwas, «an dessen Ausbildung mitzuwirken die grösste Aufgabe des Erziehers ist.»

Freilich, fügt Buber gleich hinzu, darf man dessen Anteil nicht überschätzen. Ausserdem ist der Weg mit Schwierigkeiten übersät. Man kann nicht Ethos unterrichten, wie man Zeichnen oder Algebra unterrichtet. Die Schüler wollen zwar, dass man sie unterrichte; sie wollen aber nicht, dass man sie beeinflussen *wolle*. Sollen wir zur List unsre Zuflucht nehmen? Nichts wäre verfehler. Erziehung verträgt keine Politik. Nur die Ganzheit des Erziehers hat hier Aussicht zu wirken. Mit der Grösse der Aufgabe hängen die hohen Ansprüche an den Erzieher zusammen. Unmittelbarkeit, vollkommene Präsenz, rückhaltloser Einsatz: dies sind einige von den Eigenschaften, die wir dem Erzieher zumuten müssen.

Das Wort Charakter bedeutet Einprägung. Was prägt? Die Antwort kann nur lauten: alles. Es ist hingegen das Eigentümliche an der Aufgabe des Erziehers, dass er bewusst mitprägt, und dass er eine Auswahl dessen vornimmt, was prägen *soll*. Die besondere Situation des Erziehers, meint Buber, setzt dreierlei von ihm voraus: Demut; Verantwortlichkeit; und schliesslich Einsicht, dass Erziehung nur in einer Atmosphäre des Vertrauens geleistet werden kann. Vertrauen ist für Buber jenes Urgefühl, kraft dessen ein Mensch in seinem innersten Bestand durch einen andern bestätigt wird. «In seinem Sein bestätigt» – lesen wir⁴⁵ – «will der Mensch durch den Menschen werden und will im Sein des Andern eine Gegenwart haben.» Durch Vertrauen lernt der Schüler fragen. Das bedeutet nun nicht, erläutert Buber, dass zwischen Zögling und Erzieher stets Uebereinstimmung herrschen müsse. Wir wissen im Gegenteil, dass gerade Konflikte eine eminente erzieherische Bedeutung haben können.

Worin besteht nun eigentlich, fragt Buber weiter, das Wesen des Charakters, insbesondere des sittlichen? Es wird hier *Kerschensteiners* Definition angeführt, nach welcher der sittliche Charakter die «Stellungnahme» ist, «die den unbedingt geltenden Werten einen Vorzug gibt». Doch ist es nicht ein hervorstechendes Merkmal unsrer Zeit, solche Werte rundweg zu leugnen? Werte sind immer mehr auf Gruppen eingeschränkt, so dass der Ruf an *den* Menschen gar nicht mehr vernommen wird. Wie soll in solcher Lage Erziehung möglich sein?

Die Problematik ist indessen noch tiefer, handelt es sich hier doch nicht bloss um den klassischen Konflikt zwischen zwei Generationen, wohl aber um den zwischen einer jahrtausendealten Welt und unsrer Zeit. Wir dürfen hier Karl Jaspers zitieren⁴⁶, für den «Goethe Homer näher zu stehen scheint als uns». Es ist dies weniger Sache der Reflexion – mit der hier herzlich wenig auszurichten ist – als vielmehr des Menschentyps, allerdings, fügt Buber hinzu, eines erkrankten, erblin-

deten. Es wäre eitel Mühe, dem Blinden zuzurufen: «Siehe da, die ewigen Werte!» Vielmehr – dies scheint Buber die einzige Lösung zu sein – ist auf jenen Bezirk hinzuweisen, «wo einer ganz allein mit sich die Erkrankung in jähen Schmerzen verspürt: auf das Verhältnis des einzelnen zu seinem eigenen Selbst»⁴⁷. Heisst das nun, man müsse sich mit sich selbst befassen? Es heisst vielmehr, man müsse zwar allerdings *bei sich beginnen*⁴⁸, um dann um so eher von sich ausgehen zu können. In *Zwiesprache* lesen wir: «Freilich muss man, um zum Andern ausgehen zu können, ... bei sich gewesen sein.» Die Stelle wäre jedoch irreführend, wenn Buber sie nicht gleich dahin ergänzte: «Aber wie könnte ein Mensch so wesenhaft aus einem Individuum zur Person werden wie an den strengen und holden Erfahrungen der Zwiesprache?» Nur als Person, als Einzelner (Kierkegaard⁴⁹) vermag ich dem Absoluten zu begegnen. Es gilt jedoch, den Schmerz so lange wachzuhalten, bis überhaupt wiederum eine Stellungnahme möglich wird. «Ganz unten, mit dem ungeliebten Wissen der Tiefe»⁵⁰ kennt der Mensch «die Richtung der Umkehr, die über das Opfer führt.»⁵¹

Doch kehren wir – mit Buber – zu Kerschensteiner zurück. Der sittliche Charakter ist schliesslich für diesen «freiwilliger Gehorsam gegen Maximen, die sich ... im Individuum gebildet haben.» Liebe und Furcht müssen die Gewohnheit erzeugen, sich selbst zu überwinden. – Dem widerspricht nun Buber aufs entschiedenste. Der grosse Charakter, so meint er, ist «weder ein System von Maximen» noch «ein System von Gewohnheiten». Hören wir ihn selber: «Einen grossen Charakter nenne ich den, der durch seine Handlungen und Haltungen den Anspruch der Situation aus einer tiefen Bereitschaft zur Verantwortung seines ganzen Lebens erfüllt, und so, dass sich in der Gesamtheit seiner Handlungen und Haltungen doch auch die Einheit seines Wesens, seines verantwortungswilligen Wesens bekundet.» Es ist dem grossen Charakter eigentümlich, mit seiner ganzen, ungekürzten Substanz zu handeln. «Du sollst dich nicht vorenthalten!» heisst es in einem von Bubers Essays⁵² – zugleich sein vordringlichstes Gebot an uns Erzieher. Es ergibt sich daraus ganz von selbst, dass der grosse Charakter jede neue Situation ihrer Einmaligkeit gemäss beantwortet, und so verantwortet, und nicht versucht, sie zuerst «einzureihen». Mit einer Geringschätzung der Normen – ergänzt Buber die Stelle – hat dies nichts zu tun, aber «das Gebot der echten Norm wird nie zur Maxime und ihre Erfüllung nie zur Gewohnheit.» Wir wissen, nach dem Eichmann-Prozess, solche Sätze besser zu würdigen! Es gilt, die menschliche Freiheit und Spontaneität unangetastet zu lassen, ja sie zu fördern. Was uns übrigens eine Norm, auch die all-gemeingültigste, zu sagen hat, offenbart sich uns zuverlässig je und je nur in einer besonderen, konkreten Situation.

Ist aber – fragt Buber sich selbst – der grosse Charakter nicht doch eine seltene Ausnahme? Gewiss ist er das. Und doch ist die Einsicht in eine Struktur wie keine geeignet, auf die vielen, die Minderbegabten, und besonders auf die dem kollektiven Moloch Verfallenen

⁴⁴ Wenn nichts andres vermerkt ist, stammen die Zitate dieses Abschnitts aus der Rede *Ueber Charaktererziehung* (in: *Reden über Erziehung*, Heidelberg, 1953).

⁴⁵ *Urdistanz und Beziehung*, Heidelberg, 1951.

⁴⁶ in: *Unsere Zukunft und Goethe*, Zürich, 1948.

⁴⁷ Zum Begriff des Gewissens, siehe *Schuld und Schuldgefühl*, Heidelberg, 1958.

⁴⁸ So der Titel eines Kapitels in: *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, s. oben.

⁴⁹ Vgl. das Kierkegaard gewidmete Kapitel in: *Die Frage an den Einzelnen*, s. oben.

⁵⁰ *Ich und Du*, s. oben.

⁵¹ Ebda.

⁵² *Was ist zu tun?* in: *Hinweise*, Zürich, 1953.

einzuwirken und ihnen den Weg zu weisen. Ein Teil der Jugend – dies ist Bubers Zuversicht – spürt, dass in der Absorption durch das Kollektiv etwas Wichtiges, ja Unersetzliches verlorengeht: nämlich die personhafte – den Einsatz der ganzen Person fordernde – Verantwortung für Leben und Welt. Vielleicht weiss die Jugend noch nicht – doch sie ahnt es und wird es mit zunehmender Deutlichkeit erfahren –, dass ihre Hingabe an die Gruppe vom unbewussten Begehren genährt war, von einer Instanz, an die man glaubt oder glauben will, «die Verantwortung abgenommen zu bekommen»; dass also die Hingabe letztlich – Flucht war.

Worin besteht nun also das Ziel der Charaktererziehung? Darin, im Menschen den Mut zu wecken, das Leben auf die eigenen Schultern zu nehmen. Indem der Erzieher vor seinen Zöglingen das Bild des grossen Charakters heraufbeschwört, zeigt er ihnen, dass die Wesenseinheit in Wort und Tat in mühsamem Ringen erst reifen muss⁵³.

Das soeben Dargelegte könnte nun den Anschein erwecken, es werde hier einer Rückkehr zum Individualismus das Wort geredet. Dieser Eindruck trügt. Das Gegenteil trifft zu, doch so, dass nicht der Kollektivismus, wohl aber Teilnahme an echter Gemeinschaft den Gegenpol zum Individualismus bildet. Was, wie wir sahen, den heutigen Menschen weitgehend charakterisiert, ist seine Gespaltenheit, sein Uneinssein mit sich selbst, mit den andern und mit der Welt; es ist der Mangel an Einheit und der Verlust einer Seinsmitte, den man als Ich-Verlust bezeichnet hat⁵⁴. Dies gehört jedoch zu Bubers Grundüberzeugungen, dass der Weg zum echten Ich über die Begegnung mit dem andern führt. «Echte Charaktererziehung» – steht am Schluss der hier erörterten Schrift zu lesen – ist so «echte Erziehung zur Gemeinschaft».

Wie aber ist es um die ewigen Werte? Wie ist es um das Ewige?

In einer zur Gemeinschaft erzogenen Jugend wird sich das Verlangen nach ihnen ganz von selbst einstellen. «Heute freilich», räumt Buber ein, «sind Generationen – in einer wohl verständlichen Reaktion gegen die frühere Herrschaft eines falschen, fiktiven Geheimnisses – von dem Drang besessen, alles Leben zu entgeheimnissen. Das fiktive Geheimnis wird dabei verschwinden, das echte wird auferstehen.»

Die Nacht, sagt Buber an anderer Stelle⁵⁵, die uns jetzt noch umgibt, ist «die Nacht eines Harrens... Wir harren einer Theophanie, von der wir nichts wissen als den Ort, und der Ort heisst Gemeinschaft... Kein Gehorsam zum Kommenden besteht ohne die Treue zu seiner Kreatur. Dies erfahren zu haben, ist unser Weg – kein ‚Fortschritt‘, aber ein Weg.»

Dialog und Umfassung

Ist es möglich, das Wesen des erzieherischen Dialogs, so wie Buber ihn fordert, noch etwas näher zu bestimmen? – Ein Blick in die erste von Bubers pädagogischen Reden – *Ueber das Erzieherische* – erlaubt uns, die Frage zu bejahen.

⁵³ Vgl. Fritz Künkel, *Ringens um Reife*, Konstanz, 1955, ein in Lehrerkreisen noch viel zu wenig beachtetes Buch, das, unabhängig von Buber, ähnliche Einsichten in psychologischer Sprache vorträgt.

⁵⁴ Joachim Bodamer, *Der Mensch ohne Ich*, Herderbücherei, Freiburg i. B.

⁵⁵ *Zwiesprache*, s. oben.

Der Mensch, so lesen wir hier, lebt in der «Gnade des Wieder-, des Immer-wieder-, des Noch-immer-anfangen-Dürfens»⁵⁶. Unsre Sorge ist denn auch, dass diese Gnade nicht, «wie bisher, vertan werde».

Wie kann das geschehen?

Not tut heute mehr denn je, dass der Mensch seine Spontaneität schon früh üben lerne, und dass er sie bewahre. Hierzu bedarf es, nach Bubers Einsicht, der Betätigung eines bis jetzt zu wenig beachteten, von keinem andern ableitbaren Triebes, des *Urhebertriebes*. Der Mensch will Dinge machen; er will nicht bloss tätig sein. Vielmehr will er «das Subjekt des Produktionsvorganges sein». Auch noch in der sogenannten «blinden» Zerstörungslust äussert sich dieser Trieb. Er ist in Bubers Augen deshalb so wichtig, weil er nicht auf ein Haben, sondern auf ein Tun und Schaffen aus ist. «Hier ist die reine Gebärde, die nicht Welt sich zurafft, sondern sich ihr äussert.»⁵⁷

Jedoch genügt dieser Urhebertrieb nicht. Allein vermöchte er nicht die Grundlage einer echten Erziehung abzugeben, abgesehen davon, dass, nach Goethe, «unbedingte Tätigkeit bankerott macht». Der Mensch als Urheber ist einsam. «Bei-sich-bleiben» jedoch, sagt Buber⁵⁸, «ist das ursprüngliche Schuldigsein.» Die Betätigung des Urhebertriebs *allein* würde den Menschen in eine neue Vereinsamung führen.

Doch nicht nur das; vorausgesetzt, dass es gelänge, den Urhebertrieb im Kinde frei zu machen, so wäre diese Freimachung, wie jede andre, nicht ein Ziel, sondern lediglich eine Voraussetzung; eine Voraussetzung zur Spontanität und zur Schaffenslust. Das Kind ist unsrerseits auf etwas anderes, ebenso Wichtiges angewiesen. Es braucht die zarte, fast unmerkliche, aber doch bewusste und entschiedene Einwirkung; es braucht, wie unpedantisch, wie unschulmässig und unherkömmlich auch immer, Kritik und Anleitung. «Dies so fast unmerkliche Hinzutretende, dieses Leiseste, ein Fingerheben vielleicht, ein fragender Blick, ist die andere Hälfte des erzieherischen Geschehens.»

Es empfiehlt sich also, die Freiheit des Kindes – wenn wir das Freimachen des Urhebertriebes so nennen dürfen – nicht zu überschätzen. Von grösserer Bedeutung ist jedoch folgende Einsicht: dass nämlich der Gegenpol zur Freiheit nicht Zwang, wohl aber *Verbundenheit* ist. Verbunden und verbündet zu sein setzt freilich, wiederum, Freiheit voraus. Doch nochmals sei's gesagt: Freiheit und Unabhängigkeit sind «kein Wohnraum, sondern bloss ein Steg». Freilich wird immer wieder der Versuch unternommen, aus einem funktionellen ein substantielles Gut zu machen. Davor warnt uns Buber in der ihm eigenen, bildreichen Sprache: «Von einer Bindung frei werden ist ein Schicksal, das trägt man wie ein Kreuz, und nicht wie eine Kokarde.» Warum denn überhaupt – so wird man fragen – dies Freiwerden? In der Tat: Freiwerden von einer mit vielen Geschlechtern geteilten Verantwortung etwa hat nur dann einen Sinn, dass an ihre Stelle die ganz persönliche tritt. Im Masse unsres Freiwerdens wird uns die Anlehnung an Ueberlieferung – und sei's die ehr-

⁵⁶ Wenn nichts andres vermerkt ist, stammen die Zitate dieses Abschnitts aus der Rede *Ueber das Erzieherische*, in: *Reden über Erziehung*, s. oben.

⁵⁷ Vgl. damit den Goetheschen Begriff des Tätigseins!

⁵⁸ *Das Problem des Menschen*, s. oben.

würdigste –, an Gesetz und Weisung verwehrt. Vielmehr ist uns geboten, Ueberlieferung, Weisung und Gesetz auf das hinter ihnen Verborgene, uns Rufende, transparent zu machen, auf dass wir sie nicht mit Idolen verwechseln⁵⁹.

Es scheint Buber, als könnten in Vergangenheit und Gegenwart zwei Prinzipien der Erziehung unterschieden werden: ein altes und ein neues. Der «alte» Erzieher ist der Tradent gesicherter, ermächtigter und unangefochtener Werte mit all der Magie, die ehrwürdigem Bestand innewohnt⁶⁰. Die Gefahr, die nun aber den Erzieher alten Stils bedroht, ist der Missbrauch der dem Altherkömmlichen eigenen Autorität, der ein Abgleiten in den Machtwillen nach sich zieht, welcher um so krampfhafter wirkt, als die tradierten Werte zu zerfallen beginnen. Die Magie des Gewesenen, so lange Geltenden löst sich allmählich auf. Der Blick des Erziehers wendet sich unwillkürlich nach rückwärts; er wird sehnsüchtig. Wo vormalis Kratos stand, da erscheint nun Eros.

Worin auch immer sein eigentliches Wesen bestehen mag: Eros geht darauf aus, den «Menschen geniessen» zu «wollen». Aber: «Eros ist Wahl aus Neigung; Erziehtum ist eben dies nicht.» Es ist nicht erstaunlich, dass Buber dem Erziehtum hohe Askese auferlegt, die sich in einer eigenartigen Kontrapunktik von Hingabe und Zurückhaltung – «Urdistanz und Beziehung»⁶¹ – äussert.

Verfehlt wäre es jedoch, zu meinen, Kratos und Eros hätten überhaupt mit Erziehung nichts zu tun. Wer wollte denn ernstlich behaupten, Autorität und Neigung könnten ungestraft aus der pädagogischen Provinz ausgewiesen werden! Wohl aber gilt es, ihre Wesensrichtung zu ändern, sie von Grund auf zu verwandeln. Durch ein höchst bedeutsames Phänomen, das Buber die Erfahrung der Gegenseite nennt, und das zur vollen Wirklichkeit der Umfassung führt, ist dies möglich. Wie immer, wenn es gilt, Entscheidendes sichtbar zu machen, greift Buber zum Beispiel⁶². Ein Mann schlägt unentwegt auf einen andern ein. Nun ergibt es sich plötzlich, dass er, der Schlagende, den Schlag verspürt. Sekundenlang erfährt er die gemeinsame Situation von der Gegenseite aus, ohne doch das eigene Wesen einzubüssen. Was geschieht jetzt? «Er übertobt die Seele, oder sein Trieb kehrt um.» Er kehrt um: das bedeutet, dass er, von seiner Autonomie erlöst, in ein ihn umgreifendes höheres Ganzes – das der wahrhaft gegenwärtigen und aktualisierten Existenz – eingeschmolzen wird, als deren rechtmässiger Teil. Dies ist es, was Buber die *Umfassung* nennt, die für alles dialogische Leben von fundamentaler Bedeutung ist. – Ein anderes, ebenso banales Beispiel mag das Gemeinte noch schärfer verdeutlichen: Ein Mann liebkost eine Frau und verweilt geniessend bei diesem Tun. Plötzlich aber widerfährt es ihm, dass er das eigene Liebkosen gleichsam mit dem Leibe der Frau erfährt; er ist zugleich hier und doch auch dort⁶³. «Wenn er sein Herz nicht übertäubt, wird er – nicht etwa dem Genuss absagen: er wird lieben müssen.»

⁵⁹ Vgl. *Nachwort* zu: *Gog und Magog*, s. oben. Ferner Karl Jaspers, *Der philosophische Glaube*, Zürich, 1948.

⁶⁰ Vgl. Wallensteins Monolog, in: *Wallensteins Tod*, I, 4.

⁶¹ So der Titel eines späteren Buches; s. oben.

⁶² Vgl. *Zwiesprache* (s. oben): «In Begriffen ist das ... dem lesenden Menschen nicht zu überreichen. Aber in Beispielen dürfen wir's darstellen.»

⁶³ Vgl. das Vorwort zu: *Daniel*, das in der grossen Ausgabe (*Werke*, München und Heidelberg, 1962 ff.) wieder abgedruckt ist.

Buber kann zusammenfassend sagen: «Erst die Mächtigkeit, die umfasst, ist Führung»; ist legitime und wirkliche Autorität; «erst der Eros, der umfasst, ist Liebe.» Es hat gleichsam eine Transfusion stattgefunden, von Wesen zu Wesen, nach der ein blosses Verharren in der reinen Subjektivität überhaupt nicht mehr denkbar ist.

Es ist aufschlussreich, dass Buber hier selber das von ihm Gemeinte – und so dürfen wir wohl beifügen: jedermann Vertraute – von dem bekannten, etwas missbrauchten Begriff der Einfühlung abhebt. Einfühlung setzt Ausschaltung der eigenen Konkretetheit voraus, was mich erst instand setzt, mich gleichsam ins Wesen meines Gegenübers hineinzustehlen. Umfassung hingegen ist Erweiterung der eigenen Konkretetheit, vollkommene Präsenz der Wirklichkeit, an der man teilnimmt. Ja noch mehr: sie allein – die Umfassung – verdient den Namen *Wirklichkeit*. Denn⁶⁴ «alle Wirklichkeit ist ein Wirken, an dem ich teilnehme, ohne es mir eignen zu können. Wo keine Teilnahme ist, ist keine Wirklichkeit. Wo Selbstzueignung ist, ist keine Wirklichkeit. Die Teilnahme ist um so vollkommener, je unmittelbarer die Berührung des Du ist.»

Es müsste hier dem Leser die Radierung von Käthe Kollwitz *Mutter und Kind* vorgelegt werden⁶⁵. Auf völlig phrasenlose, aber um so eindrücklichere Weise veranschaulicht der Blick, der vom Kind zur Mutter und von der Mutter zum Kind strömt, die Wirklichkeit des dialogischen Verhältnisses, das im Kind Vertrauen erweckt. Viele Kinder – sagt Buber – brauchen dem sie bestätigenden Blick nicht mehr entgegenzuharren, denn sie wissen sich unablässig angesprochen – genau dies ist übrigens auch das Wesen des Glaubens! –, denn – so können wir erläutern – der Dialog vollzieht sich im Wechsel von Aktualität und Latenz. Wessen Wesen jedoch durch solches Vertrauen beglaubigt und gefestigt wurde, dem ist, für alle Zeiten, der Sinn der Welt bestätigt. Das ist denn auch, für Buber, das innerlichste Werk der Erziehung: Vertrauen zur Welt.

Dies aber ist die grosse Paradoxie des Erziehers – wir dürfen beifügen: seine hohe Askese –, dass Umfassung dem Zögling gegenüber in der Einseitigkeit verharret, und verharren *muss*. Denn ich spüre zwar als Lehrer, wie «es» dem Schüler «tut»; nicht aber darf ich mich auf dieselbe Art umfassen lassen. Es sei denn – was freilich bisweilen geschieht! – das erzieherische Verhältnis schlage um in ein – freundschaftliches.

Und endlich: was sonst Gnade ist: mit dem eigenen Sein auf das Sein anderer einzuwirken, ist hier Amt und Gesetz. Wir wissen um die Gefahr der Willkür und des Missbrauchs, mehr noch um die unsrer Trägheit, die das zeitweilige Erlahmen unsres Umfassungsaktes verursacht. Und doch erfahre ich nur in ihm, was der andere wesenhaft von mir braucht. Und so kehren wir zurück zu der Einsicht, dass nur unablässiges Ringen um Reife aus mir die Person schafft, die dem anderen hilft. Selbsterziehung ist mir auferlegt. «Selbsterziehung aber kann hier wie überall» – so lesen wir zur erneuten Warnung – «nicht dadurch geschehen, dass einer sich mit sich selber, sondern dadurch allein, dass er, wissend, um was es geht, sich mit der Welt befasst.»

⁶⁴ *Ich und Du*, s. oben.

⁶⁵ Fritz Kilchenmann hat sie seinem feinen Büchlein *Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler* (Bern, 1945) vorangestellt.

Bei sich beginnen⁶⁶

«Wissend, um was es geht.»⁶⁷

Es wäre nicht in Bubers Sinn, wenn wir uns die Schwierigkeit unsrer Aufgabe verhehlten. Wir sind eindringlich gewarnt: «Es kommt darauf an, zu wissen, wie furchtbar schwer es ist – und trotzdem zu glauben. Das war mein Grundgefühl von meiner Jugend her. Eine Unerschrockenheit des Sehens, kein Optimismus und kein Pessimismus.»⁶⁸

Wer Augen hat, sieht, dass schier unüberwindliche Schwierigkeiten sich unsrem Beginnen entgegenstellen. Oft will es uns scheinen, als seien wir überfordert. Doch auch in dieser Not lässt uns Buber nicht im Stich: «Das Menschengeschlecht fängt in jeder Stunde an.»⁶⁹ Das ist unser Trost, ist unsre Gnade.

Nicht eine Lehre will Buber uns vermitteln. Er betont wiederholt, eine solche nicht zu haben. Er habe nur die Funktion, auf Wirklichkeiten hinzuzeigen. «Es will mir jedoch scheinen», fügt er⁷⁰ hinzu, «dass es in unserer Weltstunde überhaupt nicht darauf ankommt, feste Lehre zu besitzen, sondern darauf, ewige Wirklichkeit zu erkennen und aus ihrer Kraft gegenwärtiger

⁶⁶ Vgl. 48!

⁶⁷ *Ueber das Erzieherische*, s. oben.

⁶⁸ *Kampf um Israel*, s. oben.

⁶⁹ *Ueber das Erzieherische*, s. oben.

⁷⁰ Nachwort zu: *Gog und Magog*, s. oben.

Wirklichkeit standzuhalten. Es ist in dieser Wüsten- nacht kein Weg zu zeigen; es ist zu helfen, mit bereiter Seele zu beharren, bis der Morgen dämmt und ein Weg sichtbar wird, wo niemand ihn ahnte.»

Wo niemand ihn ahnte?

Dies dürfen wir doch wohl, nachdem Buber uns wenigstens die Richtung wies, so ohne weiteres nicht mehr sagen. Der Weg ist erkannt, die Richtung gegeben. Wohlan! an jedem von uns ist es, aufzubrechen.

Wessen bedarf es denn eigentlich?

«Im Sinn von Vorschriften ist das Ausgehen unlehrbar. Es ist nur aufzeigbar, so nämlich, dass man einen Kreis zieht, der alles ausschliesst, was nicht dieses ist⁷¹. Dann wird das eine sichtbar, worauf es ankommt: die vollkommene Akzeptation der Gegenwart.»⁷²

«Es gilt, der pantechischen Sucht oder Gewöhnung zu entsagen, die mit jeder Situation ‚fertig wird‘; es gilt, jede, von den trivialen Mysterien der Alltäglichkeit bis zur Majestas des zerstörenden Schicksals, in die dialogische Gewalt des echten Lebens aufzunehmen. Die Aufgabe wird stets schwerer und stets wesenhafter, die Erfüllung stets gehemmter und stets entscheidungsreicher. All das geregelte Chaos des Zeitalters wartet auf Durchbruch, und wo immer ein Mensch vernimmt und erwidert, wirkt er daran.»⁷³ Bernhard Lang, Genf

⁷¹ Vgl. Künkel, *Ringens um Reife* (s. oben), die nonische Methode.

⁷² *Ich und Du*, s. oben.

⁷³ *Zwiesprache*, s. oben.

Lateinamerikanische Schulprobleme

Bevölkerungszuwachs

Die Bevölkerung Südamerikas wächst rascher als die irgendeines andern Kontinents. Zurzeit beträgt die Wachstumsrate 2,5 % im Jahr, was ein jährliches Wachstum von über 5 Millionen Einwohnern bedeutet. In der Periode 1960 bis 1975 wird die Bevölkerung in den 20 Republiken um 94 Millionen zunehmen, so dass für 1975 die Gesamtbevölkerung auf 300 Millionen geschätzt wird.

Unwissenheit Hand in Hand mit Armut

Die Wechselbeziehung zwischen Unwissenheit und Armut ist durch das Pro-Kopf-Einkommen in jedem Land eindeutig bewiesen. Der höchste Grad des Analphabetismus ist in Gebieten mit den kleinsten Einkommensdurchschnitten zu treffen. Laut einer Statistik der Unesco schwanken die Einkommen pro Kopf und Jahr zwischen 300 bis 400 Dollar in Argentinien und Uruguay und 100 Dollar in Guatemala, Bolivien, Ecuador und Paraguay. Analphabeten im Alter von 15 Jahren oder darüber gibt es in der Bevölkerung: in Argentinien 13 % und in Uruguay 15 %. In den andern Ländern schwanken die Prozentzahlen zwischen 34 und 70 %.

Besondere landwirtschaftliche Probleme

Die Bevölkerung Lateinamerikas ist vorwiegend ländlich. Nur Argentinien, Chile und Uruguay haben eine ländliche Stammbevölkerung von weniger als einem Drittel der ganzen Bevölkerung. Im Mittel wohnen 50 bis 70 % aller Leute auf dem Land (in Europa 25 % und in den USA 10 %). Lehrermangel herrscht sogar in den Städten, aber noch viel schlimmer ist es auf dem Land.

Unregelmässiger Schulbesuch

Im Jahre 1960 waren nur 68 % der Kinder im schulpflichtigen Alter in den Schullisten eingetragen. Man schätzt, dass nur rund 17 % aller Schüler die ganze Primarschule durchlaufen. Am häufigsten ist die Schulflucht im dritten Schuljahr.

Die Schulpflicht

Gegenwärtig dauert die Schulpflicht in Brasilien 4 Jahre, in Kolumbien 5 Jahre, in Argentinien 7 Jahre, in allen übrigen Ländern Südamerikas 6 Jahre. Zwischen städtischen und ländlichen Schulen herrscht ein riesiger Qualitätsunterschied, d. h. dass derjenige in seiner schulischen Karriere schwer benachteiligt ist, der auf ländliche Schulen angewiesen ist.

Lehrpläne

Die meisten Primarschul-Lehrpläne muten weitläufig und überladen an, pflegen vor allem das Auswendiglernen und den sogenannten guten Stil statt die Beobachtungsgabe und die geistige Beweglichkeit.

Die Sekundarschulpläne erscheinen vor allem als Grundlage für akademische Studien, so dass die berufliche und die technische Ausbildung mittleren Grades zu kurz kommt. Die Lehrpläne und Schulprogramme entstammen nicht den Bedürfnissen der einzelnen Länder, sondern sind Kopien ausländischer Vorbilder, die ihrerseits auf ganz andern Grundlagen basieren.

Der Lehrerstand

44 % der Primarlehrer haben überhaupt kein Examen bestanden, und bloss rund 30 % der Sekundarlehrer verfügen über eine spezialisierte Ausbildung. An den Universitäten wirken hochqualifizierte Lehrkräfte, aber nur eine Minderheit von ihnen ist voll angestellt.

Schulhäuser

Die Quantität sowie die Qualität sind höchst unbefriedigend. Viele Gebäude sollten längst ersetzt werden.

Nationale Planung

Die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder sind zentralistisch regiert, mit Erziehungssystemen, die fast keine Verantwortung auf lokaler Basis gewährleisten. Engherzige zentralistische Kontrolle unterbindet in vielen Gebieten den Fortschritt. In den wenigen Ländern mit föderalistischer Struktur besteht grössere Selbständigkeit in Erziehungsfragen für die lokalen Gebiete. Aber hier fehlt es an der notwendigen Übereinstimmung der Systeme.

(Aus der Zeitschrift «Panorama», Heft 1/1963, herausgegeben von der Weltorganisation der Lehrerverbände WCOTP. Freie Uebersetzung; P. v. A.)

Die Verstädterung Lateinamerikas

Lateinamerika muss sich nicht nur mit dem Problem einer Steigerung der Produktivität und mit der ihm davonlaufenden natürlichen Zunahme der Bevölkerung – 2,6 % im Durchschnitt gegenüber 0,8 % in der Schweiz, d. h. der absolut grössten der Welt – auseinandersetzen, sondern steht dazu noch vor der bedrohlichen Formen annehmenden Tatsache der Verstädterung seiner Bevölkerung. Das Problem verschärft sich um so mehr, als die Industrialisierung, die eine Verstädterung einermassen rechtfertigen würde, dieses Tempo nicht einhält, nicht einhalten kann. Die Bevölkerungszunahme ist in den lateinamerikanischen Städten besonders gross und bewegt sich zwischen 5 bis 7 %. Dabei ist der Zuwachs bis zu zwei Dritteln auf die Abwanderung vom Lande her zurückzuführen.

61 % der städtischen Bevölkerung lebte bereits 1950 – seither hat diese Tendenz noch an Intensität zugenommen – in Städten von 100 000 und mehr Einwohnern, 27 % in Städten von 10 000 bis 100 000, 12 % in Ortschaften von 5000 bis 10 000. Diese und die folgenden Daten wurden der hervorragenden Studie von Jaime Dorselaer und Alfonso Gregory (Feres-Verlag, Bogotá 1961) entnommen. Die magnetische Kraft der Großstädte erhellt aus der bezeichnenden Tatsache, dass 54 % der Einwohner Bogotás und 42 % derjenigen von Caracas ausserhalb der Hauptstadt geboren wurden, während 75 % der argentinischen Binnenwanderung und 95 % der Zuwanderung vom Ausland sich in Buenos Aires sesshaft macht. Die städtische Hypertrophie äussert sich auch im bedrohlichen Anschwellen der Einwohnerzahl von Lima. Die peruanische Hauptstadt hat ihre Bevölkerung in den letzten zwanzig Jahren vervierfacht, ist zehnmal so gross wie die nächstgrösste Stadt Arequipa mit 200 000 Einwohnern. In Buenos Aires wohnt ein Drittel der Bevölkerung des ganzen Landes, in Montevideo sogar die Hälfte. Im Vergleich dazu in Zürich, wo man sich bereits wegen der Ueberbevölkerung Sorge macht, nicht einmal 9 %, in den Riesenstädten New York knapp 8 %, in Chicago 4 % der Landesbevölkerung. Diese Vergleichszahlen geben um so mehr zu denken, als es sich in der Schweiz und in Nordamerika um hochentwickelte Länder handelt, während es sich in Lateinamerika weitestgehend um Entwicklungsländer handelt, die ohne ernsthafte soziale Krisen kaum mit diesem demographischen Strukturwandel fertig werden können. Gewiss, die spanische und portugiesische Kolonisation trug, wie Prof. H. Boesch in seinem ausgezeichneten Vortrag anlässlich der Latein-Amerika-Tagung des Lateinamerikanischen Institutes an der Hochschule St. Gallen überzeugend nachgewiesen hat, wesentlich urbane Züge. Die Kolonialgesetzgebung, die Leyes de Indias, befasste sich ausgiebig und eingehend und mit fachgerechten Kriterien mit städtebaulichen Problemen. Aber diese städtischen Sie-

delungen entwickelten sich langsam, organisch, sofern sie sich überhaupt entwickelten. Die Massenbewegung mit ihren bedrohlichen Formen ist sehr jungen Datums. Sie setzte eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Eine Abwanderung vom Land zur Stadt hat es schon immer und überall gegeben, aber es geschah in einem organischen, natürlichen Rhythmus.

Die Gründe der Massenabwanderung zur Stadt

Zum Teil sind es die gleichen wie in Europa, allerdings mit schärferen Akzenten: Das scheinbar schönere Leben in der Stadt, namentlich der Großstadt mit ihren Attraktionen: Kino, mehr oder weniger geregelten Arbeitszeit, höhere Löhne, bessere Transportmittel und Anschluss an den Verkehr. Gelegentlich mag die lächerliche Eitelkeit mitspielen: ein Großstadtbewohner zu sein, der mit leicht mitleidigem Stolz auf den Dorfbewohner herabschaut. Für den intelligenten Zuwanderer mögen auch die grossen Bildungsmöglichkeiten für sich und seine Kinder eine Rolle spielen. In Lateinamerika kommt hinzu, als reales Motiv, dass die eigenen und fremden Industrieunternehmen sich möglichst nahe bei, wenn nicht in der Hauptstadt niederlassen, wo die Beziehungen zur Regierung besser gepflegt werden können und wohin man leichter qualifiziertes Personal verpflichten und wo man die übrigen Arbeitskräfte in Hülle und Fülle finden kann und wo sich gleichzeitig der Absatz ihrer Produkte ohne grosse Transportschwierigkeiten finden lässt.

Während der peronistischen Epoche kam in Argentinien noch ein politischer Grund hinzu. Die Regierung förderte die Abwanderung zur Hauptstadt mit allen Mitteln, um ihre Stütze, die Gewerkschaften, die bekanntlich heute noch unter peronistischem Einfluss stehen, zu stärken.

Den wesentlichsten Unterschied zu den heute bereits industrialisierten Ländern stellen jedoch die Faktoren Zeit und Reihenfolge dar. Während sich die städtischen Siedlungen in Europa und Nordamerika im Lauf eines Jahrhunderts, wenn nicht länger, bildeten, vollzog sich die Bildung der lateinamerikanischen Massenstädte in wenigen Jahrzehnten, was die städtischen Verwaltungen vor praktisch unlösbare Probleme stellt. Man denke nur an den Verkehr, die Wasserversorgung, die Kanalisation und nicht zuletzt an menschenwürdigen Wohnraum und Schulen mit dem nötigen Lehrpersonal. Schliesslich, wenn sich die Probleme noch technisch lösen liessen, stellt sich die Frage der Finanzierung, die selbst mit dem Kennedy-Plan (Alliance for Progress) von den Städten nicht bewältigt werden können, denn die erdrückende Mehrheit der Zuwanderer ist steuerpolitisch ein ausgesprochenes Minus, d. h. sie besitzen auf Jahre hinaus überhaupt keine unmittelbare Steuerkraft.

Dieser Umstand wird noch erschwert durch den zweiten Faktor: die Reihenfolge. Während in Europa und Nordamerika die einsetzende Industrialisierung die Landbevölkerung in die Städte lockte, muss für das lateinamerikanische Landproletariat weitgehend erst noch Beschäftigung gefunden werden, da Lateinamerika erst im Beginn seiner Industrialisierung steht. Diese erweist sich andererseits als schwierig, weil die moderne Industrie qualifiziertes Personal voraussetzt, das sich aus dem grösstenteils analphabetischen Großstadtproletariat nur ganz ausnahmsweise rekrutieren lässt. Vorderhand können diese Arbeitskräfte lediglich als Bauhandlanger und Gelegenheitsarbeiter verwendet werden. Die wirklich nicht leichte Aufgabe der Regierungen und Stadtverwaltungen wird darin bestehen, die überschüssigen Arbeitskräfte in der Bereitstellung des dringend benötigten Wohnraums und der öffentlichen Dienste zu beschäftigen, gleichzeitig aber die nötigen Vorkehrungen für adäquate produktive Industrien zu treffen. Es wird ohne sozial- und finanzpolitische Engpässe nicht abgehen. Hier werden europäische und nordamerikanische «haves» den lateinamerikanischen «have-nots» tatkräftig beizustehen haben; selbstverständliche Voraussetzung für diese Hilfe ist die tätige Mitarbeit der besitzenden Kreise Lateinamerikas.

Die Elendsquartiere mit ihren nach Hunderttausenden zählenden Bevölkerung, die favelas von Rio, die callampas von Santiago und die ciudades miseria oder wie sie heissen mögen, sind bestgedüngter Boden für den Kommunismus, sei es in der Castro- oder sonst einer Ausgabe. Die Alternative für die besitzenden Klassen Lateinamerikas und die besitzenden Völker des freien Westens überhaupt heisst: entweder das Leben auf dem Lande lebenswerter zu gestalten, bzw. Arbeitsgelegenheiten und einen menschenwürdigen Lebensstandard für das städtische Proletariat zu schaffen, oder aber zu sehen, wie ein ganzer Kontinent ins kommunistische Lager wechselt. Die Verstädterung ist gewiss nicht das einzige Problem, aber sie ist ein Schlüsselproblem, von dessen Lösung ungeheuer viel abhängt, nicht nur für Lateinamerika.

Prof. J. A. Doerig, St. Gallen

Einige Grunddaten über die Struktur und die Entwicklung der Bevölkerung in Lateinamerika

Land	Landwirtschaftliche Bevölkerung		in % der Gesamtbevölkerung	Durchschnittl. jährl. Zuwachsrate der Bevölkerung 1950-1960, in % ^a
	Einwohnerzahl 1960 in Mio.	in Mio.		
Argentinien	20,9	5,7	27,0	1,9
Bolivien	3,4	2,2	65,0	2,0
Brasilien	65,7	39,5	60,0	2,4
Chile	7,7	2,3	30,0	2,5
Kolumbien	14,1	7,8	55,0	2,5
Costa Rica	1,2	0,7	56,0	4,0
Cuba	6,7	3,0	45,0	2,0
Dom. Republik	2,9	1,7	60,0	3,5
Ecuador	4,2	2,3	55,0	3,0
El Salvador	2,6	1,7	65,0	3,5
Guatemala	3,7	2,6	70,0	3,0
Haiti	3,5	2,9	83,0	2,0
Honduras	1,9	1,6	80,0	3,3
Mexiko	34,6	20,0	58,0	2,9
Nicaragua	1,4	0,9	67,0	3,4
Panama	1,1	0,6	55,0	2,9
Paraguay	1,7	1,0	56,0	2,3
Peru	10,8	7,3	68,0	2,5
Uruguay	2,9	1,5	50,0	1,5
Venezuela	6,7	3,0	45,0	3,0
Total	197,3	108,3	55,0	2,5

^a Um das Tempo des demographischen Wachstums in Lateinamerika besser ermessen zu können, sei hinzugefügt, dass eine jährliche Wachstumsrate von

- 1 % zu einer Verdoppelung der Bevölkerung alle 70 Jahre,
- 2 % zu einer Verdoppelung der Bevölkerung alle 35 Jahre,
- 3 % zu einer Verdoppelung der Bevölkerung alle 23 Jahre,
- 4 % zu einer Verdoppelung der Bevölkerung alle 17 Jahre führen würde.

Quelle: UNO

Südasien 1963

Beobachtungen und Gedanken eines Geographen

Mannigfaltig und zahlreich sind die Einflüsse, die in ihrem Zusammenwirken das komplexe Bild der gegenwärtigen Landschaft prägen, angefangen beim Walten der geologischen und morphologischen Gestaltungskräfte, über die entscheidenden Einwirkungen des Klimas bis zu den tief in der menschlichen Seele wurzelnden schöpferischen Fähigkeiten. Es ist darum vielleicht das Vorrecht des Geographen, in grössten Zusammenhängen denken zu dürfen. Sein Gesichtsfeld umfasst nicht nur das heutige Nebeneinander im bunten Mosaik der verschiedenartigsten Erdräume, sondern auch die volle zeitliche Tiefe der geschichtlichen Ent-

wicklung von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Geographische Vergleiche beschränken sich daher nicht auf die räumlichen Belange, denn erst durch die Rückblendung in die Vergangenheit, durch die Miterfassung der zeitlichen Dimension, erfolgt die vollständige Synthese und damit das tiefere Verständnis für geographische Fragen.

Als prominenter und kompetenter Referent befasste sich Herr Prof. Dr. H. Boesch, Direktor des geographischen Institutes der Universität Zürich, anlässlich eines Vortrages in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich mit aktuellen Problemen im Raume Südasiens. Aus der reichen Fülle seines durch eigene Anschauung und Erfahrung erhärteten tiefen Wissens griff er vier einzelne Fragenkomplexe heraus, nämlich die Shifting Cultivation, den Reis-anbau, die Industrialisierung und die Großstadt. Gerade diese weise Beschränkung verlieh dem Vortrag Gehalt und Tiefe. Die geäusserten Gedanken verdienen es, einem weiteren Kreise zugänglich gemacht zu werden, was mit dieser Zusammenfassung geschehen soll.

Shifting Cultivation

Weite Gebiete Südasiens sind von tropischem Regenwald eingenommen. Vom Flugzeug aus gesehen, das hoch über den unermesslichen Waldarealen dahinbraust, lassen sich kaum Spuren menschlicher Anwesenheit erkennen. Der Beobachter ist daher allzu leicht geneigt, diese Urwaldregionen als unterbevölkerte Gebiete zu bezeichnen. Zur gleichen Beurteilung können auch Volksdichtekarten verleiten. Dabei wird aber zuwenig beachtet, dass die Bevölkerungsdichte in jedem Fall eine Funktion der Wirtschaftsform darstellt.

In der europäischen Agrarlandschaft genügt eine verhältnismässig kleine Fläche, die Bedürfnisse einer grossen Bevölkerungszahl zu befriedigen, dank der intensiven Bewirtschaftung des Bodens. Aber die zahlenmässigen Beziehungen, die für Europa gelten, lassen sich keineswegs auf die tropischen Gebiete übertragen. Scheinbar dünn besiedelte, unterbevölkerte Urwaldgebiete können, so paradox es klingen mag, unter Umständen bereits gefährlich überbevölkert sein, denn hier findet die Shifting Cultivation eine weite Verbreitung, nicht nur in Südasiens, sondern auch in den tropischen Räumen Afrikas und Südamerikas.

Mit diesem amerikanischen Ausdruck, der unverändert in die deutsche Literatur eingegangen ist, bezeichnet man eine besondere Art der Eingeborenenwirtschaft. Sie beginnt mit der Rodung eines Waldstückes, nicht unbedingt, aber doch meist mit Hilfe des Feuers. Auf der so gewonnenen offenen Fläche erfolgt der Anbau von Kulturpflanzen. Der Boden erschöpft sich jedoch sehr rasch, und nach wenigen Jahren schon zwingt der unaufhaltsame Rückgang des Ertrages zur Aufgabe der Pflanzung. Als Ersatz wird eine neue Rodung in Angriff genommen. Wenn der Wald die verlassene Parzelle wieder zurückerobert, ist – je nach den örtlichen Verhältnissen – nach Ablauf von 20 bis 40 Jahren eine erneute Nutzung desselben Landes möglich. Ergreift aber Gras von der offenen Fläche Besitz, so ist der Boden als Kulturland meist verloren. In unseren Breiten sind zwar die offenen Graslandschaften zu den Kerngebieten landwirtschaftlicher Kulturen geworden. In den Tropen aber wachsen andere Grasarten, die eine derartige Verfilzung des Bodens herbeiführen, dass er normalerweise mit den Mitteln, die den Eingeborenen zur Verfügung stehen, nicht mehr bearbeitet werden kann.

Daraus erhellt, dass die Shifting Cultivation ungeheurer Landflächen bedarf, wobei aber jeweils nur ein geringer Teil tatsächlich unter Kultur steht. Jeder Landverlust – beispielsweise die Errichtung einer Plantage – bedeutet einen schwerwiegenden Eingriff in das eingespielte Gleichgewicht dieser Wirtschaftsform. Allein, die Shifting Cultivation ist keineswegs etwa eine von der Natur aufgezwungene Wirtschaftsform, in dem Sinne, dass sie als einzige Wirtschaftsgrundlage dem Menschen die Existenz ermöglichte. Unter anderen haben bereits auch frühere Zürcher Geo-

graphen darauf hingewiesen, dass z. B. im birmesischen Bergland, in der Gegend von Maymyo, die Gurkas in einer Region, wo sonst Shifting Cultivation die Regel ist, seit jeher sich dem Dauerfeldbau widmen. Solche Ausnahmen geben zu denken.

Dem Geographen muss sich ein Vergleich mit der alten europäischen Kulturlandschaft aufdrängen. Wie heute noch in einzelnen Tropengebieten war früher auch in den gemäßigten Breiten Europas die Brandrodung die vorherrschende Wirtschaftsform. Das Anwachsen und die damit verbundene Verdichtung der Bevölkerung erzwangen jedoch eine Verbesserung der Anbautechnik und damit den Übergang zum Dauerfeldbau. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Shifting Cultivation eine hohe Bedeutung. Ungefähr der dritte Teil der gesamten Landfläche liegt in den Tropen. Die Landreserven schrumpfen zusehends zusammen. Darum taucht gebieterisch die Frage auf, ob sich nicht, ähnlich wie seinerzeit in Europa, die landfressende Shifting Cultivation durch geeignetere und rationellere Anbauformen ersetzen liesse. Dieses Problem beschäftigt die Agrartechniker in hohem Masse und nimmt in den Programmen internationaler Organisationen eine bevorzugte Stellung ein.

Reisanbau

Das Brot Südasien ist der Reis, und darum ist der Reisanbau eine beherrschende Monokultur, die nicht nur das Bild der Kulturlandschaft prägt, sondern den ganzen Lebensablauf bestimmt und in alle menschlichen Belange eingreift. Der Reisanbau selbst aber untersteht der Herrschaft des Monsuns. Im allgemeinen fehlen ausgeklügelte Bewässerungssysteme. Nur der Rhythmus der Niederschläge regelt die Wasserzufuhr. Darum spielen schon geringe Höhenunterschiede eine entscheidende Rolle. Höher gelegene Felder sind vielfach längst ausgetrocknet, während in den Talsohlen das Wasser noch meterhoch die Aecker überschwemmt. Erstaunlich ist die Vielfalt der Reissorten. So kann sich der Mensch den auf kleinem Raum ständig wechselnden Bedingungen elastisch anpassen, indem er für jedes Feld eine Varietät findet, die den jeweiligen Wasser- und Klimaverhältnissen am besten entspricht.

In letzter Zeit ist da und dort durch den Einsatz von Pumpen das bewässerte Reisareal etwas erweitert worden. Trotzdem bleibt aber die Einseitigkeit der Wirtschaft, das eigentliche Kernproblem des Reisanbaues, bestehen. Eine Verbesserung lässt sich nur durch die Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht erzielen. Aber es fällt schwer, die Bauern zur bessern Pflege und zur Einstellung des Viehs zu bringen. Im gleichen Zusammenhang steht das Problem der geeigneten Futterpflanzen. Gegenwärtig sind Versuche mit australischen Gräsern im Gang. In andern Anlagen sucht man geeignete Düngerkombinationen.

Durch die Trockenperiode wird der Anbau zwangsläufig unterbrochen. In Südasien ist bisher jeglicher Fruchtwechsel, der die starre Folge von Anbau- und Brachspanne ablösen könnte, völlig unbekannt. Die trockene Zeit liesse sich selbstverständlich nur durch geeignete Bewässerungsmassnahmen überbrücken. Einzig durch den Anbau von Nachfrüchten, z. B. Erdnüssen nach der Reisernte, sind heute schon beachtliche Erfolge erzielt worden.

Auch bei der südasiatischen Reisanbaulandschaft bestehen viele Parallelen zur europäischen Agrarlandschaft, allerdings mit einer Rückblendung in die Zeit vor 1800. Damals stand die europäische Landwirtschaft noch voll und ganz im Zeichen der Dreifelderwirtschaft mit ihrer Getreidemonokultur. Der starr eingehaltene Fruchtwechsel gewährleistete die Erholung des einseitig genutzten Bodens, bedingte aber in der dörflichen Gemeinschaft sowohl die Einteilung des Ackerlandes in drei Zelgen als auch den Flurzwang. Agrarkulturtechnische Verbesserungen wie z. B. Ersetzung der Brache durch Anbau von Hackfrüchten oder Klee, Futterbau und Einstellung des Viehs waren wohl bekannt, liessen sich aber unter der Herrschaft des alten Regimes nicht verwirklichen. Erst die Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts schuf die sozialen Voraussetzungen für die Um-

stellung. Dann dauerte es aber noch Jahrzehnte um Jahrzehnte, bis endlich auch die landschaftlichen Belange den veränderten Gegebenheiten angepasst werden konnten und die neuen Freiheiten sich voll ausnützen liessen.

Südasien steht heute ungefähr am Anfang dieser Entwicklung, die sich in den gleichen drei Schritten vollziehen muss. Noch sind die agrartechnischen Kenntnisse bescheiden, und darum erhebt sich die Forderung, mehr Arbeit und Mittel in der landwirtschaftlichen Grundlagenforschung zu investieren, um Fragen des Fruchtwechsels, der Zwischenkulturen, der Wasserregulierung und vieles andere mehr abzuklären. Die Probleme liegen nicht einfach. So könnten beispielsweise nach Regulierung der Wasserzufuhr, die heute gebräuchlichen Reissorten nicht mehr angebaut werden, da sie ja an unbeeinflusste Wasserverhältnisse angepasst sind.

Wie im alten Europa vor 1800 sträuben sich auch in Südasien die Bauern gegen die Umstellung. Sie scheinen am gegenwärtigen System interessiert zu sein. Diese gefährliche und hemmende Wirtschaftseinstellung hängt eng mit den Besitz- und Steuerverhältnissen zusammen. Noch sind die Grundsteuern wie im alten Europa in Naturalien zu entrichten. Vorteilhaft für den Bauern kann die Umwandlung der Naturalabgaben in Geld nur dann sein, wenn gleichzeitig eine Geldentwertung eintritt. Das war in Japan der Fall, und die Umstellung machte es dem japanischen Landwirt möglich, endlich Kapital zu bilden. Für Südasien erscheint aber eine solche Entwicklung völlig ausgeschlossen. Der Bauer kann kein Kapital investieren, es sei denn, er erhalte vom Käufer des Reises Kredit zu den üblichen Bedingungen, wobei die Zinssätze für kurzfristige Darlehen rund 8% im Monat betragen. Die Produzentenpreise sind sehr niedrig. Die Hauptgewinne werden von den chinesischen Reishändlern und den Besitzern der Reismühlen eingestrichen. Doch sind das nicht die einzigen hemmenden Faktoren. Auch verschiedene religiöse Vorschriften und Tabus stehen der Entwicklung entgegen. Die notwendigen sozialen Umstellungen könnten sich schlagartig in revolutionärer Form vollziehen, lassen sich aber auch, wie die Entwicklung in Japan zeigt, evolutionär bewältigen.

Sollten auch in Südasien diese Voraussetzungen einmal geschaffen sein, würde die letzte Entwicklungsstufe, nämlich die Anpassung der landschaftlichen Struktur, so die Erstellung von Verkehrswegen, der Ausbau der Siedlungen, die Vermessung der Felder, die Flurbereinigung usw., neue Probleme heraufbeschwören.

In den Entwicklungsländern herrscht heute eine begreifliche Unruhe. Doch trotz der regen Vorarbeiten, trotz des guten Willens, trotz des ungeduldrigen Drängens, den Anschluss an die neue Zeit zu finden, erfüllen sich die hochgespannten Hoffnungen nicht. Wie der Vergleich mit der europäischen Entwicklung darlegt, benötigt diese Anpassung sehr viel Zeit.

Probleme der Industrialisierung

Dem Wunsche entspringend, wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande zu erreichen, bessere Verdienstmöglichkeiten zu schaffen und die von Arbeitskräften überlastete Landwirtschaft zu entlasten, steht in allen Entwicklungsplänen die Industrialisierung an bevorzugter Stelle, so auch in der Indischen Union. Infolge der ungeheuren Bevölkerungszunahme trifft es heute in diesem jungen Staat auf den einzelnen Einwohner nur noch halb soviel Anbauland wie vor einem halben Jahrhundert. Um aber die überzähligen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte in die Industrie eingliedern zu vermögen, müsste diese auf die gigantischen Ausmasse der amerikanischen oder westeuropäischen Industrie ausgebaut werden, denn nur dann liessen sich die fraglichen 150 Millionen Arbeiter beschäftigen.

Der Industrialisierungsprozess ist angelaufen. Genügt aber das Programm den tatsächlichen Erfordernissen? Eigentümlicherweise liegt das Schwergewicht gerade in Indien auf den modernsten Industriezweigen, wobei die Eisen-

und Stahlindustrie im Vordergrund steht. Dabei beschäftigen aber diese Fabriken bedeutend weniger Arbeiter als die Konsumgüterindustrie, wie z. B. die Textilindustrie nach altem Muster.

Im Damodartal, unweit von Calcutta, strebt ein grossangelegtes integriertes Wirtschaftsprojekt, teilweise mit deutscher, britischer und russischer Hilfe, seiner Verwirklichung entgegen. Auf der Grundlage von Kohle- und Eisenerzvorkommen entsteht ein Schwerindustriezentrum, dem sich zahlreiche Maschinenfabriken anschliessen. Flächenmässig entspricht die Region der halben Schweiz. Die Bevölkerungsdichte ist aber bereits auf über 200 Einwohner je km² angewachsen. Staudämme regulieren die Wasserführung der Flüsse und ermöglichen die Erzeugung von hydroelektrischer Energie. Die an sich mögliche Schifffahrt aber liegt noch im Argen. Die Kohle wird hauptsächlich mittels Lastwagen befördert, weil die Bahn die Transportaufgaben nicht zu bewältigen vermag. Schwierigkeiten bestehen ferner, weil die Kohlenbergwerke meist veraltet sind und die Steinkohle sich nur schwer verkoken lässt. Doch auch sonst ist die indische Schwerindustrie mit vielen offensichtlichen Unzulänglichkeiten behaftet.

Dass auch beim industriellen Aufbau der Zeitfaktor eine Rolle spielt, scheint kaum beachtet zu werden. Die Verarbeitung des Roheisens zu Stahl geschieht ausschliesslich nach dem Konverterverfahren, obschon sonst in der Stahlindustrie dieses Verfahren je länger je mehr durch das Siemens-Martin-Verfahren verdrängt wird. Dieses benötigt aber bedeutende Schrottmengen, da die Siemens-Martin-Oefen zu 30 bis 60 % mit Alteisen gefüllt werden müssen. Ein Land, das seine Schwerindustrie zu rasch aufbaut, gerät dabei in grosse Schwierigkeiten. Es vermag der steigenden Nachfrage nach Siemens-Martin-Stahl nicht zu genügen, weil ihm die nötigen Schrottmengen nicht zur Verfügung stehen. Es dauert erfahrungsgemäss rund zehn Jahre, bis Autostahl, und rund 30 Jahre, bis Konstruktionsstahl als Schrott über den Alteisenhandel wieder ins Stahlwerk zurückkehrt, um erneut verarbeitet zu werden.

In Ermangelung der Schrottquellen ist Indien gezwungen, seiner Schwerindustrie eine Struktur zu geben, die vom Markte nicht verlangt wird. Es tritt darum einerseits als Exporteur von Eisenerz, Roheisen und Konverterstahl auf, um aber andererseits bedeutende Mengen von Siemens-Martin-Stahl einzuführen. Auch andere Länder, darunter China, haben die gleiche bittere Erfahrung machen müssen.

Die Industrialisierung lässt sich wohl leichter verwirklichen als die Verbesserung der Landwirtschaft, steckt aber gleichwohl voller Probleme.

Ueber das Problem der Großstadt

Da die Landwirtschaft überlastet ist und die Industrie die überzähligen Arbeitskräfte nur zu einem kleinen Teil aufzunehmen vermag, ziehen überall die Menschen vom Lande in die Stadt und hoffen, dort Arbeit und Brot zu finden.

Typisches Beispiel einer südasiatischen Großstadt ist Calcutta, das heute über drei Millionen Einwohner zählt. Unauslöschlich bleibt jedem Besucher indischer Städte der Eindruck der vollgepfropften Strassen haften. Ungeheuer gross ist die Wohndichte. Unvorstellbar rückständig sind die hygienischen Einrichtungen, und unglaublich erscheint die Gleichgültigkeit der Bewohner all dem menschlichen Elend gegenüber. Mit Wagen wird der Unrat der Nacht weggeführt und ins Meer gekippt, wo Ebbe und Flut den Schmutz gelegentlich wegspülen. Mitten durch die Stadt verlaufen offene Kanäle, die das Abwasser ableiten, das sonst die Stadtquartiere überfluten müsste. Ausgedehnte Stallungen, in denen schwarze Büffel gehalten werden, liegen zwischen den Wohnhäusern. Brennmaterial ist nach wie vor der Kuhmist, der überall, mit Weizen- oder Reisstroh vermischt, zum Trocknen an die Mauern geklatscht wird. Obschon es statistisch unmöglich erscheint, die Verhältnisse günstiger zu gestalten, weil keine Massnahmen mit dem Wachstum der Stadt Schritt zu halten vermögen, sind

doch Planungskommissionen erfolgreich am Werk. Neubauten mildern das Bild des Elends. Da und dort stellen überdeckte Abwasserkanäle einen Fortschritt dar. Im allgemeinen erhält der Beobachter den Eindruck, dass trotz aller Schwierigkeiten eine allmähliche Besserung sich einstellen will.

So problemreich auch Südasien gegenwärtig erscheinen muss, eines haben die dortigen Menschen uns voraus, wie der Referent abschliessend erwähnte, nämlich ihre viel geruhsamere Lebensauffassung, die der Kontemplation noch breiten Raum gewährt.

Fritz Bachmann

Adolf Haller: Schulanekdoten

Vierte Folge

Ich hatte einen Lehrer, der neben vielen guten Eigenschaften die Schwäche besass, dass er das R nicht aussprechen konnte. Darüber haben wir uns natürlich gerne lustig gemacht. Aber nur wegen des Sprachfehlers ist mir, wie ich vermute, eines seiner oft gebrauchten Aufmunterungssprüchelein seither oft, wenn ich es brauchen konnte, wieder in den Sinn gekommen: «Flisch dlauf los!»

Zwei Tage lang wurden wir im Seminar einquartiert, damit man uns auf Herz und Nieren prüfen konnte. Wenn ich auch nicht auf jede Frage die erwartete Antwort wusste, beeindruckten die ungewohnte Umgebung des alten Klosters und die vielen mir bis jetzt unbekannten Kameraden mich mehr als die eigentliche Prüfung. Am ersten Abend war ich so ausgelassen, dass ich zu einer Zeit, wo wir bereits hätten schlafen sollen, Entdeckungsfahrten durch die geheimnisvollen Räume unternahm und bei der Verfolgung eines Gefährten eine kleine Treppe hinunterstürzte. Dass das rechte Knie mich vom Aufschlag schmerzte, war nicht so schlimm. Bei Lichte aber musste ich entdecken, dass der dunkle Stoff meines neuen Konfirmandenkleides über die ganze Kniebreite weg zerrissen war.

Zu einem einigermaßen sachgemässen Zusammennähen fehlten mir Nadel und Faden, vor allem aber die Fachkenntnisse. Mit den zusammengebettelten Stecknadeln konnte der Riss nur höchst mangelhaft verdeckt werden. Am zweiten Tage musste ich alle Verrenkungs- und Versteckenskünste anwenden, damit wenigstens die Examinatoren das angerichtete Unheil nicht sahen.

Am meisten Sorge machte mir die Heimkehr, nicht wegen der Prüfung, von der ich annehmen durfte, dass ich sie bestanden hatte, aber wegen der verdorbenen neuen Hosen. Die Mutter sah mich auf das Haus zukommen, und meine unnatürlichen Gehbewegungen mussten ihr gleich auffallen. Ich werde wohl – genau weiss ich es nicht mehr – nur von der unbeleuchteten Treppe erzählt haben, die mich zu Fall gebracht hatte – und Ends aller Enden war die anständig bestandene Prüfung, die mir bald bestätigt wurde, doch wohl eine verdorbene Hose wert, die ich übrigens trotz der Flickstelle so lange trug, bis die Fäden durchschienen und ich völlig aus ihr herausgewachsen war.

Im Seminar hatten wir einen sehr wohlmeinenden Lehrer, der es aber leider nicht verstand, uns in seinen Bann zu ziehen. Und da es sich um ein sogenanntes Nebenfach handelte, durften wir uns erlauben, auch kein Interesse zu heucheln. Nur ein einziger glänzte in diesem Fache, der grosse Robert, und an diesen wandte sich der Lehrer denn auch immer, wenn niemand sich zum Worte meldete.

Einmal war es aber auch dem guten Robert passiert, dass er eine falsche Antwort gegeben hatte, worauf ihn der Lehrer mit erhobenem Zeigefinger fragte: «Robert, wo bist du?»

Dieser wusste nicht, wo das hinauswollte, und antwortete endlich in aller Unschuld: «Ich bin im Arkadenzimmer.»

Aber: «Nein, nein, Robert», wurde er belehrt, «du bist auf dem Holzweg. Wiederhole: Wo bist du?»

(Fortsetzung folgt)

IMK Interkantonale Mittelstufenkonferenz

Fünfte Hauptversammlung der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz – IMK

Die Verhandlungen der wohlbeachteten interkantonalen Konferenz begannen Samstag, den 11. Januar 1964, im Hotel «Rütli» in Luzern mit einer Sitzung der Sektion A, einer Studiengruppe, die seit Aufnahme der Tätigkeit der IMK mit der Erstellung von standardisierten Prüfungsreihen beauftragt ist und eifrig an dieser gar nicht leichten Aufgabe arbeitet. In drei Jahren sollten die Ergebnisse der Lehrerschaft zur Verfügung stehen.

Die meisten Tagungsteilnehmer widmeten der Veranstaltung einen ganzen Tag. Das war insoweit ohne die Schwierigkeiten manches freien Konferenzbesuches zu erreichen, weil die IMK durch ihre enge Verbindung mit den Erziehungsdepartementen der deutschschweizerischen Kantone sozusagen offiziellen Charakter hat. Das bestätigte die nachmittägliche Geschäftssitzung, in der bekanntgegeben wurde, dass an die Gesamteinnahmen der IMK im Jahre 1963 im Gesamtbetrag von Fr. 8865.– von 16 Erziehungsdepartementen Fr. 2280.– beigesteuert worden sind. Rund 50 Lehrpersonen nahmen am Vormittag und um die 80 am Nachmittag an den Verhandlungen teil, viele im offiziellen Auftrag von Schulinstanzen oder als Lehrervereinsvertreter.

DER STAND DER IMK-PRÜFUNGSREIHEN

Von Anfang an haben sich namhafte Fachpädagogen als Leiter der Studiengruppen A der IMK zur Verfügung gestellt: als erster Dr. Konrad Widmer, Professor am Lehrerseminar in Rorschach, anschliessend Dr. Hardi Fischer, Zürich, dann Dr. W. Schönenberger, Direktor der kantonalen Erziehungsanstalt Hohenrain im Kanton Luzern, der schon am 7. und 8. Oktober 1963 in Winterthur an der letzten von rund 200 Teilnehmern besuchten *Arbeitstagung der IMK* referiert hatte.

Die sachkundige Arbeit erschien kürzlich in der «Schweizerschule» unter dem Titel «Leistung und Leistungsschwäche» (Heft 16 vom 15. Dez. 1963).

In Luzern leitete Dr. Schönenberger die Anliegen der Studiengruppe zum letztenmal. Seine Sonderaufgaben als Anstaltsleiter entfernte ihn etwas von speziellen Stufenfragen, so dass er das Amt weitergab. Er wurde durch Dr. Ulrich Bühler – nebenbei Synodalpräsident in Basel – ersetzt, der sich schon in Winterthur der Aufgabe der Sektion A – zusammen mit Dr. Ernst Siegrist, Schulpsychologe in Basel – zur Verfügung gestellt hatte.

Es ging und geht weiter um die Anpassung von Leistungstexten an unsere Schulverhältnisse. Sie sind von Prof. Dr. Erich Hylla, dem ehemaligen Leiter der Hochschule für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt a. M., für die Mittelstufe entworfen worden.

Ist es ein Zufall, dass drei bisherige Präsidenten der anspruchsvollen Studiengruppe aus dem Rorschacher Seminar herkommen? Eher eine Folge einer im Kanton St. Gallen seit vielen Jahren geübten löblichen Praxis schulpsychologischer Dienste.

Die Sektion A – nun also unter Dr. Bühler – will die IMK-Prüfungsreihe so fördern, dass sie der Lehrerschaft der

Mittelstufen in drei Jahren zur Verfügung gestellt werden können.

Es handelt sich um eine Reihe von Prüfungsaufgaben, so über schriftliche und mündliche *Rechenhaftigkeit*;

über die *Fähigkeit zu beobachtender Beurteilung* – an einer Scherenschnittvorlage festzustellen –;

über die *sprachliche Ausdrucksfähigkeit*, angewandt bei einem Handlungsablauf;

über das *Sprachgedächtnis und Sprachgefühl*, kontrolliert an Mundartübersetzungen;

über *Begriffssicherheit* im Rahmen der in Betracht fallenden Altersstufen, d. h. des 4. bis 6. Schuljahres;

über Rechtschreibung mittels eines Lückendiktats, über *Kombinationsfähigkeit* und endlich

über *zeichnerische Ausdrucksfähigkeit*: 1. frei erprobt an einem Thema, 2. an einem Formdiktat und 3. durch eine Prüfung über räumliches Vorstellungsvermögen.

Zu zwei Themen dieses umfangreichen Programms liegen noch keine Vorarbeiten vor. Zu ändern gibt es erste Versuche, Versuchsversammlungen aus einzelnen Klassen und Besprechungen solcher Versuche. Weiter fortgeschritten sind *Additions- und Subtraktionsaufgaben*, *Mundartübersetzungen* und Unterlagen zur Beurteilung des freien Zeichnens. Noch einen Schritt weiter gediehen sind zwei Versuchsblätter über *angewandtes Kopfrechnen* und das erste Blatt zur *Rechtschreibung* mittels eines *Lückendiktats*.

In diesen drei Fällen sind schon die *Grossversuche* durchgeführt und in bewundernswerter Präzision und Kleinarbeit von Dr. U. Bühler (mit Assistenz seiner Frau) grösstenteils in den letzten Weihnachtsferien durchgearbeitet worden: 1349 Schüler hatten im Laufe des letzten Herbstes die Rechenblätter ausgefüllt, 1402 Schüler das Lückendiktat. Solche Massenversuche – die Zahlen sind eher bescheiden – müssen mit allen vorgesehenen Aufgaben vorgenommen und anschliessend verarbeitet werden.

Diese erste Etappe zur Erlangung wohlgeicher Ergebnisse mit den drei oben erwähnten Massentests wird mit gern erwarteter Hilfe seitens weiterer Mitarbeiter bis zum August 1964 definitiv und «Gut zum Druck» vorliegen. Immerhin sind es nur 3 von insgesamt 15 Blättern, die in absehbarer Zeit gedruckt und beziehbar den Schulen zur Verfügung stehen werden, vor allem als Hilfe bei der Beurteilung der für den Aufstieg oder für die Rückstellung in Betracht fallenden Schüler.

Eine Bedingung eines guten Hilfsmittels zur Leistungsmessung scheint erfüllt zu sein: die schon angedeutete Qualität des Studiengruppenleiters, sodann die erfreuliche Feststellung, die Dr. Bühler mit herzlichem Dank an die Mitarbeiter so ausdrückte:

«Dieser erste Grossversuch war nur möglich, weil sich aus fast allen Gebieten der deutschen Schweiz Lehrer aller Klassen der Mittelstufe für die Mitarbeit spontan zur Verfügung gestellt haben. Die meisten haben die Tabellen richtig ausgefüllt und rechtzeitig zugestellt.»

Es ist nicht nötig, dass für brauchbare Prüfungsreihen Testbatterien aufgestellt werden, die mit allen Schikanen psychologischer Testkonstruktion zusammengestellt sind. Wichtig sind aber verständliche, einleuchtende Anweisungen an die künftigen Mitarbeiter unter den Klassenlehrern. Als zweckmässige Literatur für eingehendere Beschäftigung mit der Aufgabe empfiehlt der Referent eine Schrift von Helmut Belser, «*Testentwicklung, Verfahren und Probleme*», und das vervielfältigte Frankfurter Manuskript von Karl Heinz Ingenkamp, «*Psychologische Tests für die Hand des Lehrers*».

Die Ausarbeitung der eingehenden Prüfungsblätter offenbart immer wieder neue Komplikationen. Schwierigkeiten bringen die verschiedenen langen Grundschulen und dementsprechend die Ausscheidungen der Schüler innerhalb der Mittelstufenzeit selbst in Gymnasiasten, Realschüler, obere Primarschüler. Wo die Grundschule nur 4 oder 5 Jahre dauert, sind sogar *innerhalb der Mittelstufe* differenzierte Lehrpläne nötig.

Erst nach der Verarbeitung der Versuchsbogen kann man statistisch feststellen, welche Prozentzahlen für richtige Lösungen und welche für das Versagen massgebend sind, einfacher gesagt: was für zu leichte oder zu schwierige Aufgaben gestellt wurden. Bei den zwei geeichten Rechenaufgaben mag als Richtlinie gelten: Zu leicht sind Aufgaben, die nur von 5 und weniger Prozent der ältesten Schüler der untersuchten Gruppe *falsch* gelöst werden. Zu schwierig sind Aufgaben, bei denen nur von 15 % und weniger der jüngsten Schüler der Gruppe *nicht* versagen.

Die Eichung mittels des Massentests soll den Grad der intellektuellen Anforderung, die im *Stoffe* und in der *Aufgabenstellung* liegen, feststellen, auch den *Schuljahrgangsfortschritt*, die *Schulartenfortschritte*, schliesslich auch die Sondierung der Leistungsergebnisse nach dem Geschlecht. Laut den bisherigen Ergebnissen an drei Tests kamen die Mädchen – *gegen alle Erwartungen*, im Rechnen wie in der Orthographie – schlechter weg als die Knaben, was vielleicht auf verfrühte Pubertät zurückgeführt werden kann, eher aber aus dem Umstand, dass keine Mädchengymnasialklassen die Probeprüfungen ausführten. Weitere zu beachtende kritische Gesichtspunkte bilden die Zahl der Aufgaben und damit deren Zeitbedarf zur normalen Lösung, sodann die geschickte Mischung von schwierigen und leichteren Aufgaben.

Zu beachten ist weiterhin, ob dort, wo Hilfsklassen fehlen, die *potentiellen* Hilfsklassenschüler ausgeschieden wurden. Dr. Bühler sagte dazu, dass es in Klassen der Orte ohne Hilfsklassen schwierig sei, zu entscheiden, wer als Hilfschüler zu beurteilen sei. «Als Regel dürfte gelten, dass in Orten ohne Hilfsschulen – nur in solchen Orten – Schüler mit gar keinen richtigen Lösungen sicher als Hilfsschüler auszuscheiden sind... Das Eichbild wird auch verfälscht durch Klassen, aus denen einzelne Lehrer, die allzuhohe Ansprüche stellen, relativ viele Kinder im Laufe der Schulzeit in die Hilfsschule abschieben.»

Zu vergleichen sind auch Klassen, die koedukativ und solche, die nach Geschlechtern getrennt unterrichtet werden. Beachtung verdient der Vergleich zwischen städtischen, halbstädtischen und eindeutig ländlichen Schulen. (Die Bestimmung des Eigenschaftswortes «halbstädtisch» ist heute recht problematisch geworden angesichts der Verstädterung, die dauernd fortschreitet.) Die Unterschiede der Wohngebiete, d. h. die Schüler aus Villengebieten und sog. Arbeitersiedelungen, sind zur richtigen Interpretation der Begabungsleistungen ebenfalls herbeizuziehen.

Schliesslich ist die Möglichkeit, Resultate abzuschreiben und so das Klassenergebnis zu fälschen, nicht zu übersehen. Auch der Einfluss des Vorübens der Aufgaben ist zu beachten.

Die Eigenart und Vielgestalt pädagogischer Kleinarbeit trat in dieser Untersuchung deutlich zutage. Rein als Studie über die Differenzen innerhalb einer Stufe waren sie höchst instruktiv. Die Notwendigkeit und Berechtigung der Aufgabe als solcher leitete Dr. Bühler aus der Nummer 1 der SLZ dieses Jahres, und zwar aus einer Antwort, die Prof. Ungricht auf eine der Fragen von SLZ-Redaktor Dr. Vogt gab. (Im Aufsatz «Talerfassung als Problem der Volksschule und Förderung des Nachwuchses» – SLZ Nr. 1/1964 – ist der zitierte Text ab Seite 5 und speziell auf Seite 7 ff. nachzulesen.)

Dr. Bühler konnte mit Recht den überzeugten Dank der Versammlung für seine schöne Arbeit entgegennehmen. Im Ausland werden solche Arbeiten meist nicht von praktizierenden Lehrern in Ferien- und Freizeit ehrenhalber geleistet, sondern von Assistenten der Schulverwaltungen oder beurlaubten Spezialisten. Unser Verfahren stammt aus jenem opferbereiten Geiste, den Pestalozzi uns «vermacht» hat. Seine Ergebnisse haben wohl den Vorteil der «Lebensnähe», indem sie von der Praxis der Schule her direkt mitbestimmt werden.

Die Hauptversammlung

hatte zwei Teile: vorerst war sie *Geschäftssitzung*; dann folgte ein Referat von Prof. Dr. Konrad Widmer, Rorschach zum Thema des Jahres 1964, dem *musischen Jahr* der IMK.

Erstmals wurde die Konferenz von einer singenden Schulklasse (Frl. A. Truttmann) begrüsst, ein sinnvoller Auftakt zur gewählten Jahresthematik.

Es folgte die Verlesung einer langen Reihe von prominenten Gästen.

Wahlen waren nötig: Der Präsident E. Bachmann, Zug, hatte seinen Rücktritt angemeldet, liess sich aber von Vizepräsident Paul Scholl, Solothurn, wieder portieren. Als Kassier demissionierte wegen Uebernahme der Redaktion der Zeitschrift «Handarbeit und Schulreform» Hans Köchli, Uitikon. Die Stelle einer Vertretung des Schweiz. Katholischen Lehrerinnenvereins, die letztes Jahr vakant geblieben war, wurde durch Frl. M. Renggli, Luzern, besetzt. Für den demissionierenden E. Geissmann, Wettingen, wurde Bernhard Kaiser ernannt, ein Zuger, weil ein solcher dem belasteten Präsidenten direkte Dienste leisten kann. Neu gewählt wurden zwei Lehrerinnen, Frl. Hug und Frl. Liselotte Traber. Dem Vorstand gehören als neu bestätigte, frühere Mitglieder an Vizepräsident P. Scholl, Insp. Hermann Wahlen, Burgdorf; W. Steiger, St. Gallen; Dr. E. Marti, Liestal, und Arnold von Euw, Schwyz.

«DIE BILDUNG DES GEMÜTES ALS GRUNDLAGE DES MUSISCHEN ERLEBENS UND GESTALTENS»

Als Abschluss und Krönung der Tagung folgte nach kurzer Pause unter obigem Titel, grösstenteils frei gehalten, ein meisterhaft formulierter Vortrag zur Einleitung des schon erwähnten musischen Jahres 1964. Dr. Widmer ging von der Tatsache aus, dass heute vor allem der Begabtennachwuchs und dessen Förderung im Brennpunkt der pädagogischen Interessen stehe, so dass Gemütsbildung vielleicht als romantische Schwärmerei erscheine. Kann ihr und den damit verbundenen musischen Betätigungen noch ein wesentlicher Raum überlassen werden im Hinblick auf dringender erscheinende Aufgaben? Es stellt sich zudem die Frage, ob die Gemütsbildung nicht an sich problematisch sei, vor allem als Aufgabe der Schule. Die engen Grenzen der methodisch-handwerklichen Könnens werden hier besonders deutlich und damit die Unsicherheit des pädagogischen Verhaltens.

Jede Bildung, also auch Gemütsbildung, muss nach Zielen ausgerichtet werden, so, in weitestem Umfange des Begriffs verstanden, nach jenem der *Lebensbewältigung* in Familie, Beruf, Öffentlichkeit usw., zugleich ist der höhere *Lebenssinn* anzustreben in religiöser, ästhetischer, sozialer und andern Wertrichtungen, aber auch in der Entwicklung der Kräfte des Leibes und des Gemüts – alles als Prozess und nicht als statischer Zustand verstanden.

Die Beurteilung dieser Ziele ergibt sich aus ihrer geistesgeschichtlichen Eigenart, die in den wechselnden historischen Epochen die Gewichte verschieden lagert:

Man findet vor allem drei grosse pädagogische Strömungen, die es alle in ihrer Art wert sind, als Bildungsziele angestrebt zu werden, so

1. der *Rationalismus*, in dem das Wort, die Sprache als Ausdruck der Vernunft im Vordergrund stehen. Die «Lernschule», das Dozieren, hat hier seinen Grund.

2. der *Voluntarismus*: Die persönliche Entscheidungsfreiheit erhält durch ihn das grösste Gewicht, ebenso die Leistung, die Ein- und Unterordnung, die ethische Verpflichtung. Jene Schule, die an den Menschen vor allem den Appell zur Pflicht richtet, auch die Schule der Werkätigkeit, die «Arbeitsschule» folgen aus dieser Haltung.

3. der *Emotionalismus*. Dieser will mehr als Denken und als willentliche Beherrschung der Umwelt, mehr als Leistung, Pflichterfüllung und Moral: Er kommt z. B. zur Geltung in Platos Musik und Gymnastik; in religiös-mystischer Stimmung ist er geformt in der auf Transzendenz eingestellten Kunst des Mittelalters; anders wieder besteht er in der gemütvollen Verbindung von Mensch zu Mensch, wie Rousseau und Pestalozzi es wünschen; ästhetische Einheit von Sittlichkeit und Erziehung ist bei Schiller emotionell betont. Gemütsbildung und ästhetische Bildung vereint erscheinen in der Idee der Einheitsschule, in der kindgemässen Entfaltung der Eigentätigkeit, im Werken, in der Pflege von Musik, Theaterspiel, Heimatkunde, frohem Gemeinschaftsleben mit «innerer» Disziplin.

Die Frage, ob und wie Gemütsbildung möglich ist, wurde oben schon gestellt. Das Gemüt kann nicht wie der Verstand nach Belieben manipuliert werden. Man kann die erwünschte Gemütsituation nicht erzwingen – höchstens ihr Entstehen und Aufblühen begünstigen. Nur indirekt ist Gemütsbildung möglich durch geeignete pädagogische Gesamthaltung.

Dr. Widmer erwähnt als fördernde Faktoren die Freude an der oder an einer Arbeit, Begeisterung für die Bewältigung einer Aufgabe, die positive Bindung an die Lehrperson, die Spielsituation im gymnastischen Unterricht und im kameradschaftlichen Zusammenwirken: «Echtes Spiel ist Gemütsache, Spiel kann man nicht machen», sagt Widmer. Stundenplanmässig eingesetzte musische Fächer, soweit sie das Gemüt ansprechende Erlebniswirkung hervorrufen, können nicht errechnet werden. Sie wirken zudem individuell verschieden. Dem Sinn und der Art nach gehören sie zum spontanen Gelegenheitsunterricht und nicht zur systematischen Didaktik.

Es braucht Zeit, bis Gemütsmässiges reift: «Man muss viel wandern und die Natur beobachten, bis einem das Naturerlebnis zum tragenden Gehalt wird. Man muss viel singen und musizieren, bis einen die Musik nicht mehr loslässt. Man muss viel lesen, viele Gedichte hören und erleben, bis einen die Dichtung fesselt und erfüllt», schreibt Paul Moor.

Gemütsbildung entsteht vielleicht aus der momentanen Stimmung des Schulhauses und des Schulzimmers und Werkraumes, aus der «Atmosphäre» in einer Gemeinschaft, die empfindlich ist auf Stimmungsstörungen. Es geht hier – nach Stern – oft «um ein ahnungsmässiges Begreifen», um ein Angesprochensein durch aktives Tun, um die Erfüllung des Dranges, sich auszusprechen. Solche Wirkung kommt nachdrücklich und in angenehmen Formen nicht ohne Mitwirkung der technischen Fähigkeiten zustande. Voraussetzungen sind z. B. bei verbalen Gemütsbewegungen die Sprachbeherrschung, die Sprechfertigkeit, das Sprachverständnis, der Sprechrhythmus, beim Singen die elementaren und die erhöhten musikalischen Kenntnisse, beim Zeichnen und Formen die entsprechenden Techniken, die Werktechnik bei der «Handarbeit», bei der Gymnastik das Bewegungsk Gedächtnis, die motorische Gewandtheit usw. Passive Form des Erlebens – die «pathische» steht der aktiven, der Verwirklichung, dem Werk- und Gestaltungswillen parallel und sich gegenseitig beeinflussend gegenüber. Maßstäbe der höheren «Kunst» kommen beim Kinde nicht in Frage, sondern die innere Beteiligung beim Entstehen des «Werkes», beim Spiel. Hier werden vom Referenten berechnete Warnungen eingeschoben: Warnungen vor Zeitvertrieb, Schwärmerei, Verspieltheit. Es geht immer nur darum, den Bereich der «Seele» nicht zu übersehen, ihn nicht von rationalen und von willentlichen, zweckgerichteten, praktischen, intellektuellen Zielen allzusehr verdrängen zu lassen.

Es ist sehr zu wünschen, dass Dr. K. Widmer seinen hier frei wiedergegebenen Vortrag veröffentliche. Er ist geeignet, auf einem Gebiet, auf dem nicht allzuviel psychologische und pädagogische Klarheit herrscht, deutliche Marksteine zu setzen.

Sa.

Aus den Kantonen

Baselstadt

Jahresversammlung des Basler Lehrervereins

Der Basler Lehrerverein hielt in der Aula des Schulhauses «Zur Mücke» seine Jahresversammlung ab. Mit Befriedigung konnte der Präsident in seinem Bericht auf das abgelaufene Jahr zurückblicken. In vier interessanten Führungen durch das Bürgerspital, die Tuchfabrik Schild, den Birkhäuser-Verlag und die Metallwerke Dornach hatte die Basler Lehrerschaft Gelegenheit, in verschiedene Unternehmen Einblick zu erhalten. Ebenso wertvoll war eine Besichtigung der Hartwasser AG. Besonders erfreulich war die Durchführung verschiedener Weiterbildungskurse. Die grossen Teilnehmerzahlen zeigten, wie stark das Interesse dafür vorhanden war.

Nach den üblichen Vereinsgeschäften zeigte uns Kollege Heinz Diethelm zwei überaus prächtige Farbtonfilme über Holland und Skandinavien, die er selbst gedreht hatte.

H. F.

Bern

Wir erinnern uns noch alle der schweren Lawinenunglücke, die in den letzten Jahren Schulschilager heimsuchten. Um solche bedauerlichen Vorkommnisse weitgehend auszuschliessen, führt das kantonale Turninspektorat einen Lawinenkurs durch für die Leiter von Schulschilagern. Sie sollen dabei mit den Gefahren des winterlichen Gebirges und der Art, wie ihnen begegnet werden kann, vertraut gemacht werden. Der Kurs entspricht einem Bedürfnis, werden sich doch in der weitherum verbreiteten Februarsportwoche Tausende von Schülern mit ihren Lehrern dem Skisport widmen – vorausgesetzt, dass bis dahin endlich genügend Schnee fällt.

Ein Problem, das zu Stadt und Land die Schulbehörden beschäftigt, ist der Unterricht der vielen fremdsprachigen Schüler, die mit der Niederlassung ausländischer Arbeiter in der Schweiz immer häufiger werden. Sie wachsen sich da und dort zu einer ziemlichen Belastung der Lehrkräfte aus, besonders wenn diese der Muttersprache der fremden Schüler nicht mächtig sind. Durch die nötige vermehrte Beschäftigung mit diesen Schülern kann leicht die ganze Klasse eine Vernachlässigung erfahren, während sich, sofern sich die Lehrkraft nicht speziell um die Fremdsprachigen bemüht, bei diesen Langeweile und vermehrte disziplinarische Schwierigkeiten einstellen.

An vielen Orten ist man dazu übergegangen, für Schüler fremder Muttersprache besondere Kurse einzurichten, in denen sie rasch fördernden Unterricht in deutscher Sprache erhalten. Ziel bleibt aber immer die möglichst baldige Eingliederung in den normalen Klassenverband, damit sie mit ihren Kameraden in schweizerische Art und schweizerisches Gedankengut hineinwachsen.

MG

Freiburg

Am 1. Dezember 1963 wurde in einem feierlichen Akt in der Universität Freiburg, in Anwesenheit von Vertretern der höchsten kirchlichen und staatlichen Behörden, der Deutschfreiburger Kulturpreis zum erstenmal überreicht. Der Kulturpreis, der alle fünf Jahre verliehen werden soll, wird von der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft durch Sammlungen zusammengetragen und von ihr verliehen. Diese Arbeitsgemeinschaft wurde 1959 gegründet und setzt sich zum Ziele, die Rechte der deutschsprachigen Minderheit des Kantons Freiburg zu wahren und ihre kulturellen Bestrebungen zu fördern. Dank der Spendefreudigkeit der vielen Gönner der Arbeitsgemeinschaft konnte der erste Kulturpreis gleich doppelt verliehen werden, nämlich an zwei Lehrer, an Dr. Ernst Flückiger, Murten, und German

Kolly, Giffers. Dass unserem verehrten und lieben Kollegen Dr. Ernst Flückiger diese wohlverdiente Ehre zuteil geworden ist, freut uns Lehrerinnen und Lehrer der Sektion Freiburg des SLV ganz besonders. Dr. Flückiger, Bürger von Lützelflüh, Ehrenbürger von Murten, Lehrer und dann langjähriger Direktor der Sekundarschule in Murten, war während Jahren Präsident der Sektion Freiburg des SLV. Er ist unter anderem auch Mitglied des Freiburger Instituts und Vorstandsmitglied des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg und wirkte als Mitarbeiter am historisch-biographischen Lexikon der Schweiz. Seiner Wahlheimat Murten, in der er sich als junger Sekundarlehrer niederliess, blieb er bis heute treu. Nach seiner eigenen Aussage wollte er für Murten und das Murtenbiet etwas tun, da er sie «von Freiburg nicht verstanden und von Bern vernachlässigt» sah. Und so ist, neben der Schularbeit, in den sogenannten Mussestunden, in den Ferien, ein gewaltiges Lebenswerk entstanden. Es umfasst geschichtliche und heimatkundliche Studien, Theaterspiele, Festspiele und Gedichte.

Der Vorstand der Sektion Freiburg des SLV veranstaltete eine kleine Feier zu Ehren des Preisträgers, wobei der neue Präsident, Kollege A. Bracher, Fenchingen, die Glückwünsche der Kollegenschaft übermittelte. B. G.

Luzern

Haltungsturnen

Auf Grund einer Initiative des Schularztes von Horw, der grossen Luzerner Vorortsgemeinde, wurde das *Haltungsturnen* eingeführt. Als Ursache der Haltungsschäden wird z. T. ererbte Schwäche der Stützgewebe bezeichnet, z. T. handelt es sich um Zivilisationsschäden bzw. Verweichlichung durch die modernen Lebensformen.

Leiter ist der in Zürich dazu ausgebildete Lehrer *Markus Keller*. Das Turnen wird nach Zuweisung durch den Schularzt *nach* dem normalen Unterricht in Gruppen von 5 bis 8 Schülern gratis erteilt. Es soll nach genauen Anweisungen zuhause täglich in einfachen Formen weiter durchgeturnt werden. Schwerere Haltungsanomalien kommen nicht in Frage. Sie erfordern spezielle ärztlich angeordnete Betreuung.

Horw ist die zweite Schulgemeinde im Kanton, die diesen Zweig schulischer hygienischer Betreuung einführt. In den *Schulen der Stadt Luzern* ist das systematische Haltungsturnen unter dem Titel «*Heilgymnastik*» schon seit Beginn des Schuljahres 1954/55 eingeführt. Es nehmen im Jahr rund 100 Schüler daran teil. Die Eltern – soweit sie nicht bedürftig sind – zahlen Fr. 1.– für die Stunde. Leiterin ist Frl. Marlies Albrecht. Sn

Thurgau

Ein bedeutender Rücktritt und wichtige Wahlen

Seminardirektor Dr. Marcel Müller-Wieland hat den Rücktritt als Direktor des Seminars Kreuzlingen erklärt. Der Demissionär war im Jahre 1961 nach Kreuzlingen berufen worden, nachdem er vorher Leiter der Seminarabteilung der Kantonsschule gewesen war.

Der Regierungsrat wählte anstelle des verstorbenen Musikdirektors Dr. Max Frey neu Paul Danuser zum Musiklehrer der Kantonsschule. Die Lehrstelle für Gesang und Gesangsmethodik am Seminar, die bis anhin vom alters- und krankheitshalber zurücktretenden Samuel Fisch betreut war, wird vom kommenden Frühjahr an von Sekundarlehrer Bruno Zahner übernommen werden. Als zweiter Sekretär des Sanitäts- und Erziehungsdepartementes wurde Primarlehrer Hans Müggler in Münchwilen gewählt. Sowohl die Demission von Dr. Marcel Müller als auch einzelne der erwähnten Wahlen gaben in unserem Kanton viel zu reden. Wir werden noch darauf zurückkommen. ei

Zürich

Modellbogen für «Loka Niketan»

Im Rahmen unserer Aktion «Loka Niketan» vertreibt der Pädagogische Verlag des Lehrervereins Zürich einen Modellbogen zum Preis von Fr. 1.–. Es handelt sich um eine Weltzeituhr (farbige Weltkarte mit Zeitzonen, Tageszeiten als beweglicher Schieber), die im Geographieunterricht der Oberstufe gute Dienste leisten kann.

Sämtliche Kosten für Druck, Papier usw. gehen zu Lasten des Verlags, so dass der gesamte Erlös, ohne jeden Abzug, unserer Sammlung zufließt. Wir laden vor allem die Kolleginnen und Kollegen der Oberstufe ein, sich mit ihren Klassen am Verkauf des Modellbogens zu beteiligen.

Bestellungen sind zu richten an Frau M. Müller-Walter, Steinhaldenstrasse 66, Zürich 2.

für den Vorstand
des Zürcher kantonalen Lehrervereins
der Präsident: H. Küng

Aus dem Leserkreis

Der Lehrer als Zuträger?

in SLZ 51/52/1963

Die Ausführungen P. W.s unter diesem Titel haben mich sehr erstaunt, weisen doch meine eigenen Erfahrungen fast genau in die entgegengesetzte Richtung. Da auch die mit mir befreundeten Kollegen ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie ich, fände ich es wertvoll, wenn auch unser Standpunkt gehört würde.

In einem Punkt gehe ich allerdings mit P. W. einig. Der Lehrer soll den Eltern nicht «Meldung erstatten» und nicht «mitteilen», ihr Kind hätte dies oder jenes angestellt. Ein Brieflein wie etwa das folgende scheint mir z. B. sinnlos: «Ich möchte Ihnen mitteilen, dass Ihr Sohn häufig die Aufgaben vergisst. Ich bitte Sie, dafür zu sorgen, dass dies besser wird usw.» Ein Telefonanruf oder ein kurzer Besuch ist oft auch nicht besser, wenn nur gerade das gesagt werden soll.

Das heisst aber noch lange nicht, dass wir deswegen keinen Kontakt mit den Eltern pflegen sollen – im Gegenteil. Aber wir müssen uns Zeit nehmen und die Sache mit den Eltern wirklich besprechen. Im Elternhause eines Schülers wurden mir oft die Ursachen seiner Fehlleistungen klar, z. B. eine ständig auf ihn einredende Mutter, das Fehlen einer ruhigen Ecke zum Aufgabenmachen, ein allzu ehrgeiziger Vater usw. So konnte ich oft das Uebel an der Wurzel anpacken und den Eltern Ratschläge geben, was sie etwa vorkehren sollten. Diese Ratschläge wurden oft und mit gutem Erfolg befolgt. Natürlich bekam auch ich gelegentlich Ratschläge zu hören. Viele waren brauchbar, denn die Eltern kennen gewisse Eigenheiten ihrer Kinder eben doch besser als der Lehrer. In diesen Fällen änderte eben auch ich meine Methoden dem Kinde gegenüber. Ich glaube kaum, dass mir diese Haltung von den Eltern jeweils als Versagen ausgelegt wurde. Jedenfalls zeigten sich nach fast allen Besuchen gewisse Erfolge, und die Eltern begrüßten es fast immer, dass ich zu ihnen kam.

Und nun zu der Behauptung, der Lehrer sei Zuträger, Tratscher und Angeber. Wenn wir in der geschilderten Art mit den Eltern zusammenarbeiten, werden unsere Schüler uns das sicher nicht als Tratscherei auslegen, denn die Folge eines solchen Besuches wird ja sicher nicht in allen Fällen eine «Strafe» für den «Sünder» nach sich ziehen, sondern z. B. auch den Versuch von Eltern und Lehrer, dem Kind

mehr Liebe zu geben. Oder das bisher durch die Eltern von der Gemeinschaft der Kameraden abgehaltene Kind darf nun mit ihnen spielen; es darf auf das Land in die Ferien, obwohl es eine 3-4 im Rechnen hat; oder es wird von Zusatzarbeit entlastet usw. Dazu kommt, dass es meines Erachtens falsch ist, nur die Eltern von «Sündern» zu besuchen. Jede auffallende Veränderung an einem Schüler, sei es nun das Abfallen der Rechnungsnote von 5,5 auf 4,8, eine ungewohnte Interesselosigkeit im Zeichnen, eine plötzliche Unruhe im Wesen des Kindes oder auch eine starke Zurückhaltung beim Antworten, all das ist Grund genug für eine Kontaktnahme mit den Eltern. Auch ruhige Schüler, die uns nicht den geringsten Anlass zu Klagen geben, haben oft ihre Probleme (z. B. Minderwertigkeitsgefühle), deren Lösung für die Zukunft bedeutend wichtiger ist als die Realien- oder Sprachnote. Mit Hilfe der Eltern können wir gelegentlich solche Probleme besser erkennen und lösen helfen.

Als Primarlehrer bin ich mir bewusst, dass diese Erfahrungen vor allem an der Unter- und Mittelstufe gelten. Ob die Verhältnisse auf der Oberstufe und vor allem in der Sekundarschule, an der Kollege P. W. zu unterrichten scheint, wesentlich anders sind, kann ich nicht beurteilen. Für die Primarschule aber möchte ich betonen: Kontakte mit den Eltern – ja, so häufig wie möglich, im Idealfall mit den Eltern der ganzen Klasse. Aber nicht als «Zuträgererei», sondern als *Zusammenarbeit* mit den Eltern.

Christoph Berger, Regensdorf

Schweizerischer Lehrerverein

Der Zentralsekretär

Originalgraphik des Schweizerischen Lehrervereins

Das nächste mehrfarbige Kunstblatt von Kunstmaler Heinrich Müller, Zürich, betitelt «Licht», wird in der Nr. 9 der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 28. Februar 1964 mit Bild und Verkaufsbedingungen angezeigt.

Die letzte Originallithographie von Kunstmaler Heinrich Müller «Mädchen in Blumen» war bereits nach wenigen Tagen vergriffen!

H. Ess,

Präsident der Kunstkommission
des Schweizerischen Lehrervereins



Die Reisen 1964 des Schweizerischen Lehrervereins

Allgemeines

An unsern Reisen ist jedermann teilnahmeberechtigt, Lehrer und Nichtlehrer.

Das ausführliche Detailprogramm kann beim Sekretariat des SLV, Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95, oder bei Kollege Hans Kägi, Wasserstrasse 85, Zürich 7/53, Telefon (051) 47 20 85, bezogen werden, wo auch jede Auskunft gerne erteilt wird.

Unsere Reisen

Frühjahrsferien

Heiliges Land: Beirut, Damaskus, biblische Stätten in Jordanien (Jericho, Jerusalem, Samaria, Bethlehem), Petra, Israel. Voraussichtlich letzte Durchführung. 27. März bis 12. April. Nur noch 4 Plätze.

Sardinien: Wiederholung der letztjährigen Rundfahrt vom 31. März bis 11. April. Nur noch 3 Plätze.

Südspanien, Portugal, Kastilien, mit Flug Zürich – Madrid – Zürich. Letzte Wiederholung der früheren Reise. 27. März bis 12. April. Noch einige wenige Plätze.

8 Tage Berlin mit Flug Zürich – Berlin – Zürich. Auch Hin- und Rückfahrt mit eigenem Auto möglich. In Berlin besondere Vorträge, Führungen usw. 9. bis 16. April. Nur noch 5 Plätze.

Provence – Camargue mit Besuch von Marseille. Rundfahrten ab Standquartier Arles. Hin- und Rückfahrt mit Bahn, aber auch mit eigenem Auto möglich. 8. bis 17. April. Ausverkauft.

Sizilien – Liparische Inseln mit Bahn oder Flugzeug Schweiz – Neapel – Schweiz. Ausgedehnte Rundfahrt durch ganz Sizilien, Aufenthalt auf Stromboli. 27. März bis 10. April. Ausverkauft. 1965 Wiederholung vorgesehen.

Sommerreisen

29 Tage USA für Fr. 1100.– Zürich – New York – Zürich, zur Zeit der Weltausstellung in New York. Für nur 99 Dollar ist das Greyhound-Generalabonnement erhältlich, welches beliebig viele Fahrten durch ganz USA ermöglicht. Wahl zwischen verschiedenen Varianten möglich, wie z. B. eine gemeinsame Fahrt durch ganz USA mit Bus, Bahn, Flugzeug und langem Aufenthalt in Kalifornien. 11. Juli bis 8. August. Schon stark besetzt; baldige Anmeldung empfehlenswert.

Irland mit Flug Zürich – Dublin – Zürich und ausgedehnter Rundfahrt durch die ganze Insel. 14. bis 31. Juli.

Kreuzfahrt nach Griechenland – Türkei auf dem italienischen Schiff «San Giorgio» (alle Räume voll klimatisiert). Eingeschlossen sind die Landausflüge in Athen, Istanbul und Izmir (Ephesus). 15. bis 28. Juli.

Grönland – Diskobucht. Einmalige Reise in Zusammenarbeit mit dem «Dänischen Institut» in Zürich. 11. Juli bis 2. August (sehr kleine Teilnehmerzahl).

Holland mit Privatautos und für Mitfahrer unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Emil Egli, Zürich, und Herrn C. Kloos, Lehrer an der königlichen Kunstakademie in Den Haag, und mit Unterstützung verschiedener niederländischer Ministerien. 12. Juli bis 2. August. Verlängerungsmöglichkeit in Holland (Badeferien).

Badeferien und Ausflüge in Israel – 29 Tage mit Schiffsreise. 6 Tage Hin- und 6 Tage Rückreise auf dem voll klimatisierten Luxusschiff «Agamemnon» mit Aufhalten in Athen, Rhodos, Cypern. In Israel 9 Tage in einem Ferienbungalowdorf bei Ashkalon und 8 Tage in einem voll klimatisierten Hotel im Norden (Nahariya). Baden, Besuche, Ausflüge. 18. Juli bis 15. August. Ausserordentlich günstiger Preis.

Wanderungen in Lappland, mit Hinreise über Stockholm oder Finnland; Rückflug Lappland – Basel. In Lappland Wanderungen von Gruppen von 10 Personen und zwischen 5 bis 9 Tagen, Hinreise über Finnland. 16. Juli bis 7. August. Hinreise über Stockholm. 19. Juli bis 7. August. H. K. Ausverkauft. 1965 Wiederholung vorgesehen.

Elf Jahrhunderte slawisches Alphabet

Im Jahre 863, vor elf Jahrhunderten also, fiel für die slawische Welt eine denkwürdige Entscheidung. Zwei Brüder aus Saloniki, Methodios und Kyrillos (der eigentlich Konstantin hiess), verliessen damals die grosse Stadt Konstantinopel und reisten nach Mähren, um den Menschen dieses Landes in ihrer eigenen, der slawischen Sprache das Christentum zu predigen.

Die Brüder, Söhne eines hohen Beamten, waren bedeutende Gelehrte. Als sie den Auftrag erhielten, sich nach Mähren zu begeben, trafen sie eine bereits teilweise zum Christentum bekehrte Bevölkerung an. Doch den Missionaren der benachbarten germanischen Stämme, die vor ihnen dort gewirkt hatten, war es mehr um die Beherrschung denn um die Erziehung der Slawen gegangen. Um diesem Herrschaftsanspruch zu entgegen, wandte sich der Fürst von Grossmähren an den Kaiser von Byzanz und bat ihn, Missionare in sein Land zu schicken, welche die Slawen in ihrer eigenen Sprache unterrichten könnten. Diese Sprache war damals in der zivilisierten Welt so gut wie unbekannt. Sie war noch nicht einmal schriftlich festgelegt.

So kam es, dass Kaiser Michael III. im Einvernehmen mit Photios, dem Patriarchen von Konstantinopel, Kyrillos für diese Aufgabe bestimmte. «Niemand anderes», meinte der Kaiser zu Kyrillos, «ist imstande, diesen Auftrag auszuführen. Nimm deinen Bruder Methodios mit dir und geh nach Mähren. Du kommst aus Saloniki, und alle Bewohner dieser Stadt sprechen in slawischer Zunge.»

Die slawische Volkssprache

Kaiser Michael täuschte sich nicht. Die Slawen, die schon im 6. Jahrhundert in den Balkan eingedrungen waren, sties- sen bis zum äussersten Süden des Peloponnes vor und siedelten in grosser Zahl rund um Saloniki und an der Küste der Aegäis, wo die slawische Sprache ebenso verbreitet war wie die griechische. In dieser Frühzeit hatte sich das Slawische noch nicht in die verschiedenen, klar getrennten Sprachen gespalten, die wir heute kennen. Der ägäische Küstendialekt des Kyrill war den mährischen Slawen ohne weiteres verständlich.

Es genügte jedoch nicht, diese Sprache lediglich zu sprechen. Kyrill musste die Fähigkeiten eines Theologen, eines Diplomaten, Lehrers und Gelehrten in sich vereinigen, um seine Mission zu erfüllen. Glücklicherweise besass dieser Mann, der zu den glänzendsten Geistern des 9. Jahrhunderts zählte und durch die Schule der grossen Meister von Byzanz gegangen war, alle diese Eigenschaften in hervorragendem Masse.

Er brachte den Slawen ein von ihm selbst erfundenes, völlig neues Alphabet, das sowohl vom griechischen als auch vom lateinischen abwich und eine getreue phonetische Wiedergabe der damaligen slawischen Sprache erlaubte. Denn diese Sprache enthielt Laute, die durch kein anderes Alphabet der Epoche ausgedrückt werden konnten.

Das erste slawische Alphabet des Kyrill, das sich von der heutigen kyrillischen Schrift nicht unwesentlich unterscheidet, war sofort ein voller Erfolg: «Selbst die Ohren der Tauben öffnen sich, um das Wort Gottes zu hören», schrieb ein Biograph im Idiom des Zeitalters. Kyrill hatte den mährischen Slawen in der Tat Augen und Ohren geöffnet, wie wir heute sagen würden. Er hatte eine geistige Revolution bewirkt. Die bis dahin verachtete Sprache der Slawen erhob sich zur Würde einer Schriftsprache, und die Slawen selbst vollzogen im Gefolge dieses Ereignisses ihren Eintritt in die zivilisierte Welt.

Dank dieser Kulturtat ihres Apostels fanden die Mähren nun inneren Zugang zu der neuen Ideenwelt, die der germanisch-lateinische Klerus nur von aussen an sie herangetragen hatte. Diese Geistlichen hatten den Standpunkt eingenommen, dass die slawische Sprache zum Preise Gottes zu gering sei und dass nur drei Sprachen, das Hebräische,

Griechische und Lateinische – zu dieser edlen Aufgabe taugten, da sie am Kreuze Christi niedergelegt seien. «Schämt euch», rief Kyrillos ihnen zu, «nur diese drei Sprachen anzuerkennen und den Rest der Menschheit zu Taubheit und Blindheit zu verdammen!»

Der Tod des Kyrillos

Zum Unglück für die Slawen waren die Tage des Kyrillos, des jüngeren und begabteren der beiden Brüder, gezählt. Nur sechs Jahre nach seiner Ankunft in Mähren starb er, erst 42jährig, in Rom. Das war 869. Vor seinem Tod nahm er seinem Bruder das Versprechen ab, die begonnene Arbeit bei den Slawen Mährens und Pannoniens fortzusetzen.

Methodios hielt Wort. Trotz wachsender Schwierigkeiten führte er das Bekehrungswerk 16 Jahre lang weiter. Der germanische Klerus griff ihn heftig an. Er wurde verleumdet, verlacht und sogar eingekerkert. Doch nichts konnte seinem begeisterten Tatendrang Einhalt gebieten. Er schrieb immer neue Bücher für die Slawen, bildete Jünger aus und predigte den Menschen das Evangelium in ihrer Muttersprache.

Als er 885 starb, schien es, als wolle den «lateinischen» Priestern ihre Rache glücken. Die vielen Jünger, die Kyrillos und Methodios herangebildet hatten, wurden der Ketzerei beschuldigt, als Sklaven verkauft und samt und sonders aus Mähren vertrieben. Es hatte den Anschein, als sei die Arbeit der beiden Brüder vernichtet und zur Vergessenheit verdammt.

Doch ein anderes slawisches Land, Bulgarien, nahm die vertriebenen Jünger auf. Es bewahrte und ergänzte das Werk der beiden Brüder und gab später ihr Erbe an die übrigen slawischen Völker weiter.

Die bulgarische Literatur des 9. Jahrhunderts – die erste Nationalliteratur eines slawischen Volkes – stammt in direkter Linie von Kyrillos und Methodios ab. Auf bulgarischem Boden wurden ihre Lehren entwickelt und vervollkommen. Ein neues Alphabet ging aus diesem Wandlungsprozess hervor. Es war einfacher als das ursprüngliche des Kyrillos, wie man an bulgarischen Inschriften des 9. Jahrhunderts erkennen kann, z. B. an den vor zehn Jahren in Mostic (Ostbulgarien) entdeckten, die bis auf das Jahr 950 zurückgeht.

Bulgarien geht voran

Auf bulgarischem Boden wurde die slawische Sprache auch um weitere literarische Formen bereichert; Geschichte und Versdichtung wurden neue Themen der Volkssprache. Das erste uns bekannte Beispiel dieser Literatur ist ein kurzes Gedicht aus den letzten Jahren des 9. Jahrhunderts, dessen Verfasser, Konstantin, ein Jünger des Methodios war. Er fand als Konstantin von Preslaw Eingang in die Literaturgeschichte. Seinen Beinamen erhielt er von einer Stadt im östlichen Teil des Landes, die damals die Hauptstadt Bulgariens und Mittelpunkt eines regen geistigen Lebens war. Denn schon in dieser frühen Epoche, als viele Völker Europas noch in Unwissenheit dahinlebten, standen in Bulgarien zwei literarische Schulen in Blüte, die den Ruhm bulgarischer Belehrsamkeit weit über die Landesgrenzen trugen und der Entwicklung einer eigenständigen Literatur in anderen Ländern die Wege ebneten.

Ohne Zweifel hat die moderne Wissenschaft dem Gelehrten Kyrillos viel zu verdanken, dessen lebendiges Interesse für Geschichte, Archäologie, Philologie und Linguistik geradezu modern anmutet. Doch die Bedeutung seines Werkes erschöpft sich darin nicht. Indem er den Slawen ein Alphabet, eine Liturgie und Bücher schenkte, bewies er, dass es keine besseren und minderen Völker gibt, keine Völker, die das alleinige Anrecht auf Kultur haben, so dass andere zu dem verurteilt sind, was Kyrillos als «Taubheit und Blindheit» bezeichnete.

Seit dem 18. Jahrhundert feiern die Bulgaren jedes Jahr das Fest des Kyrillos und Methodios. Im letzten Jahr, 1963, beging das slawische Alphabet seinen elften Jahrhundert-Geburtstag.

Roger Bernard

Schulfunk

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung 10.20 bis 10.50 Uhr.
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30 bis 15.00 Uhr.

13./17. Februar: *Auch das Wasser wird gewaschen.* Robert Christ, Basel, unterhält sich mit Dr. Heinz Ambühl, Zürich, über den Gewässerschutz. In Form eines Zwiegesprächs werden die Zuhörer auf die Ursachen und Gefahren der bedrohlichen Gewässerverschmutzung aufmerksam und mit den gebräuchlichsten modernen Klärsystemen vertraut gemacht. Sendung zum staatsbürgerlichen Unterricht.

Kurse/Vorträge

Internationale Sonnenberg-Tagungen in Anderlecht-Brüssel

31. März bis 4. April 1964.
Rahmenthema: Belgien 1830 bis 1964.
Kosten: 700 belgische Franken.

In England

(Culham College, Abingdon bei Oxford)
31. Juli bis 8. August 1964.
Thema: The Society of Today, and its Challenge to the Educator.
Kosten: £ 9.10.0.

Nähere Auskunft durch die Redaktion der Schweiz. Lehrerzeitung.

Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg Tagung vom 6. bis 15. April 1964

«Bildung in einer dynamischen Welt»
(Erwachsenenbildung in unserer Zeit)

Aus dem Programm:

«Bildungsprobleme in der hochindustrialisierten Gesellschaft»
«Atomzeitalter verlangt Umdenken»
«Das Werben um den Freizeitkonsumenten»
«Gleichheit der Bildungschancen als Idee und Realität»
«Begabung und Gesellschaft»
«Bildungsmodelle in Ost und West»
«Kulturaustausch mit den Entwicklungsländern — eine Aufgabe internationaler Partnerschaft»
«Erwachsenenbildung als nationaler Integrationsfaktor in Israel»
«Die Bedeutung des Films in der Bildungsarbeit»

Heilpädagogentagung vom 26. April bis 5. Mai 1964

«Der Körperbehinderte und die Gesellschaft»

Aus dem Programm:

«Unser Auftrag am körperbehinderten Kind in christlicher Sicht»
«Unterrichts- und Erziehungsgrundsätze in einer Körperbehindertenschule»
«Das Dismylienproblem»
«Schreibversuche mit dem Heidelbergarm bei Erwachsenen und Jugendlichen»
«Das zerebralgeschädigte Kind — Erscheinungsbild und Behandlung»
«Motorische Hilfen für zerebralgeschädigte Kinder, erläutert an der Bobath-Methode»
«Möglichkeiten einer Erziehung im bildnerischen Gestalten bei körperbehinderten Kindern im besonderen Hinblick auf den Zerebralphoretiker»
«Organisation und Planung von Rehabilitationseinrichtungen»

Tagung vom 15. bis 24. Mai 1964

«Zum politischen und demokratischen Bildungsauftrag der Schule»

Aus dem Programm:

«Konzeptionen und Realitäten politischer Bildung»
«Politische Bildung als Aufgabe des Gesamtunterrichts» (am Beispiel der englischen Schulpraxis)
«Der Widerstand — Grenzfall politischer Rechte und Pflichten»
«Die Bedeutung der Opposition in der Demokratie»
«Möglichkeiten der Aussenpolitik im Spannungsfeld Ost-West»
«Erziehung zur politischen Urteilsbildung, dargestellt am Thema: Europäische Gemeinschaft und atlantische Partnerschaft»
«Die Behandlung von Problemen der Entwicklungsländer im Unterricht»
«Der Film als Hilfsmittel in der politischen Bildungsarbeit»

Tagungsbeitrag: DM 58.—, einschliesslich Unterkunft und Verpflegung; dieser Beitrag ist für Studierende auf DM 47.— ermässigt.

Meldungen werden erbeten an: Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg, 3300 Braunschweig, Bruchtorwall 5.

Schweizerische Stenographielehrervereinigung

Jahrestagung 1964

Samstag und Sonntag, 15./16. Februar 1964,
Aula des Museggschulhauses, Luzern

Samstag, 15. Februar

15.10 Eröffnung des Kurses in der Aula des Museggschulhauses durch den Präsidenten der SSLV; administrative Mitteilungen.
15.20 Vorbereitung eines Diktates im Fortbildungsunterricht; Kurzreferat mit Ausschnitt aus einer Lehrprobe (Fritz Leuzinger, Basel).
16.30 Aus der Redaktionsstube. Referent: Otto Schätzle, Olten.
17.15 Probelektion: «gn» und «l mouillé» sowie «ment» und «tion» der französischen Stenographie für Anfänger. Referent: Léonhard Liver, Nyon.
18.00 Allgemeine Aussprache.
19.00 Gemeinsames Nachtessen im Hotel Union.

Sonntag, 16. Februar

08.45 Mitgliederversammlung der SSLV in der Aula des Museggschulhauses.
10.15 «Gespräch am runden Tisch» über die aktuelle Bedeutung der Stenographie unter Mitwirkung massgebender Persönlichkeiten aus der Praxis und Schule.
12.00 Gemeinsames Mittagessen im Hotel Union.

Anmeldung für Nachtessen (Samstag) und Mittagessen (Sonntag) sind bis spätestens 7. Februar an A. Stauffer Dornacherplatz 15, Solothurn, zu richten.

Auch Nichtmitglieder der SSLV sind herzlich willkommen.

PESTALOZZIANUM ZÜRICH

Beratungsstelle für Schul- und Jugendtheater
Unentgeltliche Beratung über:

Spieldauswahl, Spielleitung, Bühnenbild, Beleuchtung, Kostüm.

Im Winterhalbjahr jeden Samstag, 14.00 bis 17.00 Uhr, in der Freihandbibliothek des Pestalozzianums.

Robert Peers: *Die Erwachsenenbildung in England.* (Veröffentlichung des deutschen Volkshochschulverbandes. Schriftenreihe «Aktuelle Fragen der Erwachsenenbildung»). Verlag Klett, Stuttgart. 238 S. Ln. DM 23.50.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die ersten Anfänge der englischen Erwachsenenbildung vor 1850 bis zu ihrer heutigen Ausprägung folgt in einem zweiten Teil die gegenwärtige Organisation der englischen Erwachsenenbildung und ihre Wesenszüge. Weitere Abschnitte behandeln die Soziologie des bildungssuchenden Erwachsenen, die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung, die Soziologie des Lehrenden und endlich die Methoden der Erwachsenenbildung. —t

Franz Mockrauer: *Die schwedische Erwachsenenbildung und der Staat.* Schriftenreihe «Aktuelle Fragen der Erwachsenenbildung». Verlag Klett, Stuttgart. 142 S. Engl. brosch. DM 12.—.

Der Autor behandelt in erster Linie die sehr engen Beziehungen der schwedischen Erwachsenenbildung zum Staat. Die schwedischen Einrichtungen sind ein besonders wertvolles Beispiel für eine enge Zusammenarbeit zwischen Staat und Erwachsenenbildung, ohne dass die Erwachsenenbildung die ihr lebensnotwendige Freiheit einbüsst. Im ersten Teil werden die Rechtsverhältnisse der Heimvolksschulen dargestellt, ein zweiter Teil ist den offenen Formen der Erwachsenenbildung der Abendkurse, den Studienkreisen und dem öffentlichen Vortragsleben gewidmet. EKV

Anatomisches Tabellenwerk. Anthropologie-Verlag, Biel.

Das soeben in zweiter Auflage erschienene Werk kam erstmals vor 15 Jahren heraus und war in relativ kurzer Zeit vergriffen. Die stetige Nachfrage veranlasste den Verlag, eine Neuauflage herstellen zu lassen, die nun dank der grosszügigen Mitarbeit der Firma Dr. A. Wander AG zur Verfügung steht. Das ganze Werk umfasst 12 mehrfarbige Tabellen, die folgenden Themen gewidmet sind:

1. Das *Skelett* in Vorder- und Rückansicht, wobei auch Sehnen und Bänder mit dargestellt sind.
2. Vorder- und Rückseite des *Muskelmenschen*, ansprechend in Form und Farbe, was für die Verwendung in der Volksschule besonders zu begrüssen ist.
3. *Zähne.* Die Hauptfigur zeigt einen Schnitt durch Kiefer und Zahn sowie in Nebenbildern Zahnkrankheiten und ihre Behebung, ferner Darstellungen über das Milchgebiss und die Anordnung der bleibenden Zähne.
4. *Blutkreislauf.* Stark schematisiert, erfährt er eine überaus klare Darstellung. Nebenfiguren zeigen das Herzinnere, das Herz mit den zu- und wegführenden Adern und den Kranzgefässen sowie den Feinbau von Arterien und Venen.
5. *Atmung.* Eine besonders schön gelungene Tabelle, die den Kehlkopf, die Luftröhre und die beiden Lungenflügel mit der reichen Verzweigung der Luftröhrenäste, der Venen und Arterien zur Darstellung bringt.
6. Die Abbildung der *inneren Organe* bringt eine willkommene Uebersicht über ihre Lage und Zusammenarbeit.
7. Eine Darstellung des *Nervensystems* hat in der ersten Auflage gefehlt und bedeutet eine willkommene Bereicherung der Sammlung.
8. Das *Auge.* Eine räumliche Darstellung und ein schematischer Schnitt ergänzen sich vorzüglich, so dass die Einzelteile des Auges klar zu erkennen sind.
9. Die Tabelle über das *Ohr* zeigt die Abschnitte des äusseren, mittleren und inneren Ohrs. Weitere Einzelheiten, wie z. B. das Cortische Organ, sind begreif-

licherweise für die Volksschulstufe ausser acht gelassen worden.

10. *Gehirn.* Die Tafel bringt im Hauptteil einen Längsschnitt durch den Kopf, der neben dem Grosshirn, dem Kleinhirn und dem verlängerten Mark auch schön und deutlich die Anatomie von Nase, Mund und Hals erkennen lässt. Zwei Nebenbilder zeigen die wichtigsten Bewegungs- und Empfindungszentren sowie Hirnhäute und Grosshirnrinde.
11. Die Funktionen der *Haut* als Körperschutz, als Sitz des Gefühlssinnes und als Ausscheidungsorgan sind in trefender dreidimensionaler Sicht veranschaulicht.
12. Die beiden *Nieren* stellen in Verbindung mit der Bauchschlagader und der untern Hohlvene sowie den Nebennieren und der Harnblase ein kräftig gehaltenes Uebersichtsbild dar. Die linke Niere ist im Längsschnitt gezeichnet.

Die einzelnen Organteile sind unauffällig mit Nummern versehen, so dass der Bildeindruck nirgends gestört wird. Ein mitgeliefertes Legendenheft vermittelt die notwendigen Erklärungen und Bezeichnungen.

Die sieben erstbesprochenen Tabellen sind im beachtlichen Grossformat von 128 mal 90 cm gedruckt; die übrigen messen 90 mal 64 cm.

Papier- und Druckqualität (sechs bis acht Farben) entsprechen den heutigen hochgestellten Anforderungen. Angenehm überrascht sind wir vom äusserst bescheiden gehaltenen Preis des ganzen Werkes, kostet doch die komplette Serie unaufgezogen nur Fr. 124.—, auf Leinwand mit Doppelstäben und Aufhängeschnur Fr. 276.—, ohne Mehrkosten für solide Verpackung und Versand.

Es sei hier noch erwähnt, dass das Tabellenwerk im Sanitätsdienst der schweizerischen Armee sowie beim Roten Kreuz Verwendung findet. Das Lehrbuch für den Sanitätsdienst enthält als Anhang die einzelnen Tafeln in starker Verkleinerung. Diese Miniaturausgabe ist ebenfalls nach wie vor beim Anthropologie-Verlag Biel zuhanden der Schüler zum Serienpreis von nur Fr. 1.50 erhältlich.

Wertung: Der menschenkundliche Unterricht auf der Volks- und Mittelschulstufe will in erster Linie den Schüler zu einer gesunden, vernünftigen und natürlichen Lebensweise erziehen, indem er ihm Einblick in den menschlichen Organismus eröffnet und die Organe sowohl in ihrer Eigenleistung als auch in ihrem Zusammenwirken erkennen lässt. Den Weg zu diesem Ziel vermögen die menschenkundlichen Tabellen in trefflicher Weise zu unterstützen. Sie wenden sich nicht an den Fachmann, der vielleicht noch mehr Details dargestellt sehen möchte, sondern an den Schüler, der von einer allzu grossen Fülle von Einzelheiten leicht verwirrt werden könnte. Das Tabellenwerk strebt einen im angedeuteten Sinn willkommenen Grad von Vereinfachung an, die in der Art der Auswahl und im gewählten Schema klar zu erkennen ist und damit jeden Schein von Oberflächlichkeit verliert. Somit kann das Werk bestens empfohlen werden.

Fritz Schuler

Max Eyrich: *Schulversager.* Vitale Ursachen intellektueller Leistungs- und Bildungsschwächen. Neckar-Verlag, Villingen. 122 S. Kart. DM 14.40.

Die Differenzierung der psychoanalytischen Einsichten hat vielerorts den pädagogischen Optimismus gestärkt. Leistungsschwächen und charakterliche Auffälligkeiten werden darum gerne tiefenpsychologisch beleuchtet und unter dem Gesichtswinkel des Milieuschadens, der Gehemmtheit, des Konfliktes, der Kompensation und der Verhaltenskorrektur durch Psychotherapie oder Milieusanierung gesehen. Die neurosenpsychologische Sicht kann aber den Erzieher dazu verführen, konstitutionelle Determinanten zu übersehen. Eyrich, ein neurologisch-psychiatrisch orientierter Arzt, will in seiner Schrift dem Erzieher die *neuropathologischen Zusammenhänge verdeutlichen*, ohne indessen die organisch bedingten Entwicklungsgehemmtheiten mit dem Erziehungsziel zu konfrontieren und das pädagogisch Mögliche

und Notwendige abzuleiten. Dafür findet der heilpädagogisch Interessierte vorerst eine für den medizinischen Laien geschriebene und trotzdem differenzierte Darstellung einer hirnlökalisatorischen Funktionstheorie, welche frei von Biologismen ist und das Aktiv-Personhafte sieht, das die organisch-instrumentalen Gegebenheiten und die neurologisch lokalisierbaren Reizgrundlagen weit übersteigt. Im Hauptteil werden Sprachstörungen, motorische Einschränkungen, Beeinträchtigungen der Intelligenz und Triebstörungen mit Keimschädigungen, Geburtstraumen, Hirnentzündungen und innersekretorischen Störungen in Zusammenhang gebracht. Wer *Kurzinformationen* über die biologischen Bedingungen von Entwicklungshemmungen sucht, greift zu diesem Einführungsbuch.

Hans Grisseman

Gerhard Isert: *Kleinbildphotos – klipp und klar!* Gernsberg-Verlag, Winterthur. 140 S., illustriert. lam. Pappbd. Fr. 9.80.

Kleinbildphotographie ist für uns Lehrer besonders interessant, weil auch die Dias heute im Kleinbildformat projiziert werden. So können unsere eigenen Dias den Unterricht beleben, eigene Reproduktionen helfen unsere Arbeit erleichtern.

Der Wegweiser von Gerhard Isert könnte als erster Ueberblick über die gesamte Photographie mit Kleinbild vor allem die noch nicht photographierenden Kollegen interessieren. Hier wird die Vielseitigkeit der Aufgaben ge-

zeigt, die mit einer Kleinbildkamera bewältigt werden können. Der Leser wird in leichtverständlicher Form in die Geheimnisse der Dunkelkammerarbeit eingeweiht. Die Farbphotographie ist organisch ins Ganze eingegliedert. Alles Wissenswerte ist in diesem Buch klar und übersichtlich beschrieben.

G. H.

H.-W. Klein: *Phonetik und Phonologie des heutigen Französisch.* Verlag Max Hueber, München, 1963. Kart. DM 9.80, gebunden DM 11.80.

Der Verfasser versucht, den Stand der heutigen Aussprache des Französischen darzustellen, wobei diejenigen Laute und Lautverbindungen besonders berücksichtigt werden, die dem Nichtfranzosen Schwierigkeiten bereiten. Als Norm gilt (laut Vorwort) «die ungezwungene, aber nicht nachlässige Aussprache gebildeter Kreise in Paris», die in neuester Zeit einige Wandlungen erfahren hat. Eingehend werden die Fragen der Bindung und Nichtbindung auslautender Konsonanten sowie des «e instable (muet)» behandelt. Als Lautschrift dienen die Zeichen der Association Phonétique Internationale.

Die phonologische Betrachtung untersucht, welche Lautunterschiede bedeutungsscheidende Funktion haben, z. B. stimmlos – stimmhaft in *peau – beau / Partons! – Pardons!*

Das Buch darf als Fortschritt in der deutschsprachigen Literatur zur Phonetik des Französischen bewertet werden.

E. R.

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Fürs neue Schuljahr
die farbkraftigen



**Schul-Malkreiden
und
Kraft-Farbstifte**

Verlangen Sie Preisliste
vom Alleinvertrieb
Waertli & Co., Aarau

BERN SPITALGASSE 4 TEL. 2 36 75



Spezialgeschäft für
Instrumente, Grammo
Schallplatten
Miete, Reparaturen

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

Séminaire de français moderne

Certificat d'études françaises: 1 semestre

Diplôme d'aptitude à l'enseignement du français moderne:
2 semestres

Début des cours du semestre d'été 1964: 13 avril 1964
Début des cours du semestre d'hiver 1964/65: 19 octobre 1964

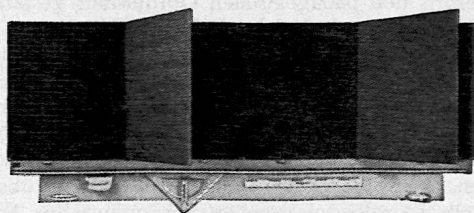
Renseignements:

Séminaire de français, Université, Genève

Zuger Schulwandtafeln in Aluminium

Zahlreiche Schulen haben sich für die Zuger Aluminiumtafel entschieden und schätzen die vielen Vorzüge:
**unsichtbare Schiebeeinrichtung
bis Boden schleppbar, wodurch Rückwand für Projektion frei
weiches Schreiben, rasch trocknend
10 Jahre Garantie gegen Riss, Bruch, Abblättern und Verziehen**

Verlangen Sie Prospekt, Preisliste und Referenzen



E. Knobel Zug

Telephon (042) 4 22 38 Zuger Wandtafeln seit 1914



SCHAFFHAUSEN

Ihr Schuhhaus mit der
grossen Auswahl
für die ganze Familie

Günstige Preise,
sorgfältige Bedienung

Hans Heer



Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 liniierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Preis Fr. 11.-

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)



Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschafftes**.

Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Clara-graben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70

Alkoholfreies Restaurant Basterhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum, Kunstmuseum, Telefon 24 79 40

Kaffeestüblü Brunngasse 6, Baslerhof, Telefon 24 79 40

Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB, Telefon 34 71 03

Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerbergasse 24, Stadtgarten, Telefon 23 73 33

bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohl-tuende Rast in heimeligen Räumen.

Verlangen Sie bitte Offerten bei unsern Leiterinnen

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

INSTITUT

Tschulok

Dr. A. Strutz und H. Herzog, Zürich, Clausiusstr. 33, T. 32 33 82

50 Jahre Tschulok-Schule

Semesterbeginn Mitte April im **eigenen neuen Schulhaus**, Clausiusstrasse 33 (bei der ETH)

Maturitätsschule

Vorbereitung auf Matura und ETH
Semesterbeginn: **16. April**

Sekundarschule

3 Klassen. Staatlich konzessioniert

6. Primarklasse

Vorbereitung für Sekundarschule
Staatlich konzessioniert

Ski- und Ferienhäuser

Stoos SZ (30 Plätze) und Aurigeno/Maggia TI (60 Plätze)

vermietet für Stiftung Wasserturm:

Max Huber, Elfenaustrasse 13, Luzern, Tel. (041) 3 79 63

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse

Kurse für Gartenfreunde

Auskunft erteilt die Leitung der Schule. Tel. (033) 2 16 10

Verbringen Sie die Februar-Sportwochen am Simplan in

Rosswald ob Brig

Schneesicher und sonnig.

Es kann noch eine **Ferienkolonie** (grössere Schulklasse) auf-genommen werden.

Nähere Auskunft erteilt: Postfach 261, Brig VS

Für Ferien ins Lötschental VS

Geöffnet ab 15. Mai. Günstige Vorsaisonpreise. Zimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser.

Hotel Lötschberg, Kippel VS

Besitzer: Gebr. Kluser, Telefon (028) 7 51 09.

Jugendlager Alpenrösli

Modern eingerichtet, Platz für 50 Personen, Leiterzimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser. Frei ab 1. März 1964 bis Ostern und dann bis 13. Juli 1964. Gute Schneeverhältnisse. Für Selbstkocher und mit Pension..

Anmeldungen an Familie Berther-Schmid, Jugendskilager Al-penrösli, Rueras GR, Tel. (086) 7 71 20.

Lehrersfamilie in Lausanne (5 evtl. 6 Personen) sucht

Wohnungsaustausch

mit Kollegen in den Bergen. Dauer: 2-3 Wochen im Juli-August 1964. Bietet komfortable 4-Zimmerwohnung in ruhiger, angenehmer Lage (6 Betten).

Offerten an Georges Chamot, chemin Steinlen 3, Lausanne.



Ski- und Ferienkolonien Graubünden,

modern, doch heimelig. Nur für Schul- und Ferienlager ausgedacht: jede wünschbare Annehmlichkeit, aber kein Luxus, darum preiswert (Selbstkocher oder Pension nach

Wunsch). Duschen, Bibliothek, eigene Ball- und Naturspielplätze. Genaue Haus- und Umgebungsbeschreibung bei der Verwaltung: Blumenweg 2, Neuallschwil BL.

Büel St. Antönien (Prättigau, 1520 m), 50 Plätze, kleine Schlaf-zimmer mit Betten, Spielsaal, Terrasse, Skilift. Walsersiedlung!

Chasa Ramoschin, Tschier (Münstertal), 1720 m, 28 Plätze, neues Haus, herrlich gelegen, auch Ferienwohnung. Nähe Nationalpark und Arvenwald von Tamangur!

Wir suchen auf kommendes Frühjahr

1 Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung für unsere vierklassige Sekundarschule.

1 Primarlehrer

für das 8. Schuljahr

Klassenbestände 25 bis 28 Kinder. Gutgeordnete, fortschritt-liche Anstellungsbedingungen, günstige Wohnverhältnisse. Wir ersuchen Interessenten, die Freude am Unterricht in auf-strebender, reformierter Gemeinde haben, uns ihre Dienst-offerten einzureichen.

Schulkommission Kerzers

Ski- und Ferienhaus

«Dorfblick»

Unterschächen

(Uri) am Klausenpass

1000 m ü. M.
für Schul- und Skilager
günstig zu vermieten.

Platz für 45 Personen.
Günstig gelegen und ideal
eingesetzt. Moderne Küche,
Bibliothek, Duschen, Natur-spielplätze.

Auskunft Tel. (052) 710 50

Zu vermieten

Ferienhaus

für Kolonie oder Ferienwoh-nungen.

Fam. Hertner-Steiner, Pany,
Tel. (081) 5 46 14.

M. F. Hügler, Industrieabfälle,
Dübendorf ZH, Tel. 051/85 61 07
(bitte während Bürozeit 8-12
und 13.30-17.30 Uhr anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen
Altpapier aus Sammelaktionen.
Sackmaterial zum Abfüllen der
Ware stellen wir gerne zur
Verfügung. Material übernehmen
wir nach Vereinbarung per Bahn
oder per Camion.

Auf Neubeginn des Schuljahres (18. April) evtl. später ist die Stelle eines

Ganztagsschullehrers

oder einer -lehrerin (evtl. Unterstufe 5./6. Klasse) an der Schule Dorf, Schwellbrunn AR, neu zu besetzen. Geboten werden zeitgemässe Besoldung inkl. Dienstalterszulage, Orts-zulage sowie freie Wohnung.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind zu richten an das Schulpräsidium Schwellbrunn, wo auch nähere Auskunft erteilt wird. Adresse: W. Keller, Schul-präsident, Schwellbrunn, Tel. (071) 5 22 38.

Schulkommission Schwellbrunn

Ihre Bestellung auf den Schulanfang

bitte so früh als möglich aufgeben. Danke!



**Franz Schubiger
Winterthur**

Vor Antritt einer Lehre

ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender **Vorteil**. Für berufs-
unentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Ein-
führungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes.

Kursbeginn: April und Oktober. Auskunft und Prospekte durch

HANDELSCHULE Dr. GADEMANN ZÜRICH
beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32, Telefon (051) 25 14 16

Es gibt
nur eine
VIRANO
Qualität

Nirano
EDLER NATURREINER
TRAUBENSaft

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

ein Quell der Gesundheit.
Lesen Sie «5 x 20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.



Sammlungen zur Geologie der Schweiz

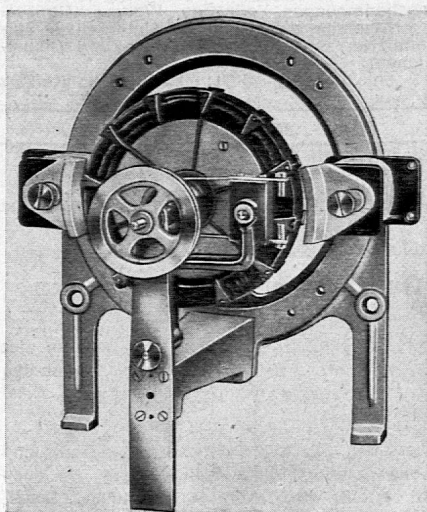
gestalten den Unterricht lebendig und interessant

4 Mineraliensammlungen	MI-IV
1 Erzsammlung	E I
3 Gesteinssammlungen	
«Reise von Basel nach dem Tessin»	G I
Erratische Gesteine	G II
Geologische Zeitalter	G III
Jede Sammlung enthält 8 verschiedene Stücke	

ERNST INGOLD & CO. — HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Telephon 063 / 5 11 03



Das Einheitsaufbaugerät für die Elektrizitätslehre nach Dr. Clemenz

umfasst die Erscheinungen des Gleich-, Wechsel- und Drehstromes.

Elektromagnetismus und Induktion

Stromleiter im unmagnetischen Raum und im fremden Magnetfeld. Elek-
tromagnetische Grundbegriffe und Anwendungen allgemeiner Art. Induk-
tion durch Bewegung und Transformierung. Prinzip von Transformator
und Maschine. Wirbelströme und elektrische Schwingungen kleiner
Frequenz.

Messgeräte

Zusammenwirken von Spule und Eisenkern, Spule und Magnet, Spule
und Spule. Wirbelstrom-, Induktions- und Drehfeldgeräte.

Transformatoren

Kern-, Mantel-, Schmelz-, Schweiss- und Ringkern-Transformator für
Wechselstrom. Transformatoren für Drehstrom.

Maschinen

Prinzip der elektrischen Maschinen. Wirkung von Kollektor und elektro-
magnetischem Drehfeld. Generatoren, Motoren und Umformer für alle
Stromarten.

Prospekte und Vorführung der Geräte auf Anfrage.

Telefon (062) 5 84 60 Ziegelfeldstrasse 23 **Awyco AG Olten**

Die Stadtschule Chur

schreibt hiermit folgende Lehrstellen zur Bewerbung aus:

Töchterhandelsschule 1

(Deutsch in Verbindung mit Geschichte, Französisch oder Englisch)

Primarschule 2

Mädchenhandarbeit 2

Hauswirtschaft 1

Knabenturnen 1

Mädchenturnen 2

Kindergarten 2

Gehalt gemäss der städtischen Besoldungsverordnung: Handelslehrer Fr. 21 486.- bis Fr. 26 192.-; Primarlehrer und -lehrerinnen Fr. 16 587.- bis Fr. 20 217.-; Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 13 717.- bis Fr. 16 725.-; Turnlehrer und Turnlehrerinnen Fr. 17 098.- bis Fr. 20 852.-; Kindergärtnerinnen Fr. 10 543.- bis Fr. 12 862.-. Inkl. 15 Prozent Teuerungszulage, zuzüglich Familienzulage Fr. 480.-, Kinderzulage Fr. 300.-. Auswärtige Dienstjahre können zum Teil angerechnet werden. Der Beitritt zur städtischen Personalversicherung ist obligatorisch.

Dienstantritt: Beginn des Schuljahres 1964/65 (27. August 1964) oder nach Vereinbarung.

Bewerber und Bewerberinnen sind ersucht, folgende Unterlagen einzureichen: Lebenslauf, Lehrpatent, Studienausweise und Zeugnisse über bisherige Lehrpraxis.

Anmeldungen sind bis 24. Februar 1964 zuhanden des Stadtschulrates an die **Direktion der Stadtschule Chur**, Quaderschulhaus, zu richten, wo auch weitere Auskünfte eingeholt werden können.

Chur, 29. Januar 1964

Der Stadtschulrat Chur

Stellenausschreibung

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Infolge der Schaffung von Seminarklassen in Biel, ist auf den 1. Oktober 1964 die Stelle des

Vizedirektors

zu besetzen.

Der Aufgabenkreis umfasst die Direktion und Verwaltung der Seminarklassen, sowie den Aufbau und die Leitung der Uebungsschule. Es sind 10-14 Wochenstunden Unterricht zu erteilen. In Betracht kommen in erster Linie Pädagogik und Psychologie; andere Kombinationsmöglichkeiten sind jedoch nicht ausgeschlossen.

Die Bieler Seminarklassen sind gegenwärtig dem Lehrerinnenseminar Thun unterstellt. Sie bilden den Kern eines voraussichtlich zweireihig zu führenden staatlichen Seminars im Seeland, dessen definitiver Standort noch nicht festgelegt ist. Weitere Auskunft erteilen die Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Tel. (031) 64 42 88, und die Seminardirektion Thun, Tel. (033) 2 23 51.

Die Bewerbungen sind bis zum 1. März 1964 an die Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Münsterplatz 3a, Bern, zu richten.

Es sind beizufügen Lebenslauf, Ausweis über abgeschlossenes Hochschulstudium, allfällige Publikationen pädagogischen Charakters oder aus anderen wissenschaftlichen Gebieten und Zeugnisabschriften aus bisheriger Tätigkeit.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Gemeindeschule Arosa

Wir suchen auf den 19. Mai 1964

Primarlehrer

für 3./4. Klasse.

Gehalt inkl. kantonale Zulage Fr. 13 580.- bis Fr. 16 900.-, zuzüglich 5 Prozent Teuerungszulage und Familien- und Kinderzulage.

Schuldauer 38 Wochen. Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde ist obligatorisch.

Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sowie Angaben über bisherige Tätigkeit sind bis 15. Februar 1964 zu richten an den

Schulrat Arosa

Oberstufenschulgemeinde Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle an der Sekundarschule

(phil. I oder phil. II)

3 Lehrstellen an der Realschule

1 Lehrstelle an der Oberschule

Die freiwillige Gemeindezulage richtet sich nach den kantonalen Höchstansätzen. Sie ist in vollem Umfang bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes der gegenwärtigen Lehrstelle bis zum 5. März 1964 erbeten an den Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn E. Meier-Breitenstein, Weinberg, Bülach.

Bülach, 22. Januar 1964

Die Oberstufenschulpflege

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule Reitnau wird auf Beginn des Schuljahres 1964/65 die Stelle eines

Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 15. Februar 1964 der Schulpflege Reitnau einzureichen.

Aarau, 27. Januar 1964

Erziehungsdirektion

Männerchor sucht Dirigenten

Probe am Donnerstagabend in der Aemterhalle, Zürich 3. Anfragen erbeten an Ernst Bachmann, Rotachstrasse 52, Zürich 3, Telefon (051) 33 11 08.

Stadtschulen von Murten

An der **Sekundarschule Murten** ist auf den 13. April 1964 oder nach Vereinbarung eine

Sekundarlehrerstelle

sprachlich-historischer Richtung
evtl. mit Englisch

neu zu besetzen.

Muttersprache: Deutsch

Konfession: protestantisch

Besoldung: die gesetzliche plus Ortszulage

Nähere Angaben erteilt die Schuldirektion Murten

Telephon (037) 7 21 47, privat 7 20 32

Anmeldungen mit den üblichen Beilagen sind an die Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg in Freiburg zu richten bis 15. Februar 1964.

Primarschule Linthal

Wir suchen an die Gesamtschule Linthal-Auen (1.-7. Klasse) einen

Lehrer

Eintritt: Anfang Mai 1964

Besoldung: minimal Fr. 10 000.- bis maximal Fr. 14 000.- plus 4 Prozent Teuerungszulage und Fr. 600.- Familienzulage und Fr. 1800.- Gemeindezulage. Der Zins aus dem Fonds Dipl. Hch. Blumer sel. (Kapital Fr. 50 000.-) ist zweckbestimmt als Aufbesserung der gesetzlichen Besoldung dem Lehrer an der Auensschule zuerkannt.

Neues Schulhaus in aussichtsreicher Lage mit freier, komfortabler Wohnung.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis Ende Februar 1964 an Herrn Th. Schiesser, Schulpräsident, Linthal, zu richten.

Schulrat Linthal

An der **Kantonsschule Luzern** und an der Hochbauabteilung des **Zentralschweizerischen Technikums Luzern** ist die Stelle eines Lehrers für

Zeichnen und Gestalten

auf 31. August 1964 neu zu besetzen.

Vorausgesetzt wird ein entsprechendes abgeschlossenes Studium und ausreichende praktische Tätigkeit. Bewerber erhalten auf Anfrage nähere Auskunft über die Anstellungsbedingungen beim Rektor der kantonalen Real- und Handelsschule, Hirschengraben 10, Luzern (041 / 2 20 77, Präsident der Rektoratskommission) oder bei der Direktion des Zentralschweizerischen Technikums Luzern, Dammstrasse 6, Luzern (041 / 3 81 81). Die Anmeldung ist bis **29. Februar 1964** an das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, Sempacherstrasse 10, Luzern, zu richten.

Rektoratskommission der Kantonsschule Luzern

Direktion des Zentralschweizerischen Technikums
Luzern

Primarschule Bäretswil ZH

Infolge Berufung des gegenwärtigen Inhabers in eine andere Berufstätigkeit ist die

Lehrstelle an der Mittelstufe

(4.-6. Klasse) in Bäretswil-Maiwinkel auf Beginn des neuen Schuljahres 1964/65 wieder definitiv zu besetzen.

Die frei werdende Abteilung ist neben einer Unterstufenabteilung, die bereits neu besetzt wurde, in einem neuen Schulhaus in unserer schön gelegenen Zürcher Oberländergemeinde untergebracht. Beim Schulhaus steht ein freistehendes Einfamilienhaus mit Garage für den Lehrer zur Verfügung.

Die freiwillige Gemeindezulage steigt von Fr. 2500.- bis Fr. 5000.- für ledige Lehrer, von Fr. 2650.- bis Fr. 5300.- für verheiratete Lehrer, zuzüglich 7 Prozent Teuerungszulage. Das Maximum der Zulage wird mit dem 11. Dienstjahr erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Diese Gemeindezulage kann bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse mitversichert werden.

Bewerber, die Freude haben, an einer ruhigen Landschule zu unterrichten, werden freundlich gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise und eines Stundenplanes so rasch als möglich dem Präsidenten der Primarschulpflege Bäretswil, Herrn Hugo Grimmer, Drogist, Bäretswil, einzureichen, der auch gerne zu weiteren Auskünften bereit ist (Telephon 051 / 78 41 37).

Bäretswil, 25. Januar 1964

Primarschulpflege Bäretswil ZH

Nur der praktische Versuch

ermöglicht es, ein Produkt genau zu beurteilen. Der Pelikan-Deckfarbkasten wird diese Probe gut bestehen. Er bewährt sich im Zeichenunterricht in fast allen Ländern der Welt. Seine leuchtkräftigen, gut deckenden Farben kommen der additiven Malweise des Schülers entgegen. Die Farbschälchen werden durch Vertiefungen im Kastenboden gehalten. Zum Reinigen des Kastens können sie leicht herausgenommen und schnell gegen Ersatzfarben ausgetauscht werden. Die umgebördelten Kanten und Ecken des Kastens verhindern Verletzungen.

Der Pelikan-Deckfarbkasten ist das Ergebnis von über 120 Jahren Erfahrung in der Farbenherstellung.



Günther Wagner AG Pelikan-Werk Zürich 38

Unsere Firma spezialisiert sich seit Jahrzehnten in der Herstellung von

SCHULHEFTEN

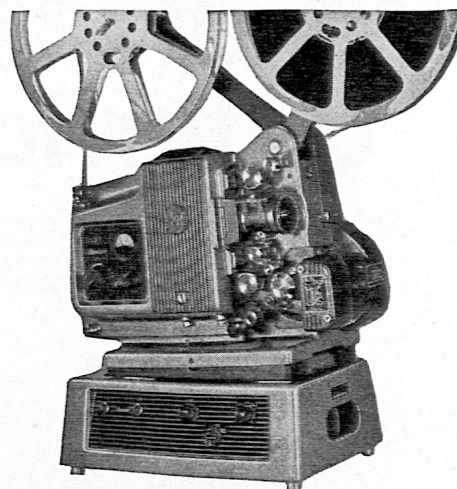
Durch unsere eigene Liniererei sind wir in der Lage, Ihnen jede gewünschte Lineatur zu liefern. Modernste Ausrüstungsmaschinen gewährleisten saubere und exakte Ausführung der Hefte. Wir senden Ihnen gerne unseren Lineaturmusterkatalog und die Preisliste.

Ehram-Müller AG, Zürich

Limmatstrasse 34-40, Tel. (051) 42 36 40

Haben Sie für Schulanfang schon bestellt?

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den Schulbetrieb

Bauer P 5 S für Stummfilme
Bauer P 5 L für Stumm- und Lichttonfilme
Bauer P 5 T für Stumm-, Lichtton- und Magnettonfilme

Generalvertretung für die Schweiz

ERNO PHOTO AG ZÜRICH 7/44

Restenbergstr. 49

Auch für

Wandtafelkreiden

am besten **SIGNA!**

SIGNA — eine Fabrik, die über 70 verschiedene Kreidearten herstellt — bietet alle Gewähr für eine hochwertige Kreide. Gerade die neuen Wandtafelmaterialien verlangen eine weiche und regelmässige Kreidequalität, die leicht an der Oberfläche haftenbleibt, sich nicht in die Poren der Wandtafel setzt und deshalb immer mühelos und spurefrei auswischbar ist. Die Farben der SIGNA-Kreiden sind harmonisch aufeinander abgestimmt, intensiv leuchtend und selbstverständlich gift- und fettfrei.

Sie sehen: viele Gründe sprechen für SIGNA. Verlangen Sie deshalb stets SIGNA-Kreiden.



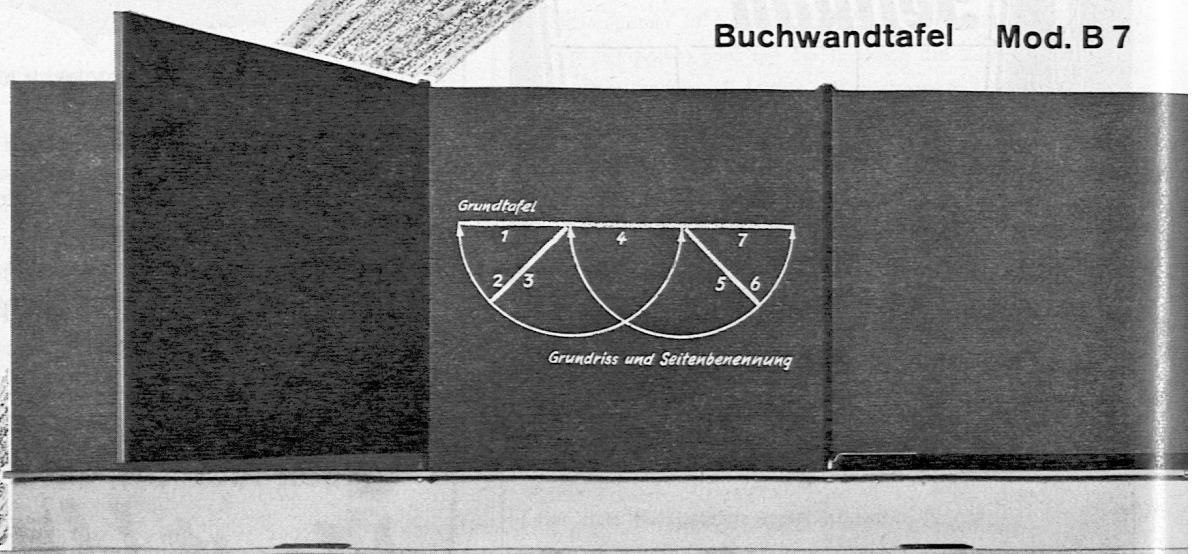
SIGNA

Fabrik für Spezialkreiden
R. Zgraggen Dietikon / ZH

Wandtafel und Unterricht

Um den Forderungen des Unterrichts zu genügen, führen wir eine grosse Anzahl Modelle. Wir fertigen auch Spezialmodelle und elektrisch betriebene Tafeln an. Am häufigsten werden heute die sog. Buchwandtafeln verwendet. Sie vereinigen die Forderung nach einem Konzentrationsspunkt und nach möglichst viel Fläche. Sie können mit beliebig vielen verschiedenen Lineaturen versehen werden und sind in der Höhe auch von einem Kinde leicht verschiebbar. Die Palor-Buchwandtafel gilt heute als moderne und ideale Wandtafel für den Gebrauch auf jeder Stufe.

Buchwandtafel Mod. B 7



- Schreibfläche aus Asbest-Zement Marke «Eternit»
 - Eingebannter Dauerschreibbelag — haltbar eingebrannte Linien
 - Wasser- und säurebeständige Schreibfläche
 - Vertikal verschiebbar. Der Verstellmechanismus und die Führungsschienen sind hinter der Tafel nicht sichtbar angeordnet
 - Kreidebrett mit Ablegetablar und Rückwand, Kunststoffbelag, Eichenkante
 - Kratzfest — spiegelt nicht — angenehmes weiches Schreiben
 - Minimaler Unterhalt — keine Kosten für Neulackierung
 - Praktisch unbegrenzte Lebensdauer — 10 Jahre Garantie
 - Saubere Ausführung — moderne Form — günstiger Preis
-
- Wandtafelbremse auf Wunsch, ohne Preiszuschlag
- Ausführliche Dokumentation für Architekten — Referenzen

palor

Palor AG Niederurnen
in Weesen ☎ 058-3 53 66/67

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1964

30. JAHRGANG

NUMMER 1

Jugendschriftenkommission des SLV

In der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins, welche am 6. September 1963 in Bern stattfand, wurde auch die Jugendschriftenkommission neu gewählt. Sie setzt sich für die Amtsdauer 1964 bis 1966 aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Emil Brennwald, Zürich	Bw
Hans Rainer Comiotto, Schwanden GL	H. R. C.
Hans Danuser, Chur	hd
Werner Frick, Jona SG	rk
Dr. Arthur Geiger, Willisau (neu)	Gg
Franz Huser, Frauenfeld	F. H.
Gottfried Keller, Thayngen	G. K.
Elisabeth Müller-Hirsch, Biel	E. M.
Ursula Ruff-Bürgi, Turbenthal (neu)	ur
Peter Schuler, Bern	-ler
Emil Weber, Riedholz SO	E. Wr.
Ernst Weber, Teufenthal AG	we
Als Vertretung des ZV:	
Betti Graenicher, Freiburg (neu)	B. G.

Zwei Kollegen haben uns auf Ende des Jahres verlassen. Otto Eder trat aus der Kommission zurück, um sich andern Aufgaben zu widmen, und Louis Kessely verliess uns, weil seine Amtsdauer im Zentralvorstand abgelaufen war. Wir möchten den beiden scheidenden Kollegen danken für die treue und zuverlässige Arbeit in der Jugendschriftenkommission. Sie haben sich beide voll für die übernommene Pflicht eingesetzt, und wir lassen sie nur ungern ziehen. Wir sind aber überzeugt, dass sie sich auch weiterhin einsetzen werden, wenn es gilt, dem guten Jugendbuch den Weg zu unsern Kindern zu ebnen.

Peter Schuler

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Andersen Hans Christian: Das hässliche junge Entlein. Verlag Sauerländer, Aarau 1963. 56 S. Illustriert von Johannes Larsen, gest. 1961. Hlwd.

Andersens Märchen vom «hässlichen jungen Entlein» hat durch den dänischen Maler Johannes Larsen (gest. 1961) eine beglückende Interpretation erfahren. Die Bilder (Aquarelle) von Tier und Landschaft im Jahreslauf geben stark empfundene, bald fröhlich duftige, bald herb düstere Stimmung des uralten und dennoch stets neuen Schauspiels der Jahreszeiten wieder. In Larsens naturnaher Darstellung findet sich das Kind zurecht, auf demselben Boden, auf dem es seine ersten Erdschritte wagt, und erlebt damit die Realität einer äusseren Welt, in die allmählich einzudringen seine menschliche Aufgabe ist.

Empfohlen.

rk

Süssmann Christel: Michael der kleine Mann. Verlag Boje, Stuttgart 1963. Illustriert von Lisl Stich. Ppbd.

Was an diesem Bilderbuch angenehm berührt, ist die Schrift, in welcher die lustigen Verse über die täglich sich wechselnden Wünsche Klein-Michaels, ein Mann zu sein, aufgeschrieben sind. Heute ist es der Schornsteinfeger, morgen der Bäcker usw., der es dem kleinen Gernegross angetan hat. Die farbigen Illustrationen wirken in ihren diskret harmonischen Tönungen ruhig und einladend auf den Betrachter. Eine gelegentlich etwas weniger martialisches Interpretation wäre sympathischer. Immerhin zeugt die Gemeinschaftsarbeit der beiden Autoren von Sorgfalt und von Liebe und Verständnis zum Kind und darf empfohlen werden.

rk

VOM 7. JAHRE AN

Sleigh Barbara: Der verzauberte Kater. Uebersetzt aus dem Englischen. Benziger, Einsiedeln 1963. 164 S. Illustriert von Mona Ineichen. Lwd. Fr. 8.90.

Eine sich aus dem Berufsleben zurückziehende Hexe verkauft auf dem Trödlermarkt ihre Zauberutensilien. Ein kleines Mädchen kommt so zu einem Zauberbesen und dem Kater Carbonel. Auf diesem Kater lastet noch ein geheimer Bann. Wie es Rosmary und John schliesslich gelingt, ihn zu lösen, ist köstlich erzählt.

Bei aller Phantastik entzückt an dieser Geschichte die genaue Beobachtung und Differenziertheit. Die Verschmelzung von Alltagsgeschehen und Märchen ist restlos gegliedert. Die ganze Grundhaltung ist erfreulich, und abgesehen von einigen Uebersetzungsungeschicklichkeiten ist die Sprache einfach und gut.

Empfohlen.

E. M.

Lenhardt Elisabeth: Was ist mit Christeli? Stern-Reihe-Jugendbücherei Nr. 84. Verlag EVZ, Zürich 1963. 84 S. Illustriert von Albert Anderegg. Ppbd.

Christelis Gehör hat durch frühe Krankheit schweren Schaden genommen. Aber niemand weiss das, nur die Eltern finden sich langsam damit ab, dass Christeli sich nicht wie ein normales Kind entwickelt. Da erleidet es einen Unfall und muss längere Zeit im Spital bleiben. Eine aufmerksame Schwester kommt den Zusammenhängen auf die Spur, und eine Operation stellt das Gehör weitgehend wieder her.

Es ist schade, dass der guten Absicht die sprachliche Gestaltung nicht ganz gerecht wird. Das allzu Konstruierte, die Verallgemeinerungen und ein gewisser Gefühlsüberschwang stören gelegentlich.

Empfohlen.

E. M.

Seuberlich H. Grit: Nikolai und Furchtsam. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen 1963. 64 S. Illustriert von Ruth v. Hagen-Torn. Lwd. DM 3.20.

Ein Geschichtchen aus dem alten Russland! Nikolai, ein Bauernjunge, rettet in kalter Winternacht ein Schäfchen, das ein hungriger Wolf schon angefallen, und pflegt es gesund. Der Gutsherr schenkt ihm das Tierchen, und der Junge, der davon träumt, ein grosser Schäfer zu werden, ist überglücklich.

Wenn auch die Verschleppung des Schafes durch den Wolf sonderbar anmutet, ist im übrigen die Geschichte doch so warmherzig erzählt, dass sie kleinen Buben und Mädchen empfohlen werden kann.

E. M.

Reiner Anni: Mein Freund Elio. Verlag Dressler, Berlin 1962. 112 S. Illustriert von Ingrid Schneider. Hlwd.

Elio ist ein kleiner Tessiner Waisenknabe, der bei einer brummigen Grossmutter lebt. Er liebt alle Tiere und versteht ihre Sprache, «weil er weiss, was sie sagen wollen». Wie nun die Grossmutter stirbt, flieht der Kleine vor habgierigen Verwandten nach Italien. Seine Nachbarin reist ihm nach, findet ihn bei Freunden und sorgt dafür, dass der Knabe seinen Lebensweg finden wird.

Ein erfrischendes Buch, in dem Märchenstimmung und lebensvolle Schilderung des Lebens im Tessin harmonisch verbunden werden. Sehr geeignet für Kinder, welche den Uebergang vom Märchenalter ins realistische suchen, aber auch für alle andern, welche Tiere lieben.

Empfohlen.

-ler

Braenne Berit: Tom Wasserfloh. Uebersetzt aus dem Norwegischen. Verlag Rascher, Zürich 1963. 114 S. Illustriert von Sita Jucker. Lwd. Fr. 8.60.

Der kinderfreundliche Kapitän der «Trinita» findet auf ebenso merkwürdige wie ergötzliche Weise in einer grossen Hafenstadt Amerikas den kleinen, elternlosen Tom. Er kann sich, wie schon bei ähnlichen Gelegenheiten, seiner herzlichen Zuneigung zum heimatlosen Kinde nicht entziehen. Tom gelangt als blinder Passagier auf die «Trinita», wird entdeckt und vom Kapitän väterlich aufgenommen. So gestellt sich zu den drei andern Kindern, von denen nur eines des Kapitäns eigenes ist, ein viertes. Ein gutherziger Vater, eine verständnisvolle, frohmütige Mutter lindern so durch die Tat ihrer warmen, liebevollen Herzen Kindernot und Heimatlosigkeit.

Sehr empfohlen.

rk

Gripe Maria: Josefine. Uebersetzt aus dem Schwedischen. Verlag Benziger & Co., Einsiedeln 1963. 128 S. Illustriert von Mona Ineichen. Lwd. Fr. 8.90.

Ein aufgewecktes sechsjähriges Mädchen philosophiert über die Erwachsenen und den lieben Gott und verursacht im Elternhaus und im Dorf allerhand Aufregung. Die Verfasserin versteht es, die Vorgänge in dieser kindlichen Seele treffend zu charakterisieren: Ablehnung, Trotz und schliesslich Bejahung der Umwelt. Das sprachlich einfach und klar gestaltete Jugendbuch kann auch von Eltern und Erziehern mit Gewinn gelesen werden.

Empfohlen.

hd

Nesbit Edith: Der Wundergarten. Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag Steinberg, Zürich 1963. 196 S. Lwd.

Vier Kinder verbringen ihre Ferien im alten, von Gärten und Parks umgebenen Schlosse ihres Onkels, eines feinsinnigen Gelehrten. Was sie da mit Blumen, Tieren und allerlei Menschen erleben, ist voller Abenteuer, Spannung, Witz und amüsanter Ueberraschungen – oft grenzt es ans Wunderbare. Mit seltener Einfühlungsgabe weiss die Autorin Vorgänge und Zusammenhänge in den Seelen der Kinder und der so sonderbaren Erwachsenen aufzudecken und nachzuspüren. Das Ganze, eine vorzügliche Uebersetzung aus dem Englischen, ist durchwärmt von einer beglückenden Heiterkeit und lässt die Lektüre zu einem köstlichen Vergnügen werden.

Empfohlen.

rk

Schott Otto: Wir legen Mosaik. Verlag Schweizer Jugend, Solothurn 1963. 54 S. Illustriert durch Skizzen und Photos.

Der Verfasser gibt eine Einführung in die einfachen Mosaiktechniken, die sich auch in einem Mehrfamilienhaus oder in der Schulstube verwirklichen lassen, ohne dass man des Klopfens wegen mit der Nachbarschaft in Streit gerät. – Pinselmosaik, Stempelmosaik, Klebmosaik und solche mit vorfabriziertem Stein- und Glasmaterial. Ein gefreutes Büchlein, textlich einfach und anregend illustriert.

Sehr empfohlen.

we

Freuchen Pipaluk: Ivik. Uebersetzt aus dem Schwedischen. Verlag Speer, Zürich/Tübingen, 1948/63. 135 S. Illustriert von Ingrid Vang Nyman. Kart.

Ivik, der Eskimojunge, verliert auf der Walrossjagd seinen Vater und ist fortan gezwungen, für die Familie Nahrung zu beschaffen. In der Einsamkeit der Polarnacht erlegt er einen Bären und rettet so die Familie vor dem Hungertod.

Die Verfasserin, die ihre Jugend selber in Grönland verbracht hat – sie ist die Tochter des bekannten Polarforschers –, beschreibt die Denk- und Lebensweise der Eskimos so schlicht, so eindrucklich, so von innen heraus, dass das Buch Kinder und Erwachsene gleichermassen zu packen vermag. Auch die Illustrationen sind sehr hübsch. Vielleicht hätten sich in der Neuauflage noch ein paar sprachliche Härten in der Uebersetzung ausmerzen lassen.

Sehr empfohlen.

we

Williams Jay: Das grosse Buch der Kreuzritter. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen 1963. 152 S. Reproduktionen zeitgenössischer Maler. Lwd.

Diese eindrucklich illustrierte Geschichte der Kreuzzüge gehört zu den besten Darstellungen dieser Ereignisse. Ausserordentlich anschaulich werden die Erlebnisse der Kreuzritter erzählt, darüber hinaus schildert der Verfasser die Entstehung des Rittertums in den grossen abendländischen Zusammenhängen. Geschichtslehrer werden dies Buch begeistert benützen und es ihren Schülern dringend zur Lektüre empfehlen.

Sehr empfohlen.

G. K.

Bonsels Waldemar: Himmelsvolk. Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich. 1963. 183 S., ill. von M. Kolnberger. Lwd.

Naturseligkeit, Schmerz und Freude in des Menschen Tragik, das liebevolle und unablässige Deuten der innern Schönheit des Menschen in der hohen Zucht und Form der Sprache Bonsels, ist immer wieder ein wohltuendes Erleben. Die vorliegende Neuauflage in schönem Druck des Verlages Stocker-Schmid ist mit ganzseitigen Farbtafeln von M. Kolnberger ausgestattet.

Sehr empfohlen.

F. H.

Noack Hans-Georg: Jungen, Pferde, Hindernisse. Verlag Schaffstein, Köln. 1963. 193 S., ill. von Margot Schaum. Hlwd. Fr. 9.40.

Pferdebücher sind heute bei unserer Jugend sehr beliebt, sie kommen der Sehnsucht unserer Stadtjugend nach unverfälschter Natur sehr entgegen. Wenn nun aber der Autor den Untertitel «Eine Erzählung um das Wachsen einer Freundschaft, von Sieg, Niederlage, falschem Ehrgeiz und echtem Sportgeist» verwendet, haben wir es offensichtlich mit einem Buch besonderer Art zu tun. Hans-Georg Noack zeichnet die Pferde liebevoll, besonders aber die jungen Reiter. Er stellt uns verschiedene Knaben mit sehr unterschiedlichen Anlagen vor; wenn am Schluss des Buches alle zu einer festen Gemeinschaft zusammenwachsen, geschieht dies nicht mit einer Gewaltlösung, sondern durch ein behutsames Wachsen, durch eine feine Erziehung durch das Pferd und verständnisvolle Freunde.

Die Illustrationen sind sehr konventionell und entsprechen dem hohen Niveau des Buches nicht ganz.

Empfohlen.

-ler

Feld Friedrich: Der Knabe Yuan. Loewes-Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 1962. 164 S., ill. von Wolfgang Felten. Hlwd.

Im Kaiserreich China gibt es einen Raben, dessen linker Flügel während eines Gewitters weiss wurde und die Kraft bekam, jedem Menschen, der ihn berührte, alle Wünsche zu erfüllen. Aus dem Besitz eines Schmiedejungen gelangt er durch viele Hände an den Hof des Kaisers, dem er Reichtum und unbeschränkte Macht verleiht, aber auch den Neid der Feinde zuzieht. Die Kaiserinmutter, Unheil ahnend, befreit den Vogel von der zwiespältigen Gabe, und er kehrt in die Schar der gewöhnlichen Brüder zurück. Der Kaiser aber wurde dadurch vor Ueberhebung und das Reich vor Untergang bewahrt.

Dieses Kunstmärchen strotzt nicht nur von seltsamen Begebenheiten und wunderbaren Abenteuern, es birgt auch tiefe Weisheit, indem es die geheimsten Wünsche vieler Menschen aufdeckt, vom Begehren des Knaben, seinen Drachen am höchsten steigen zu lassen, bis zur Gier des Kaisers nach absoluter Macht. Sehr bildhaft weist es vor allem hin auf die Gefahren der Ueberhebung, aber auch auf die heilende Wirkung mütterlicher Sorge. Wenn infolge des weitläufigen, barocken Aufbaues die Geschlossenheit des klassischen Märchens nicht erreicht wird, vermag es Kinder im Märchenalter doch vorzüglich zu unterhalten und vielleicht sogar zur Nachdenklichkeit anzuregen.

Empfohlen.

E. Wr.

Eastwick Ivy: Ein Kamel für Saida. Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag Schaffstein, Köln. 1963. 80 S., ill. von Peggy Fortnum. Ppbd.

Der Beduinenjunge Ali darf mit Vater Bubaker auf die grosse Reise in die Oase Kufra. Mit der geheimnisvollen Ferne verflochten sich die Märchenerzählungen von Räubern und Prinzessinnen und der unwirkliche Wunsch seiner Freundin Saida nach einem Kamel. Wie alles wirkliche Geschehen nun Erfüllung wird, abenteuerlich genug und doch in schönem Gleichmass bleibend mit dem klar und sicher geschilderten Menschen, das empfiehlt diese Erzählung. Der schöne Druck verdient besonders, erwähnt zu werden. Gute Zeichnungen von Peggy Fortnum.

Empfohlen.

F. H.

VOM 13. JAHRE AN

Rongen Björn: Marits kühnster Slalom. Uebersetzt aus dem Norwegischen. Verlag Rascher, Zürich 1963. 147 S. Lwd. Fr. 9.80.

Marit ist die älteste Tochter einer fleissigen Neusiedlerfamilie in einem norwegischen Dorf. Da sie nicht zur Dorfsippe gehört, ist sie unbeliebt. Es gelingt ihr dann, beim Skifahren die Eisenbahn und damit viele Menschen vor einem schweren Unglück zu retten. Wohl wird sie als Lebensretterin gefeiert, und doch nehmen sie die Schulkameraden nicht in ihren Kreis auf. Die frisch erzählte Geschichte, deren Schluss zwar nicht recht überzeugt, wird besonders die skifahrende Jugend ansprechen.

Empfohlen.

G. K.

Radau Hanns: Illampu. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1962. 171 S., ill. von Heinz Stieger. Lwd. Fr. 7.- (Mitglieder).

Das Buch wurde schon früher empfohlen. Es ist nun auch in einer Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg erhältlich. Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Illustrationen von Heinz Stieger wie auch die sorgfältige Ausstattung des Buches.

-ler

Busch Fritz Otto: Ein Schiff versinkt im Sand. Verlag Franz Schneider, München. 1963. 79 S., ill. von Kajo Bierl. Ppbd.

Das englische Frachtschiff «Ondo» wird in der Elbemündung auf den berüchtigten Vogelsand abgetrieben.

Der Verfasser schildert knapp und sachlich die umfangreichen Vorkehrungen, die eine möglichst gefahrlose Aussenelbeschiffahrt gewährleisten sollen. Am Beispiel der «Onde» lernen wir den Einsatz aller verfügbaren Mittel kennen, die zur Rettung des Schiffes, zur Bergung der Mannschaft und zuletzt zur Löschung der Fracht bereitstehen. Auf dem doppelseitigen Situationsplan können wir die einzelnen Phasen des dramatischen Geschehens genau verfolgen. Was an dieser nüchternen Darstellung besonders beeindruckt, ist das Vertrauen der Menschen in die Technik und in die Zuverlässigkeit der Kameraden.

Empfohlen.

hd.

van Heyst Ilse: Begegnungen in Amsterdam. Verlag Franckh, Stuttgart. 1963. 203 S., ill. von Rainer Liebold. Hlwd.

In der starren Atmosphäre ihrer Familie fühlen sich Anke und Bärbel eingeeengt. Die beiden Schwestern finden sich selber nicht recht zueinander. Frohe Ferientage in Amsterdam, lebenswürdige Eigenart von Land und Leuten, Begegnung mit andersgearteten jungen Menschen und deren Nöten weiten den Blick in die Tiefen des Lebens und helfen mit, die Verkrampftheit des eigenen Denkens, Fühlens und Strebens zu lösen. – Es gelingt der Autorin mit diesem Buche gewiss, die Jugend zum Nachdenken anzuregen: «dass wir uns selber etwas kennenlernen, dass wir auch andere hin und wieder einmal verstehen».

Empfohlen.

O. E.

Sherburne Zoa: Bald ist April. Uebersetzt aus dem Amerikanischen. Reihe Erzählungen, Romane. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 1962. 168 S. Hlwd.

Ein 17jähriges Mädchen, seit der Scheidung seiner Eltern von der Grossmutter aufgezogen, fliegt quer über den amerikanischen Kontinent zu seinem Vater, der sich inzwischen wieder verheiratet hat. Das Bild der leiblichen Mutter ist noch nicht verblasst und der Schmerz um ihren frühen Tod noch zu frisch, als dass es der jungen Stiefmutter mit Zutrauen entgegentreten könnte. Wie sich das Hassgefühl im Herzen des Mädchens aber allmählich in Zuneigung und sorgende Liebe wandelt und wie die drei Menschen bange Stunden in gegenseitiger Hilfe durchstehen, das ist psychologisch wahr und überzeugend dargestellt. Die Freundschaft mit einem einfachen Fischer trägt weiter zur seelischen Reife des jungen Mädchens bei.

Das Wertvolle dieser feinfühligten Erzählung ist die Sorgfalt, mit der die Schriftstellerin das Innenleben der Menschen schildert. Aber auch der äussere Rahmen entbehrt nicht der Spannungen, so dass junge Leserinnen bei der Lektüre dieses Buches mehrfachen Gewinn davontragen werden.

Sehr empfohlen.

-y.

Seufert Karl Rolf: Die Türme von Mekka. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1963. 320 S. Lwd.

Der Forscher und Orientalist F. Burton wagte 1853 als erster Europäer die Reise mit einer Pilgerkarawane nach Mekka. Seufert gelingt es, die gefährvolle Pilgerfahrt in der Form einer Erzählung packend zu gestalten. Das Buch, das die geheimnisvolle arabische Welt und Religion eindrucklich schildert, ist reiferen jungen Lesern sehr zu empfehlen.

G. K.

Radau Hanns: Little Fox, Jäger und Häuptling. Verlag Hoch, Düsseldorf. 1963. 239 S., ill. von Heiner Rothfuchs. Lwd. Fr. 10.60.

Die beiden Bände vom Schicksal des Indianers Little Fox sind hier zusammengefasst. Da beide bereits besprochen wurden, kann hier auf die Besonderheiten der neuen Ausgabe eingegangen werden. Der Druck musste leider etwas klein gewählt werden, um das Buch nicht zu umfangreich werden zu lassen. Obwohl der zweite Teil nicht mehr die unmittelbare Frische des Anfanges erreicht (besonders gegen den Schluss hin ist ein deutlicher Abfall festzustellen), bildet das Ganze doch ein erfreuliches Bild und erzählt vom Kampf eines jungen Menschen gegen die Umwelt und die Natur. Hervorragend sind wiederum die Illustrationen von Heiner Rothfuchs.

Empfohlen.

-ler

VOM 16. JAHRE AN

de Wohl Louis: Helena, Prinzessin aus Britannien. Walter-Verlag, Olten 1963. 174 S. Lwd.

L. de Wohl erzählt hier die Geschichte Helenas, der Mutter Kaiser Konstantins, ihre Bekehrung zum Christentum und ihren Einfluss auf Konstantius, ihren früheren Gemahl. Den Höhepunkt bildet die Auffindung des Kreuzes auf Golgatha. – Der bekannte Erzähler versteht, auch diesen Stoff lebendig zu gestalten, so dass kirchengeschichtlich interessierte junge Leser gern zu diesem Buch greifen werden.

Empfohlen.

G. K.

Brender Irmela: Der dunkle Spiegel oder die nötige Freundlichkeit. Reihe 20 für junge Leser. Verlag Franckh, Stuttgart 1963. 192 S. Ppbd.

Sabine beginnt eine Bürolehre und muss sich damit abfinden, dass auch sie bloss ein Rädchen in der grossen Geschäftsmaaschinerie ist. – Sie sucht Kontakt mit den Menschen, erlebt den Konflikt zwischen Mitleid und Liebe und ertastet ohne Pathos ihre eigenen inneren Möglichkeiten und Grenzen.

Das Buch ist geistvoll und im Gefühlston echt, sprachlich sauber und flüssig zu lesen. Es beschenkt den Leser mit mancher aphoristischen Kostbarkeit, über die es sich nachzudenken lohnt. – Wieder einmal ein Buch, das den kleinen, gewöhnlichen Alltag beleuchtet und aus einem ebenso gewöhnlichen Menschen eine Heldin zu machen weiss.

Empfohlen.

we

Calder Nigel: Roboter. Welt und Werden. Verlag Erich Schmidt, Berlin. 1963. 74 S. Lwd.

Robot & Co nannte Carel Capek sein 1921 erschienenes utopisches Drama, in welchem er menschenähnliche Geschöpfe alle Arbeit auf Erden verrichten liess. Robot bedeutet denn übersetzt auch Knecht oder Sklave. Der Mensch des 20. Jahrhunderts ist von Tausenden von Robotern umgeben, sie gehören zum täglichen Leben und lassen sich daraus kaum mehr wegdenken, wie z. B. der Thermostat im Kühlschrank oder der Dampfkochtopf u.a.m. Calder berichtet in seinem Buch von «Denkenden Robotern», und meint damit elektronisch gesteuerte Rechenmaschinen, von «todbringenden Robotern», welche Fernlenk Waffen zum Ziele führen, und von «lebenden Robotern», deren Aeusserungen an diejenigen menschlicher Wesen erinnern. Zahlreiche Photos und Zeichnungen dienen zur Erläuterung der oft recht schwierigen Ausführungen.

Empfohlen.

rk.

Burton Maurice: Rätselvolle Tiefsee. Welt und Werden. Verlag Erich Schmidt, Berlin. 1963. 96 S., ill. Lwd.

Zu allen Zeiten war das Meer für den Menschen voll magischer Anziehungskraft. Mythen und Sagen künden von seinen Geheimnissen. «Rätselvolle Tiefsee» berichtet spannend und anschaulich von Bemühungen und Ergebnissen, aber auch von Zielen und Möglichkeiten der Tiefseeforschung. Zahlreiche Skizzen und Photographien ergänzen den Text.

Empfohlen.

rk.

France Claire: Zauber eines Sommers. Verlag Francksche Verlagshandlung, Stuttgart. 1960. 181 S. Lwd. Fr. 7.80.

André und Annick, die beiden jugendlichen Hauptgestalten, erleben ihre erste Zuneigung und stehen überrascht und ratlos vor der Wirklichkeit der Liebe. Die Atmosphäre der französischen Hauptstadt, das gedämpfte Licht der bretonischen Landschaft und die strahlende Côte d'Azur sind auch in der deutschen Nachdichtung stimmungsvoll gezeichnet.

Es handelt sich um ein Buch für die reifere Jugend ab 18 Jahren und für Erwachsene.

hd.

Rösler Jo Hanns: Von meinem Fenster aus. Kurzgeschichten für jung und alt. Don-Bosco-Verlag, München. 1962. 205 S. Lwd. Fr. 15.-.

Der Fensterausschnitt ist alltäglich: Blick ins gewöhnliche Leben gewöhnlicher Leute von heute. Jo Hanns Rösler erzählt davon Heiteres und Nachdenkliches aus Ehe, Familie, Freundschaft, Jugend und Alter. Viele seiner fünfzig Kurzgeschichten berühren die Trägheit des Herzens, handeln von gar nicht ungewöhnlichen Begebenheiten, die uns zum Gleichnis werden dessen, was wir alle Tage Gutes zu tun versäumen und dafür fleissig Liebloses zu tun unternehmen. Die kleinen, sprachlich geschliffenen Prosastücke predigen nicht. Sie reden durch die Sache selbst, humorvoll, traurig, weise. Man liest und findet sie wahr und treffend und ist auf einmal selbst zutiefst betroffen, weil man auf das Exempel gestossen ist, das einen ganz allein angeht.

Es ist kein Jugendbuch. Viele der Kurzgeschichten eignen sich aber sehr zum Vorlesen, Diskutieren und sogar Dramatisieren in Jugendgruppen, Fortbildungsschulen und im Religionsunterricht der obersten Klassen.

Empfohlen.

H. R. C.

Lorenz E. G. Erich: Pioniere ihrer Zeit. Verlag Loewes, Stuttgart. 1962. 175 S., ill. von Fritz Meinhard. Hlwd.

Das Buch berichtet von neun deutschen Erfindern wie Fraunhofer, Krupp, Siemens, Diesel, Benz u. a. Ueberaus lebendig und frisch erzählt der Verfasser vom Kampf dieser Leute gegen materielle Not, Misserfolg, körperliches Leiden und den Neid der Mitmenschen – aber auch davon, wie zäher Wille und Ausdauer zum Erfolg führen.

Wir Schweizer stellen dieses Buch am besten an die Seite von J. Reinharts «Helden und Helfer».

Empfohlen, ab 13 Jahren.

we.

TASCHENBÜCHER

Holman Arthur: Mein Freund Rex. Benziger Taschenbücher, Bd. 45. Benziger-Verlag, Einsiedeln. 187 S. Brosch. Fr. 2.50.

Ab 12 Jahren.

Holman erzählt schlicht und überzeugend die Ausbildung des Deutschen Schäfers Rex zum Polizeihund und seine Bewährung im Dienst.

Es ist ein eindruckliches Beispiel, was ein begabtes Tier unter fachkundiger Anleitung des Menschen zu leisten vermag.

Empfohlen.

hd

Walpole Hugh: Jeremy singt. Benziger Taschenbücher. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1963. 188 S. Brosch. Fr. 2.30.

Ab 13 Jahren.

Jeremy erlebt die Schatten- und Lichtseiten einer englischen Internatsschule. Die sadistische Art, wie jüngere, unbeholfene Schüler durch ältere, unsaubere Typen andauernd körperlich und seelisch gequält werden und schutzlos ihren Launen preisgegeben sind, rückt diese Schuleinrichtung in ein bedenkliches Licht. Die offenen und fairen Auseinandersetzungen auf dem Sportplatz vermögen daran wenig zu ändern. Walpoles Schilderungen sind eindrucklich und lesenswert.

Empfohlen.

hd

Toxopeus Klaas: Harte Männer – harte See. Benziger Taschenbücher, Bd. 41. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1963. 215 S. Brosch. Fr. 2.30.

Ab 13 Jahren

Der Verfasser, Sohn eines Seemanns und selber Kommandant einer holländischen Rettungsstation, schildert seine persönlichen Erlebnisse im Kampf mit den Urgewalten des Meeres. Die spannenden Berichte sind gleichzeitig eine Warnung an alle Küstenbesucher, sich nicht mutwillig den lauenden Gefahren auszusetzen.

Empfohlen.

hd

Danneberg Erich: Das Abenteuer des Leutnant Prentjes. Trio-Taschenbuch 28. Verlag Sauerländer, Aarau 1963. 156 S. Illustriert von Kurt Röschl. Brosch. Fr. 2.50.

Ab 16 Jahren.

Diese düsterernste Abenteuergeschichte gehört eigentlich in die Hände reiferer Leser, denn nur diese können ermessen, welch seelische Grösse hinter dem Kampfe steht, den die drei Hauptgestalten aus einem Häuflein Schiffbrüchiger an einer unbewohnten Inselküste Nordamerikas gegen die Winterstürme, menschliches Versagen, das Verhungern und ihre eigene Angst führen. Dass durch dieses Beispiel ein verwaister Schiffsjunge lernt, ein Mann zu werden, gibt dem ungewöhnlichen Buche einen besondern Sinn.

Empfohlen.

E. W. r.

Velter Joseph M.: Wölfe, Bären und Banditen. Taschenbücher-Verlag Benziger, Einsiedeln. 1963. 153 S. Kart. Fr. 2.30.

Ab 13 Jahren

Als Goldgräber, Jäger und Fallensteller lebt der Autor ein kühnes abenteuerliches Leben in den Steppen und Bergen Sibiriens.

Empfohlen.

rk.